

Nr. 870 - Plondfair, der Berufene

Er ist ein Zweifler – er stellt die Macht des Alles-Rads in Frage

von WILLIAM VOLTZ

ES, die Superintelligenz, die seit langem auf das Geschick der Menschheit heimlichen Einfluß ausübt, hat es im Jahr 3586 fertiggebracht, zwei terranische Expeditionen auf die Suche nach BARDIOCs verschollenem Sporenschiff PAN-THAU-RA auszusenden.

Da ist Perry Rhodans SOL, die nach der erfolgten Vereinigung von BARDIOC und der Kaiserin von Therm und nach Erhalt der genauen Zielkoordinaten zur Galaxis Tschuschik startet - und da ist die vom Mondgehirn NATHAN noch im Auftrag der aphilischen Erdregierung konzipierte und erbaute BASIS unter dem gemeinsamen Befehl von Jentho Kanthall und Payne Hamiller, die das gleiche Ziel anstrebt.

Wie aber sieht es in der Galaxis Tschuschik, die von ihren Bewohnern Algstogermacht genannt wird, überhaupt aus - und welche Verhältnisse herrschen dort?

Eine erste Antwort auf diese Fragen erhalten wir durch den jungen Plondfair, einen Lufken. Plondfair, der sich seiner Ziehmutter eng verbunden fühlt, ist ein äußerst tatendurstiger, energischer Mann. Obwohl seine kritische Einstellung zu dem in seiner Heimatgalaxie herrschenden System bekannt ist, wird er überraschenderweise in einen exklusiven Kreis erwählt.

Er wird PLONDFAIR, DER BERUFENE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Plondfair - Ein junger Lufke erhält Die Berufung.

Koßjarta - Plondfairs Nährmutter.

Gainth - Ein hochstehender Kryn.

Payne Hamiller - Wissenschaftlicher Kommandant der BASIS.

Demeter - Die „Göttin“ erfährt von ihrer Herkunft.

Harso Sprangohr - Boyt Margors Mann auf der BASIS.

1.

Die Bläser auf den Ecktürmen von Banschura hatten gerade den Beginn der dritten Windwende verkündet, als Koßjarta ihr Haus verließ und dem Beziehungsvogel auf der Stange neben dem Eingang ein paar Körner in den Napf warf. Sie ging den Hügel bis zur Passantenschneise hinab und wartete dort, daß das Transportband einen Augenblick anhalten würde, damit sie aufspringen konnte. Koßjarta war stämmig aber nicht dick, ihr langes silbernes Haar hatte sie zu einem Knoten im Nacken zusammengebunden, so daß sie strenger aussah als es ihrem Gemüt entsprach. Mit eineinhalb Meter Größe besaß sie den Durchschnittswuchs der Wynger. Koßjarta war eine ältere Frau, sie hatte schon sechsmal als Nährmutter gearbeitet. Sie gehörte dem Stamm der Lufken an, wie fast alle Wynger hier auf dem Planeten Kschur im Gurschin-System. Natürlich lebten auf Kschur auch Angehörige anderer Stämme, vor allem Mitglieder der diplomatischen Vertretungen und Spezialisten, aber sie hatten nur wenig Kontakt zu den Einheimischen. Nur im Torgnisch-System, dem kulturellen und religiösen Zentrum der mächtigen Wynger-Zivilisation, lebten Wynger aller Stämme bunt zusammengewürfelt auf den Monden des Riesenplaneten Vålgerspäre.

Das Band hielt an. Koßjarta konnte sich einen Platz in der Mitte aussuchen, denn um diese Zeit herrschte wenig Verkehr. Die meisten Einwohner von Banschura arbeiteten noch in den Industrieanlagen außerhalb der Stadt. Banschura war mit knapp zwei Millionen Einwohnern die drittgrößte Stadt auf Kschur.

Unmittelbar neben Koßjarta stand ein junger Wynger auf dem Band. Koßjarta vermutete, daß er zum Stamm der Belten gehörte, denn er hielt ein Musikinstrument in den Händen und machte einen verträumten Eindruck. Die Belten waren die Künstler unter den Wyngern. Manchmal wünschte Koßjarta, sie hätte einem anderen Stamm angehört, denn aus dem Stamm der Lufken rekrutierten sich die Kämpfer und Soldaten, was bedeutete, daß diese Wynger von Geburt an ein hartes und entbehrungsreiches Leben führen mußten. Es gab sechs bedeutende große Stämme und ein Dutzend kleinerer, die keine besondere Rolle innerhalb des Sternenreichs der Wynger spielten. Neben den Lufken und Belten gab es noch die Zorben, die die Händler und Politiker stellten; die Doprer, aus deren Reihen die Raumfahrer und Ingenieure hervorgingen; die Agolpher, die sich mit Wissenschaften und Philosophie beschäftigten und die Gysen, die sich um die Bestellung der Felder und um die Viehaufzucht kümmerten.

Das Band trug Koßjarta aus der Schneise auf das oberste Handelstablett im stufenförmig angelegten Stadtzentrum. Hier gab es Waffen und schwere Arbeitsgeräte zu kaufen, alles Dinge, für die Koßjarta kaum Interesse aufbrachte. Sie sah auch fast nur Männer in den offenen Ausstellungen. An einer Stelle wurden Kampfspiele dargeboten. Junge, muskulöse Lufken hieben mit Holzscheren aufeinander ein. Die Gefahr, daß sie sich dabei umbrachten, war gering, aber Koßjarta sah, daß auf dem Kampfplatz nicht nur Schweiß vergossen wurde. Einige der Teilnehmer bluteten aus den Wunden, die ihnen ihre Gegner zugefügt hatten. Unwillkürlich schaute sich Koßjarta um, ob einer ihrer Nährsöhne unter den Kämpfern weilte. Sie hatte sechs Kinder aufgezogen, vier davon waren männlichen Geschlechts.

Nach Plondfair brauchte sie allerdings keine Ausschau zu halten, denn dieser stille junge Mann würde sich kaum an solchen rauen Spielen beteiligen, obwohl er ein Kräfteressen mit Gleichaltrigen nicht zu scheuen brauchte. Bei dem Gedanken an Plondfair wurde Koßjarta warm ums Herz. Eine Nährmutter sollte alle Pflegekinder gleich behandeln und gleich lieben, aber Plondfair hatte bei ihr immer eine bevorzugte Rolle gespielt.

Das Band erreichte das zweite Handelstablett, aber diese Umgebung war noch weniger nach Koßjartas Geschmack als die obere Stufe. Hier lag das Vergnügungszentrum mit seinen Rauschdampfräumen, Lichterfallen, Liebesbrunnen, Lotteriewagen, Musikschächten und Experimentierstuben. Einen Augenblick nahm Koßjarta den Wirbel bunter Sinneseindrücke in sich auf, sie atmete die parfümierte Luft und lauschte den Klängen exotischer Stimmen von extrawyngerischen Ausrufern. Dann blieb dieses Tablett über ihr zurück. Unwillkürlich atmete sie auf.

In diesem Augenblick riß das Band.

Es gab ein seltsames Geräusch, als knalle jemand mit einer Peitsche. Koßjarta hörte einen Aufschrei, dann hatte sie das Gefühl, daß der Boden unter ihren Füßen nachgab und wegsackte. Für den Bruchteil einer Sekunde schien sie schwerelos zwischen zwei Tabletten zu hängen, dann machte ihr Körper den rasenden Sturz des Bandes mit. Im Fallen sah sie, wie die Wynger auf dem Band durcheinander purzelten wie kleine leblose Holzfiguren. Einige der Passagiere wurden seitwärts davongeschleudert, sie prallten auf die Einfassung des Bandes und klammerten sich (wenn die Glück hatten) daran fest oder stürzten kopfüber in die Tiefe.

Wie ist das möglich? schoß es Koßjarta durch den Kopf. Wie kann das passieren?

Das Band galt als absolut sicher, in all den Jahren, da es Wynger zwischen den Tabletten von oben nach unten transportierte, hatte es nie einen Unfall gegeben.

Koßjarta wunderte sich, daß ihr die Zeit blieb, über all diese Dinge nachzudenken, als sei der Sturz, der über eine Strecke von etwa sechzig Metern führte, in eine zeitlich endlose Dimension verlagert. Zum erstenmal kam ihr in den Sinn, daß sie bei dem Unfall sterben könnte. Sie erlitt einen Schock und empfand plötzlich eine Angst, die jedes andere Gefühl zu ersticken drohte.

Oh, Alles-Rad! dachte sie entsetzt. Rette mich!

Sie prallte auf die Markise eines in unmittelbarer Nähe des Bandes gelegenen Geschäfts und durchschlug sie. Ihr Sturz wurde abgebremst und erhielt eine andere Richtung. Halb betäubt registrierte sie, daß ihr Körper an der Wand eines Gebäudes entlang scheuerte. Instinktiv suchte sie mit den Händen nach einem Halt. Sie bekam einen Schmuckvorhang zu fassen, der vom Dach des Hauses bis zum Eingang hinabhing und krallte sich darin fest. Der Stoff riß ein, aber ein paar Meter weiter unten verknäulte er sich und hielt Koßjarta auf. Sie hing an der Wand und dachte, daß sie in dieser Haltung nur ein paar Augenblicke überstehen konnte. Neben ihr wurde ein Fenster aufgerissen. Zwei Lufken beugten sich heraus und zogen den Schmuckvorhang mit Hilfe einer am Ende abgewinkelten Stange zu sich heran. Einer von ihnen bekam Koßjarta zu fassen. Er zerrte sie über das Fensterbrett, so daß auch sein Helfer zugreifen konnte. Koßjarta gab wimmernde Laute von sich, in ihrem Rücken bohrte ein unerträglicher Schmerz. Sie nahm die Umgebung nur verschwommen wahr. Die beiden Männer hoben sie hoch und trugen sie quer durch ein Zimmer. Dort legten sie sie auf ein mit Fellen bespanntes großes Ruhekissen. Die ganze Zeit über sprachen sie keinen Ton, so konzentriert waren sie auf ihre Arbeit. Sie gingen im Raum auf und ab, dann kehrte einer zum Lager Koßjartas zurück und hielt ihr einen Becher an den Mund. Sie dachte, daß sie nun trinken mußte, um den Mann nicht zu beleidigen. Noch immer war sie von Schmerzen überwältigt. Sie glaubte, daß sie eine sehr schlimme Verletzung erlitten hatte. Es mußte beim Aufprall auf die Markise geschehen sein. Sie trank einen Schluck und behielt die Flüssigkeit im Mund.

Endlich sprach einer ihrer beiden Retter.

„Wir brauchen einen Arzt, Haisert.“

„Einen Arzt? Was, glaubst du, ist jetzt dort draußen los? Ich schätze, daß drei- bis vierhundert Wynger auf dem Band waren, als es riß.“

„Und was sollen wir tun?“

„Wir lassen sie hier liegen, bis wir einen Arzt bekommen können“, erwiderte der Lufke, der Haisert hieß. Er beugte sich zu Koßjarta hinab. „Es ist alles in Ordnung, Sie sind gerettet.“

„Trotzdem brauchen wir einen Arzt“, beharrte der erste Sprecher. „Ich rufe jetzt in der Klinik an und bestelle jemanden.“

Koßjarta versuchte, die Flüssigkeit in ihrem Mund hinabzuschlucken, dabei geriet etwas davon in ihre Luftröhre. Sie bekam einen Hustenanfall und bäumte sich auf. Die beiden Lufken hielten sie in sitzender Stellung und klopfen ihr sanft auf den Rücken, damit sie wieder Luft bekommen sollte.

Koßjarta verlor fast das Bewußtsein.

„Versuch dein Glück, Boldair“, sagte der zweite Mann. „Es scheint ihr tatsächlich sehr schlecht zu gehen.“

Wie aus weiter Ferne hörte Koßjarta den Lärm der Rettungsfahrzeuge. Im Hintergrund des Raumes sprach Boldair mit jemand über Bildkontakt.

„Das ist ein Skandal“, sagte Haisert mit dumpfer Wut. „Sie hätten das Band längst einmal abstellen und überprüfen müssen.“

Was soll das alles noch? fragte sich Koßjarta müde. Sie wünschte, sie wäre ohnmächtig geworden, dann hätte sie diese Schmerzen in ihrem Rücken nicht länger ertragen müssen. Sie versuchte, ihre Gedanken auf das Alles-Rad zu konzentrieren, aber das gelang ihr nicht.

„Jemand kommt“, sagte Boldair. „Wir können froh sein, daß ich ein paar Wynger dort kenne, denn sie bereiten sich jetzt darauf vor, die Verletzten aufzunehmen.“

„Warum transportieren wir sie nicht in die Klinik?“ fragte Haisert.

„In diesem Zustand? Wenn sie innere Verletzungen hat, bringen wir sie vielleicht dabei um.“ Er ging zum Fenster und verschloß es. Das Schrillen der Sirenen und das Geschrei der Verletzten und Helfer wurde etwas gedämpft.

Ich kann mich nicht auf das Alles-Rad konzentrieren! dachte Koßjarta enttäuscht. Dabei konnte sie nur von ihm Hilfe erwarten.

Trotzdem spürte sie, daß sie innerlich ruhiger wurde. Sie begann sich mit dem, was geschehen war, allmählich abzufinden. Als Nährmutter hatte sie gelernt, mit anderen Wyngern Geduld zu haben.

Ein paar Minuten später kam ein dritter Mann ins Zimmer. Gemessen an der Art, wie Boldair und Haisert ihn begrüßten, konnte es nur der

Arzt sein. Er trat an das Ruhekissen, und Koßjarta nahm ihn als großen dunklen Schatten wahr, der sich über sie beugte. Er öffnete ihre klimatisierte Kombination aus hellgrauem Kunststoff und legte ihr das Ende einer Diagnosesonde auf die Brust.

„Es ist ein Wunder, daß sie lebt“, sagte Boldair. „Sie hat sich draußen im Vorhang festgehalten. Wir hörten den Lärm nach dem Unfall und standen am Fenster.“

„Verstehen Sie mich?“ wandte sich der Arzt an Koßjarta.

Sie nickte.

„Können Sie nicht sprechen?“ fragte der Mediziner.

„Ja“, antwortete Koßjarta mühsam. „Es wird schon gehen.“

„Das ist der Schock“, meinte der Arzt. „Sie sind ziemlich schwer verletzt, Wyngerin. Wir müssen warten, bis einer der Spezialtransporter frei ist. Die der Klinik sind jetzt alle besetzt, aber es ist schon Verstärkung aus Lonschau unterwegs.“

Lonschau war die nächstgelegene große Stadt.

Der Arzt gab Koßjarta eine schmerzstillende Injektion.

„Mehr kann ich nicht tun“, sagte er. „Sie wird so schnell wie möglich abgeholt und in die Klinik gebracht. Es ist möglich, daß sie operiert werden muß.“

„Wir wissen nicht einmal, wer sie ist“, meinte Boldair. „Vielleicht hat sie Angehörige, die wir verständigen sollten.“

„Plondfair“, sagte Koßjarta matt. „Benachrichtigt Plondfair.“

Anstatt an das Alles-Rad dachte sie nur an ihren Pflegesohn. Erleichtert registrierte sie, daß die Injektion ihre Wirkung tat. Koßjarta war nie besonders religiös gewesen, aber in diesem kritischen Augenblick hätte sie sich eigentlich überwinden und das Alles-Rad anrufen sollen. Die Worte des Arztes hatten ihr indirekt zu verstehen gegeben, wie es um sie stand. Vielleicht mußte sie sterben.

Sie stellte sich vor, wie Plondfair zu ihr ans Bett trat, ihre Hand hielt und zu ihr sprach. Dieser Gedanke war tröstlich.

Der Arzt öffnete die Taschen ihrer Kombination und holte ihre persönlichen Unterlagen heraus.

„Da ist eine Adressensammlung“, stellte er fest. „Suchen Sie diesen Plondfair heraus und benachrichtigen Sie ihn. Er soll nicht erst hierher, sondern sofort in die Klinik kommen.“

Seit der Arzt ihre Kombination geöffnet hatte, war das Wärmepolster zusammengebrochen. Koßjarta fror. Sie war immer eine gesunde und tatkräftige Frau gewesen. An den Tod hatte sie eigentlich nie gedacht. Nun war sie unvermittelt mit ihm konfrontiert worden. Wenn das Alles-Rad wirklich über Beginn und Ende eines Lebens bestimmte, dann bediente es sich dabei ziemlich unorthodoxer Methoden. Wahrscheinlich waren bei dem Unfall hundert oder mehr Wynger umgekommen. Gehörten sie alle zu jenen, deren Zeit abgelaufen war? Wie kam es dann, daß sie alle gleichzeitig auf dem Band gestanden hatten, als der Unfall passiert war? Das sah alles mehr oder weniger nach Zufall aus, nicht nach Vorherbestimmung. Nein, dachte Koßjarta trotzig. Ich werde nicht mit dem Großen Flehen beginnen.

Der Arzt packte seine Instrumente ein und schloß behutsam Koßjartas Kombination. Er klopfte ihr beruhigend auf die Schulter.

„Das ist nicht so schlimm!“ tröstete er sie. „Machen Sie sich keine Sorgen.“

Draußen wurde es allmählich stiller. Die Rettungsmannschaften hatten die Verletzten und Toten abtransportiert. Nun würden Spezialisten kommen und das Band untersuchen. Man würde einen Verantwortlichen für den Unfall finden und ihm den Prozeß machen.

Koßjarta wünschte, man würde sie endlich in die Klinik bringen, wo sie mit Plondfair zusammentreffen sollte.

2.

„Man kann davon ausgehen, daß die vorherrschende Stellung der Wynger-Zivilisation in der Galaxis Algstogermacht in erster Linie von dem Stamme der Lufken garantiert wird“, sagte der Dozent. „Das bedeutet nicht, daß die anderen Stämme weniger bedeutungsvoll wären, aber wenn es darum ging, unser Sternenreich zu verteidigen, standen wir Lufken immer in vorderer Reihe. Darauf sollten wir stolz sein.“

Was für ein Unsinn! dachte Plondfair und lehnte sich im Sitz zurück. Unwillkürlich hatte er laut geseufzt, und nun richteten sich alle Blicke auf ihn. Kuntlerai, der Dozent, sah ihn mißbilligend an, sagte aber nichts.

Plondfair setzte sich zurecht. Für einen Wynger war er ungewöhnlich groß, 1,71 Meter, aber nicht weniger breit und muskulös als seine Artgenossen. Sein Gesicht war scharfgeschnitten, die Lippen voll. Wie alle Wynger trug er sein silberfarbenes Haar schulterlang. Er hatte große schwarze Augen, die ihm einen ernsten Gesichtsausdruck verliehen. Die anderen nannten ihn mit einer Mischung aus Respekt und Neid oft den „Riesen“. Plondfair war siebenundzwanzig Jahre alt, er stand am Ende seiner Ausbildung als Soldat, Ultraenergie-Bezwinger und Überraum-Sensibilisator. Er war unbestritten der intelligenteste und stärkste Teilnehmer seiner Gruppe.

Kuntlerai schaltete die lumineszierende Konzentrationskugel ab und erhob sich.

„Heute habe ich zum letzten Mal zu Ihnen gesprochen“, sagte er zu den Schülern. „Die anderen Dozenten werden sich noch von Ihnen verabschieden. Da wir uns nicht wiedersehen werden, wünsche ich Ihnen für Ihren künftigen Lebensweg viel Erfolg. Sie können gehen.“

Der Abgang der Schüler erfolgte ruhig und diszipliniert. Kuntlerai stand am Ausgang und reichte jedem die Hand. Als Plondfair an die Reihe kam, sagte der Dozent: „Sie warten auf mich, Plondfair.“

Der junge Lufke nahm auf einem der vorderen Sitze Platz, um zu warten, bis Kuntlerai alle anderen verabschiedet hatte. Plondfair beobachtete den Dozenten amüsiert, er fand, daß Kuntlerai ein Wynger war, der emotionsgeladene Situationen und pathetische Worte genoß. Vielleicht war er deshalb Dozent für psychologische Kriegführung geworden, dachte Plondfair ironisch.

Als alle anderen gegangen waren, schloß Kuntlerai sorgfältig die Tür, als wollte er vollkommen sicher sein, daß er mit Plondfair allein war. Dann setzte er sich zu Plondfairs Überraschung auf einen der Schülersitze.

„Sie fühlten sich gelangweilt?“ erkundigte er sich.

Der Ton seiner Stimme ließ Plondfair erkennen, daß dies ein persönliches Gespräch werden sollte.

„Ja“, gab er zu.

Kuntlerai war ein mittelgroßer Lufke. Er wirkte sehr gepflegt, sein Alter war schwer zu schätzen. Als er Plondfair jetzt ansah, lächelte er gezwungen.

„Würden Sie glauben, daß mich der Unterricht ebenfalls langweilt?“

„Natürlich“, meinte Plondfair. „Wenn Sie immer wieder die gleichen Geschichten erzählen müssen.“

„Im Gegensatz zu Ihnen glaube ich an diese Geschichten“, verkündete Kuntlerai. „Was mich der Langeweile preisgibt, ist die Routine, nicht etwa die Ungläubigkeit.“

„Ich verstehe.“ Plondfair fühlte sich unbehaglich. Er hatte den Eindruck, daß Kuntlerai auf irgend etwas hinaus wollte.

„Sie sind einer der besten Soldaten, die ich kenne“, sagte der Dozent. „Sie sind mutig und klug, in der theoretischen Strategie macht Ihnen so schnell niemand etwas vor.“

„Danke“, sagte Plondfair trocken.

„Seltsamerweise“, fuhr Kuntlerai fort, „scheinen Sie auf die Ausnutzung Ihrer Fähigkeiten keinen besonderen Wert zu legen.“

„Ich wünschte, ich wäre ein Agolpher oder ein Belte“, gestand Plondfair freimütig. „Wissenschaft und Künste interessieren mich weitaus mehr.“

„Sie sind ein Lufke“, erinnerte ihn der Lehrer. „Wir Lufken sind von der Evolution dafür geschaffen, Soldaten und Kämpfer zu sein.“

„Das bezweifle ich“, sagte Plondfair spontan.

Kuntlerai hielt unwillkürlich den Atem an. Er wirkte irritiert, und einen Augenblick lang dachte Plondfair, der andere würde das Gespräch abbrechen.

Doch Kuntlerai sagte: „Erklären Sie mir Ihre Ansichten!“

„Von Geburt an“, sagte Plondfair, „sind wir alle gleich, welchem Stamm wir auch angehören. Erst durch unsere Erziehung werden wir zu Soldaten oder Künstlern. Ich wette, daß Sie einen Selten zu einem Lufken machen können und umgekehrt, wenn Sie sich nur genügend Mühe geben.“

Kuntlerai schüttelte den Kopf.

„Sie vergessen, daß sich die verschiedenartige Evolution auch in den Körperformen niederschlägt.“

„Kein Wunder“, lächelte Plondfair. „Es ist immerhin ein Unterschied, ob ich von Kindheit an mit einem Schwert oder mit einem Malerpinsel umgehen muß.“

„Wenn es stimmt, was Sie sagen, dürfte es keine verschiedenen Wynger-Stämme geben“, sagte Kuntlerai. „Es gibt sie aber. Haben Sie dafür auch eine Erklärung?“

„Ich weiß nicht“, sagte Plondfair. „Wir leben in diesem System, das aus diesen oder jenen Gründen so gewachsen ist. Die Entwicklung ergab sich eben so. Das heißt nicht, daß sie die beste aller möglichen war.“

„Sind Sie ein Rebell?“

„Keineswegs! Ich werde meine Pflicht tun.“

„Das klingt nach Resignation.“

Plondfair starrte ins Leere.

„Manchmal“, sagte er mehr zu sich selbst, „habe ich das bedrückende Gefühl, daß wir irgend etwas Entscheidendes übersehen. Ich komme mir dann wie eingeeengt vor. Ich spüre Fesseln, die ich mir nicht erklären kann.“

„Wenn alle so dächten wie Sie“, sagte Kuntlerai traurig, „würde das stolze Sternenreich der Wynger bald zusammenbrechen.“

„Das glaube ich nicht! Vielmehr erscheint es mir so, daß unser militärischer Stand künstlich in diesem Umfang aufrechterhalten wird. Es gibt in ganz Algstogermah keine wirklichen Feinde für uns. Wir werden von niemandem bedroht. Die anderen Völker, mit denen wir Kontakt haben, lassen uns in Ruhe, weil wir sie anständig behandeln und ihre Freiheit nicht einschränken. Trotzdem müssen wir Lufken einen gigantischen militärischen Apparat unterhalten. Warum eigentlich? Wer ist wirklich daran interessiert?“

„So ist nun einmal das Leben, wie es von dem Alles-Rad gelenkt wird“, erwiderte Kuntlerai. „Das Alles-Rad hat es so gewollt. Wir leben danach.“

„Das Alles-Rad kann unmöglich gewollt haben, daß ein paar Millionen Wynger in der Flotte als Soldaten und Kämpfer dienen müssen, obwohl sie überhaupt nicht benötigt werden. Wäre das wirklich der Wille des Alles-Rades, gälte unsere Verehrung einem sehr uneinsichtigen Gott. Nein, ich glaube, daß sich diese Zwänge aus unserer Geschichte ergeben und daß wir uns allmählich von ihnen lösen sollten, um zu einer vernünftigeren Lebensweise überzugehen.“

Kuntlerai sagte entsetzt: „Das kann Sie Ihre Endlizenz kosten.“

„Na und?“ fragte Plondfair lakonisch.

Der Dozent stand auf. Er wirkte verlegen und wünschte wahrscheinlich, dieses Gespräch nie begonnen zu haben.

„Mit zunehmendem Alter“, prophezeite er, „werden Sie vernünftiger, Plondfair. Ich bin überzeugt davon, daß Sie einst ein hervorragender Kommandant einer Eins-Einheit werden, wahrscheinlich sogar eines ganzen Verbandes.“

„Das bezweifle ich nicht“, versetzte Plondfair selbstbewußt. „Ich werde mich aber auch dann noch fragen, warum das so sein muß.“

Kuntlerai ging zur Tür.

„Wir haben uns nie besonders gut verstanden“, sagte er nachdenklich. „Sie haben zu offen gezeigt, daß Sie das, was ich gelehrt habe, ablehnen. Ich dachte, daß wir jetzt, da wir auseinandergehen, einen Schlußstrich ziehen sollten.“

„Was wollen Sie hören?“ fragte Plondfair. „Daß Sie ein guter Lehrer sind, trotz allem?“

„Sie sollten nicht so verdammt stolz sein, Plondfair!“ rief Kuntlerai ärgerlich. „Sie fühlen sich allen anderen überlegen. In dieser Hinsicht haben Sie alle schlechten Angewohnheiten eines Soldaten.“

Er wartete keine Antwort ab, sondern verließ den Unterrichtsraum. Seine letzten Worte hatten Plondfair betroffen gemacht. Einen Augenblick spielte er mit dem Gedanken, Kuntlerai nachzueilen und sich bei ihm zu entschuldigen. Er dachte an die anderen Schüler, die unterwegs ins Zentrum waren, um den Abschluß zu feiern. Keiner von ihnen hatte Plondfair eingeladen. Sie fühlten sich in seiner Nähe befangen, er machte sie unsicher. Plondfair verließ langsam das Zimmer. Auf dem kühlen Hauptgang erwartete ihn Wayngra. Sie war drei Jahre jünger als er und gehörte einer anderen Gruppe an. Sie war schlank und sportlich, Dozenten und Schüler stellten ihr gleichermaßen nach. An ihrer hellgrauen Kombination waren die neuesten modischen Verzierungen angebracht.

„Du hattest noch ein Gespräch mit Kuntlerai?“ begrüßte sie ihn.

Er rieb sie flüchtig im Nacken.

„Ja“, bestätigte er. „Wie lange hast du frei?“

„Solange du willst!“ Sie sah zu ihm auf. „Was hat er von dir gewollt?“

„Kuntlerai? Oh, es war eine Art Abschiedsgespräch.“

„Du kannst ihn nicht leiden.“

„Nein.“

„Er ist ein Mann, der auf Traditionen hält.“

„Kennst du ihn näher?“ erkundigte sich Plondfair anzüglich.

Sie ging nicht darauf ein.

„Wir werden uns jetzt weniger sehen, Plondfair. Ich besuche weiterhin die Kampf- und Strategieschule, du wirst wahrscheinlich zur Flotte gehen.“

„Gewiß!“

„Du bist unzufrieden, Soldat. Alles geht dir viel zu langsam. Das wird sich nicht ändern. Du möchtest mehr wissen als alle anderen.“

Plondfair lächelte.

Sie blieb am Ende des Ganges stehen.

„Ich weiß nicht, ob ich mit dir gehen soll“, sagte sie.

„Für Repräsentationszwecke bin ich sicher nicht mehr geeignet“, meinte er spöttisch. „Jetzt, da ich abgehe.“

Sie sah ihn abschätzend an: „Du wirst mich bitten müssen, wenn ich mitgehen soll.“

„Muß ich das?“

„Dein Stolz wird dir eines Tages das Genick brechen“, sagte sie gelassen.

Zwei Wynger hatten ihm innerhalb eines kurzen Zeitraums den gleichen Vorwurf gemacht, dachte Plondfair ärgerlich. Das kam davon, wenn man sich zu sehr mit anderen Wyngern beschäftigte. Sie versuchten herauszufinden, wie er wirklich war. Und je mehr er sich verschloß, desto stärker intensivierten seine Bemühungen. Plondfair ließ das Mädchen einfach stehen und ging hinaus. Insgeheim hoffte er, daß sie ihm folgen würde, der Gedanke an eine Versöhnung weckte starkes sexuelles Verlangen in ihm. Sie kam ihm jedoch nicht nach. Ohne sich umzudrehen, ging er mit weitausholenden Schritten davon. Passanten, denen er begegnete, blieben stehen und blickten ihm nach. Aufgrund seiner ungewöhnlichen Körpergröße erregte er überall Aufsehen. Doch daran hatte er sich gewöhnt.

Er fuhr mit der Magnetbahn zum Schülerwohnviertel. Die Wohnung, die er dort gemietet hatte, war ihm von der Verwaltung bereits aufgekündigt worden. Sobald die neuen Lehrgänge begannen, würde dort ein anderer Lufke einziehen. Plondfair sah, daß sein Beziehungsvogel den Kopf in das Gefieder gesteckt hatte und schlief. Er kitzelte ihn an der Brust und neckte ihn, bis das Tier mit dem Schnabel nach ihm hieb. Dann begab er sich in seine Wohnung.

Er durchsuchte den Empfänger. Außer den üblichen Angeboten, wie sie Schulabgängern dutzendweise ins Haus geschickt wurden, fand er eine amtliche Kassette der Zentralverwaltung. Er fragte sich, was man von ihm wollte, denn er hatte längst alle Formalitäten erledigt. Vielleicht war es bereits die Aufforderung, den Dienst an Bord eines Raumschiffes anzutreten, obwohl das zu einem so frühen Zeitpunkt sehr ungewöhnlich gewesen wäre. Plondfair hätte eine solche Entwicklung begrüßt, denn hier auf Kschur hielt ihn nichts mehr.

Er löste die Bildkassette aus der Hülle und schob sie in das Wiedergabegerät. Er drückte den Schalter und blickte auf die Bildfläche. Zunächst erschien das fälschungssichere Symbol der Verwaltung. Dann folgten die persönlichen Daten Plondfairs. Im Unterbewußtsein verglich er sie und fand sie alle in Ordnung.

Dann erst kam der eigentliche Text.

Er war kurz und lautete:

Plondfair, an Sie ergeht Die Berufung. Halten Sie sich am Tag des Blumenwindes bereit, man wird Sie abholen.

Plondfair las den Text wieder und wieder, aber es dauerte einige Zeit, bis er ihn in seiner letzten Konsequenz in sich aufnahm. Nachdem er eine Zeitlang wie versteinert vor dem Wiedergabegerät gestanden hatte, begann er vor Erregung zu zittern. Das Blut stieg ihm in den Kopf, dann löste sich seine Spannung in einem Freudenschrei. Er hüpfte hoch und klatschte in die Hände.

Die Berufung!

Und das unmittelbar nach Abschluß der Schule.

Die Berufung war die höchste Ehre, die einem Wynger widerfahren konnte, hieß es doch, daß das Alles-Rad selbst sich der Auserwählten annehmen würde. Niemand wußte genau, wohin jene gingen, die den Vorzug Der Berufung erhielten, aber es war bekannt, daß sie ins Torgnisch-System gebracht wurden. Dort kamen sie nach einer geraumen Zeit der Vorbereitung auf den Planetengiganten Vålgerspäre. Keiner der Berufenen war je von Vålgerspäre zurückgekehrt. Ein Wynger ohne Die Berufung hätte es niemals gewagt, einen Fuß auf Vålgerspäre zu setzen, was ohnehin durch die dort herrschenden Umweltverhältnisse zu einem riskanten Unternehmen auf Leben und Tod geworden wäre. Auserwählte von allen wyngerischen Stämmen kamen nach Vålgerspäre und jeder Wynger, der Die Berufung erhielt, wurde von seinen Artgenossen mit Hochachtung und Bewunderung betrachtet. Die Berufung war für jeden, der sie erhielt, die direkte Bestätigung von dem Alles-Rad, etwas Besonderes zu sein.

Plondfairs erster vernünftiger Gedanke, nachdem sich seine Erregung gelegt hatte, war: Das muß ich Kuntlerai erzählen!

Im selben Augenblick schämte er sich bereits wegen seiner kleinlichen Gefühlsaufwallung. Ein Auserwählter brauchte keinen billigen Triumph. Plondfair zweifelte nicht daran, daß seine ungewöhnlichen Leistungen auf der Schule schließlich dazu geführt hatten, daß er Die Berufung zu einem so frühen Zeitpunkt bekam. In der Regel mußten all jene, die Die Berufung erhielten, Erfahrungen im Alltag sammeln. Plondfair war sicher, einer der jüngsten Wynger zu sein, der je Die Berufung erhalten hatte.

Plondfair hatte den Wunsch, alle anderen an seiner Freude teilhaben zu lassen. Zumindest Koßjarta wollte er anrufen. Sie würde übergelukkig sein, wenn sie davon hörte, daß einer ihrer Pflegesöhne Die Berufung erhalten hatte.

Das Alles-Rad hat mich auserwählt, dachte Plondfair mit einem wohligen Schauer. Das Alles-Rad war in der Lage, die besonderen Qualitäten eines Wyngers zu erkennen. Dabei kam es offensichtlich nicht darauf an, ob jemand, wie Plondfair, eigene Gedanken und Ideen entwickelte.

Wenn Plondfair jemals an der Überlegenheit und Weisheit des Alles-Rads gezweifelt hatte, so war er jetzt in jeder Beziehung von dessen göttlicher Macht überzeugt.

Er versuchte, Koßjarta zu erreichen, aber sie meldete sich nicht.

Er überlegte, ob er zu ihrer Wohnung fahren sollte, verwarf diesen Gedanken aber wieder. Früher oder später würde sie zurück sein, inzwischen würde er versuchen, einen Erben für seinen Beziehungsvogel zu finden.

Während er die Liste seiner Bekannten durchging, um eine geeignete Person zu finden, wurde er angerufen. Auf dem Bildschirm erschien das Symbol der Klinik von Banschura. Plondfairs euphorische Stimmung verflog jäh. Eine Ahnung sagte ihm, daß etwas Schlimmes passiert war. Er erschrak über seine eigenen Gedanken, denn er wußte, daß ihn sein Instinkt selten tög. Die Fähigkeit, gewisse Dinge vorherzusehen, hatte sich bei ihm bereits seit seiner frühen Jugend entwickelt.

Er schaltete auf Empfang. Auf dem Bildschirm zeigte sich das Gesicht eines unbekannten Wyngers. Der Mann hatte eine sterile Kapuze im Nacken liegen, was ihn als Mediziner auswies.

„Sind Sie Plondfair?“ fragte er ohne jede Umschweife.

„Ja“, sagte Plondfair.

„Ihre Nährmutter möchte Sie sehen. Sie hatte einen Unfall.“

„Koßjarta!“ rief Plondfair erschrocken. „Was ist mit ihr?“

„Das können wir jetzt noch nicht genau sagen. Wir haben operieren müssen. Es ist besser, wenn Sie jetzt kommen.“

„Ich ... ich habe gerade Die Berufung erhalten“, sagte Plondfair. Er wußte selbst nicht, warum er mit dem Arzt darüber sprach, wahrscheinlich waren es die einzigen Worte, die ihm gerade in den Sinn kamen.

„Gratuliere“, sagte der Wynger. „Es ist wirklich bedauerlich, daß ich Ihre Freude trüben muß.“

„Schon gut“, sagte Plondfair matt. „Bestellen Sie meiner Nährmutter meine besten Wünsche und richten Sie ihr aus, daß ich zu ihr unterwegs bin.“

Die Verbindung riß ab.

So, wie der Arzt gesprochen hatte, mußte Plondfair davon ausgehen, daß Koßjarta Sehr schlimm verletzt war. Vielleicht lag sie sogar im Sterben.

In diesem Zustand, dachte Plondfair, konnte er seine Nährmutter nicht ihrem Schicksal überlassen. Aber am Tag des Blumenwindes sollte er Der Berufung folgen und ins Torgnisch-System reisen. Plondfair wußte nicht, was er tun würde, und er hatte plötzlich das Gefühl, sich in einer ausweglosen Situation zu befinden.

*

Koßjarta war bei Bewußtsein und sie lächelte, als Plondfair das Krankenzimmer betrat. Einen Augenblick lang erschienen Plondfair all seine Sorgen angesichts dieses Lächelns unbegründet, doch dann sah er, daß es in einer Grimasse von Schmerzen erstarb. Er entdeckte die Anschlüsse eines Lebenserhaltungssystems an Koßjartas Körper und hatte Mühe, seine Bestürzung zu verbergen.

„Koßjarta!“ rief er sanft und ging auf das Bett zu. „Ich habe inzwischen von dem Unfall gehört, der sich ereignet hat.“

Er setzte sich zu ihr und ergriff ihre Hand.

„Es sieht nicht gut aus“, sagte sie.

„Mach dir keine Sorgen“, versuchte er sie zu trösten. „Die Ärzte werden dir helfen. In ein paar Wochen bist du wieder gesund, und alles ist wie früher.“

„Glaubst du?“ fragte sie skeptisch. „Irgend etwas ist mit meinem Rücken nicht in Ordnung. Ich kann mich nicht bewegen.“

„Du solltest mit dem Großen Flehen beginnen“, schlug er spontan vor. „Das Alles-Rad wird dir helfen.“

Sie sah ihn überrascht an.

„Seit wann glaubst du daran, daß das Alles-Rad Wunder vollbringen kann?“

„Ich habe Die Berufung erhalten!“ Nun war es heraus. Plondfair hatte zunächst gezögert, es seiner Nährmutter mitzuteilen, denn er wußte nicht, ob die damit verbundene Aufregung ihr schaden konnte. „Am Tag des Blumenwindes muß ich ins Torgnisch-System reisen.“

Sie entspannte sich und schloß die Augen.

„Ich wußte, daß du eines Tages zu den Auserwählten gehören würdest.“

Was für eine Ehre: Plondfair, mein Pflegesohn, erhält Die Berufung. Das ist der schönste Augenblick in meinem Leben.“

Plondfair wurde von einem Gefühl der Zuneigung überwältigt. Da lag diese todkranke Frau und dachte an nichts anderes als an das Glück ihres Pflegesohns.

„Das Alles-Rad wird dir helfen“, wiederholte Plondfair drängend. „Du mußt mit dem Großen Flehen beginnen.“

Sie sah ihn traurig an.

„Ich habe es bereits versucht“, gestand sie. „Aber es will mir nicht gelingen, mich mit Hilfe von Meditationen in Trance zu versetzen. Ich habe nicht die richtige innere Einstellung dazu.“

Plondfair schluckte. Er fühlte sich schuldbewußt, denn schließlich hatte er in endlos langen Diskussionen Koßjarta davon überzeugt, daß es besser war, den Lehren des Alles-Rads mit einer gewissen Skepsis zu begegnen.

„Wirst du trotzdem noch einen Versuch machen?“ drängte er.

„Ja“, sagte sie ohne Überzeugung.

Plondfair fühlte sich zunehmend verzweifelt. Koßjarta hatte sich aufgegeben. Sie wollte nicht um ihr Leben kämpfen. Der junge Wynger war jedoch entschlossen, sie unter allen Umständen zu retten.

„Ich werde Kschur nicht verlassen, solange es dir nicht besser geht“, kündigte er an. „Nötigenfalls werde ich bei den Kryn einen Aufschub erwirken.“

Die Kryn waren die Priester, die alle verwaltungstechnischen Arbeiten in Zusammenhang mit Der Berufung ausführten. Sie kümmerten sich darum, daß alle Wynger, die Die Berufung erhalten hatten, ins Torgnisch-System gebracht und dort bis zu ihrer Reise nach Vålgerspäre betreut wurden. Plondfair wußte, daß die Kryn fanatische Anhänger des Alles-Rads waren.

„Du willst Die Berufung aufs Spiel setzen?“ stieß seine Nährmutter entsetzt hervor. „Plondfair, das darfst du mir nicht antun. Ich wäre todunglücklich, wenn du Die Berufung meinetwegen verlieren würdest.“

„Warum reisen wir nicht zusammen?“ Die Idee war Plondfair plötzlich in den Sinn gekommen. „Koßjarta, wenn jemand so krank ist wie du, hat er das Recht, über das Rad zu gehen.“

„Ich glaube nicht, daß ich das Recht dazu habe“, erwiderte sie. „Ich habe nicht einmal das Große Flehen durchgeführt. Wie könnte ich da für mich in Anspruch nehmen, über das Rad zu gehen?“

Plondfair hörte kaum zu. Er war geradezu begeistert von seinem Einfall. Wenn es überhaupt eine Rettung für Koßjarta gab, dann nur im Torgnisch-System. Der Riesenplanet Vålgerspäre besaß siebenundvierzig Monde, von denen zwölf wiederum von eigenen Satelliten umkreist wurden. Diese zwölf Monde waren die Stationen einer Reise, die von den Wyngern aller Stämme als „über das Rad gehen“ bezeichnet wurde. Schon viele todkranke Wynger waren ins Torgnisch-System gekommen, um über das Rad zu gehen. Dabei war es zu Heilungen gekommen, die man nur als Wunder bezeichnen konnte.

„Ich werde zum Kryn-Büro gehen und mit den Priestern reden“, erklärte Plondfair. „Sie werden Material anfordern und dir erlauben, über das Rad zu gehen. Wir werden zusammen reisen.“

„Hilfesuchende und Wynger, die Die Berufung bekamen, fliegen immer in verschiedenen Schiffen“, erinnerte sie ihn.

„Warum sollte man in diesem Fall nicht eine Ausnahme machen?“ ereiferte sich Plondfair. „Niemand kann etwas dagegen haben, wenn ich bei dir bleibe. Unser beider Ziel ist das Torgnisch-System. Ich werde noch erleben, wie du wieder gesund wirst.“

Er sah die Skepsis in ihrem Gesichtsausdruck. Vielleicht waren alle Anstrengungen tatsächlich vergebens, aber Plondfair wollte keine Möglichkeit zur Rettung seiner Nährmutter außer acht lassen.

Er erhob sich von ihrem Bett.

„Ich werde mich sofort darum kümmern. Je eher ich die Genehmigung erhalte, desto besser für dich. Du mußt am Tag des Blumenwindes reisefertig sein.“

„Sie werden dich fragen, ob ich das Große Flehen intensiv genug betrieben habe.“

Einen Augenblick wurde Plondfair in seiner Entschlossenheit schwankend, denn er wußte, daß Koßjartas Einwand berechtigt war. Die Kryn würden keinen Wynger unterstützen, von dem sie nicht sicher waren, daß es sich um einen überzeugten Anhänger des Alles-Rads handelte.

„Du hast es getan - auf deine Art!“ sagte Plondfair. Er strich seiner Nährmutter über das Gesicht und eilte hinaus.

So schnell konnten sich die äußeren Lebensumstände ändern, dachte er ein bißchen wehmütig. Gestern hatte er noch das ruhige Leben eines Schülers geführt, nun stand ihm eine Reise mit Ungewissem Ausgang bevor.

3.

Im Kryn-Büro von Banschura herrschte nicht ein so großer Andrang, wie Plondfair befürchtet hatte. Er wurde von einem untersetzten, zur Fettleibigkeit neigenden Priester empfangen und in eine der Sprechkabinen geführt. Plondfair war zum erstenmal in diesem Büro. Er wunderte sich über die fast nüchterne Einrichtung, denn insgeheim hatte er die Kryn immer der Verschwendungssucht bezichtigt. Es gab insgesamt sechs Sprechkabinen. Sie sollten garantieren, daß kein Wort von dem, was in ihrem Innern gesprochen wurde, nach außen drang. Vier der Kabinen waren besetzt.

Plondfair wies sich aus. Der Kryn gab die persönlichen Daten des Besuchers in einen Datenspeicher. Sein feistes Gesicht erhellte sich zu einem Lächeln, als er erkannte, daß Plondfair Die Berufung erhalten hatte.

„Die Neugier hat Sie vermutlich hergetrieben“, meinte er.

„Nein“, sagte Plondfair. „Es geht nicht um mich, sondern um meine Nährmutter. Sie heißt Koßjarta und ist eines der schwerverletzten Opfer des Bandunglücks, das sich gestern ereignet hat.“

„Eine schlimme Sache“, sagte der Kryn bekümmert. „Das Alles-Rad in seiner Weisheit wird jedoch dafür sorgen, daß den Betroffenen geholfen wird.“

„Darum geht es mir“, sagte Plondfair direkt. „Kobjarta liegt in der Klinik. Sie wurde operiert, aber ihr Zustand ist bedenklich. Ich möchte, daß sie im Torgnisch-System über das Rad geht.“

Der Priester runzelte die Stirn.

„Einen Tag nach dem Unfall? Hat sie schon mit dem Großen Flehen begonnen?“

„Sie befindet sich im Zustand der Meditation“, log der Lufke nach einem kurzen Augenblick des Zögerns.

„Dann wollen wir doch zunächst einmal das Ergebnis abwarten“, schlug der Kryn vor und lächelte freundlich. „Die Unkosten für eine Pilgerfahrt sind hoch, und es gibt eine Reihe schwerer Fälle, denen wir den Vorzug geben müssen.“

„Bis zum Tag des Blumenwinds wird sich entscheiden, ob ihr das Große Flehen geholfen hat“, sagte Plondfair hartnäckig. „Dann könnten wir gemeinsam ins Torgnisch-System fliegen.“

„Sie meinen, Ihre Nährmutter und Sie an Bord eines Schiffes?“

„Ja.“

„Das ist unmöglich.“

Plondfair hatte den Eindruck, daß der Priester ärgerlich war, und eine innere Stimme riet ihm, nicht weiter in diesen Mann zu dringen. Doch er war hergekommen, um seine Idee durchzusetzen. Der Kryn hielt das Gespräch offenbar für beendet, denn er stand auf und machte Anstalten, die Kabine zu verlassen. Plondfair jedoch blieb einfach sitzen.

Der Kryn seufzte.

„Haben Sie die persönlichen Daten Ihrer Nährmutter?“

Plondfair reichte ihm eine Karte. Der Priester gab Kobjartas Daten in die Speicheranlage, die mit der zentralen Kartei gekoppelt war. Für Plondfair war es eine neue Erfahrung, daß die Kryn so mühelos an die Unterlagen aller Bürger von Kschur herankommen konnten. Auf anderen Welten des wyngerischen Sternereichs war das sicher nicht anders. Das bewies, wie viel Macht diese Priester hatten.

„Ihre Nährmutter hat wirklich ein Leben im Sinne vom Alles-Rad geführt“, stellte der Kryn mit einem Blick auf den Bildschirm fest. „Auch über die von ihr versorgten Kinder liegen nur positive Angaben vor.“

„Kontrollieren Sie immer auf diese Weise, Priester?“ fuhr Plondfair ihn an.

Der untersetzte Mann war sichtlich überrascht.

„Sie sind ein Lufke, Plondfair. Das entschuldigt manches. Trotzdem sollten Sie demütiger sein, schon deshalb, weil Sie Die Berufung erhalten haben.“

Plondfair besann sich darauf, daß es besser war, sich nicht mit den Kryn zu überwerfen. Schließlich wollte er erreichen, daß er zusammen mit Kobjarta ins Torgnisch-System fliegen durfte. Fast alle Entscheidungen, die mit Der Berufung oder einer Pilgerfahrt zusammenhingen, wurden von den Kryn getroffen. Die Regierungen hatten kaum Einfluß darauf.

„Nun gut“, sagte der Kryn. „Wir werden den Antrag überprüfen. Da Sie Die Berufung bekommen haben, können Sie davon ausgehen, daß wir ihn wohlwollend behandeln werden.“

„Das ist mir zu vage“, erklärte Plondfair. „Ich möchte mich darauf verlassen können.“

Der Kryn war blaß geworden.

„Nun gehen Sie zu weit, Lufke. Sie sollten dankbar sein, daß Sie Die Berufung erhalten haben, und sich darauf verlassen, daß wir uns Ihrer Angelegenheit annehmen werden.“

„Das Alles-Rad hat mir Die Berufung zukommen lassen, nicht die Kryn“, versetzte Plondfair ungerührt. „Ich bin ein Auserwählter des Alles-Rads, deshalb glaube ich, daß ich gewisse Rechte habe.“

Der Kryn stieß die Tür zur Sprechkabine auf und stürmte hinaus. Plondfair wartete, was nun geschehen würde. Inzwischen hatten sich ein Dutzend Wynger im Büro versammelt, die offenbar alle darauf warteten, von einem Priester gehört zu werden. Ein paar von ihnen blickten neugierig zu Plondfair herein. Nach einer Weile kam der untersetzte Priester mit einem anderen Kryn zurück.

„Das ist er!“ sagte der Untersetzte wütend und deutete auf Plondfair.

Sein Begleiter war groß und schlank. Plondfair schätzte sein Alter auf siebzig Jahre. Er strahlte Würde und Autorität aus.

„Gut“, sagte er. „Lassen Sie mich mit ihm allein.“

Er zog die Kabinentür hinter sich zu und setzte sich Plondfair gegenüber. Der junge Lufke hatte Mühe, den Blicken des anderen standzuhalten.

„Ich bin Gainth“, sagte der Kryn. „Der Leiter dieses Büros. Wie ich hörte, haben Sie sich mit Tabain überworfen.“

„Keineswegs!“ bestritt Plondfair. „Ich bin jedoch nicht bereit, Die Berufung als eine besondere Gnade der Kryn anzusehen. Das Alles-Rad hat mich auserwählt.“

„Natürlich“, stimmte Gainth zu. „Es ist auch nicht so, daß Tabain anders darüber dächte. Er hat sich wahrscheinlich nur unglücklich ausgedrückt. Wir Kryn sind jedoch die Verbindungswynger zu dem Alles-Rad, das heißt, daß wir sein Vertrauen genießen. Unter diesen Umständen ist es angebracht, daß man uns Respekt zollt.“

„Ich zolle jedem Wynger Respekt, der ihn meiner Ansicht nach verdient“, grollte Plondfair.

Gainth lachte.

„Ich verspreche Ihnen, daß Ihre Nährmutter, sofern sich ihr Zustand nicht bessert, über das Rad gehen darf. Sie wird von Wallzu bis Starscho alle Stationen des Heils besuchen können.“

„Ich möchte an Bord des Schiffes reisen, das sie ins Torgnisch-System bringen wird“, sagte Plondfair.

„Wozu?“ fragte Gainth. „An Bord der Kryn-Schiffe, die die Kranken und Hilfesuchenden transportieren, wird bestens für die Pilger gesorgt. Sie würden Koßjarta durch Ihre Anwesenheit nur aufregen.“

„Trotzdem“, beharrte Plondfair. „Ich weiß, daß es ihr helfen wird, wenn ich in ihrer Nähe bin.“

Er konnte förmlich spüren, wie die freundliche Gelassenheit, mit der Gainth ihm bisher entgegengetreten war, verfog. Das Gesicht des Kryns verfinsterte sich.

„Überschätzen Sie nicht die Bedeutung, die Ihnen durch Die Berufung zukommt“, ermahnte er Plondfair. „Nötigenfalls können wir die ganze Sache widerrufen lassen.“

Plondfair glaubte, nicht richtig verstanden zu haben.

„Sie drohen mir damit, Die Berufung zurückzuziehen? Gegen die Wahl vom Alles-Rad?“

„Ich drohe Ihnen nicht, Plondfair. Aber Sie leiden offenbar an maßloser Selbstüberschätzung. Seit vielen Jahrtausenden gehen Wynger, die Die Berufung erhalten haben, nach Vålgerspäre. Wir Kryn sind dazu da, die Zeremonien zu leiten. Wir bestimmen die Regeln, nach denen alles abläuft, dazu wurden wir vom Alles-Rad ausersehen.“

Plondfair änderte seine Strategie.

„Ich bitte Sie darum, Kryn“, sagte er unterwürfig. „Gestatten Sie mir, zusammen mit Koßjarta ins Torgmsch-System zu fliegen.“

Seine Haltung stimmte Gainth sichtlich milder.

„Ich will sehen, was ich in dieser Beziehung für Sie tun kann.“

Damit war die Unterredung für ihn beendet. Plondfair bedankte sich und verließ die Kabine. Er war überzeugt davon, daß man Koßjarta über das Rad gehen lassen würde. Und er würde an Bord des Kryn-Schiffes sein, das sie nach Wallzu, der ersten Station der Reise, bringen würde.

Nachdem er das Büro verlassen hatte, rief Gainth einen jungen Priester zu sich.

„Beschatten Sie diesen Lufken, Kaimar!“ befahl er. „Ich möchte über jeden seiner Schritte unterrichtet werden.“

Tabain, der den Befehl gehört hatte, nickte zufrieden.

„Glauben Sie, daß er Kontakt zu Aufwieglern hat?“ fragte er Gainth.

Der Leiter des Büros schüttelte den Kopf.

„Ich halte ihn für einen gefährlichen Einzelgänger, aber ich will meiner Sache sicher sein.“

„Und wenn etwas gegen ihn vorliegt?“

„Dann wird er niemals nach Vålgerspäre gelangen“, sagte Gainth ruhig.

*

Die 4-BIRSCHOR war ein kleines Kryn-Schiff, das am Rand des Landefelds stand. Als Plondfair durch die Abfertigung ging, sah er, daß das Wartungspersonal gerade das Schiff verließ. Plondfair war sich darüber im klaren, daß die Wynger, die die Berufung erhalten hatten, in wesentlich komfortableren und größeren Schiffen ins Torgnisch-System gebracht wurden, wahrscheinlich sogar in Einer-Einheiten. Doch er hatte sich längst damit abgefunden, auf die Annehmlichkeiten eines solchen Fluges zu verzichten, wenn er nur in der Nähe seiner Nährmutter bleiben konnte.

Die 4-BIRSCHOR war ein typisches Wynger-Schiff.

Das tropfenförmige Schiff war sechshundert Meter lang und besaß an seinem Kugelbug einen Durchmesser von fünfhundert Metern. Am Heck hatte es einen Durchmesser von zweihundert Metern. Dort saßen auch die Haupttriebwerke. Bei größeren Einheiten als die 4-BIRSCHOR es war, befanden sich je nach Leistungsfähigkeit des Schiffes vier bis acht walzenförmige Zusatztriebwerke am Rumpf oberhalb des Hecks. Alle Schiffe der Wynger bestanden aus einem zartgrünen, glasiert wirkenden Metall, einer hochwertigen Verbundlegierung mit molekularer Hochverdichtung. Im Weltraum wurden die Wynger-Schiffe durch einen Feldantrieb auf Überlichtgeschwindigkeit gebracht. Mit Hilfe eines im Innern energetisch neutralen Zapfschlauchs, auch Paranullfeld-Korridor genannt, entzogen die Schiffe dem übergeordneten Kontinuum des Normaluniversums die benötigten Energien. Diese wurden dann in einem Umformsektor dem Feldantrieb zugeführt.

Plondfair hatte sich während seiner Schulungen oft an Bord von Raumschiffen aufgehalten. Er wußte daher, daß der Paranullfeld-Korridor in aktiviertem Zustand wie ein violett-schwarzer, flimmernder Schlauch aussah. Durch ihn wurden die Hyperenergien schließlich in den relativ kleinen Triebwerksektor der Schiffe geleitet. Dort erfolgte die Hochenergie-Konzentration in einem künstlich aufgebauten, n-dimensional neutralen Nullfeld. Durch gezielt geschaffene Öffnungen innerhalb dieses Feldes entstanden einseitige Abstrahlwirkungen, ähnlich wie bei einfacheren Maschinen benutzten Düsen. Die aus dem Nullfeld ausweichenden Energien erzeugten den Schub jedoch nicht nach den im Normalraum gültigen Regeln einer entstehenden und entgegengesetzt wirkenden Kraft, sondern sie bewirkten einen eindeutigen Abstoßeffect. Das resultierte aus der Tatsache, daß Hyperenergien im Normalraum keine Masse, keine Strahldichte und auch keinen spezifischen Schubimpuls erzeugen konnten. Dagegen verhielten sich die kontrolliert

freigegebenen Hyperkräfte gegenüber eines in sich gekrümmten Normaluniversums feindlich. Sie stützten sich sozusagen auf die Fremdenergie und erzeugten dabei einen unvorstellbaren Druck, der auch Paraschub genannt wurde. Wenn ein Wynger-Schiff beschleunigte, entstand hinter dem dünnen Heckende der tropfenförmigen Konstruktion eine Zone irregulärer Raum-Zeit-Verhältnisse. Optisch wirkte diese Erscheinung fast wie ein Schwarzes Loch. Deshalb war die Beobachtung eines Schiffes während des Überlichtflugs auch ausgesprochen schwierig, denn es wurde fast unsichtbar.

Die Zone hinter dem Heck eines fliegenden Schiffes wurde Null-Prallzone genannt. In ihr stützten sich die freigelassenen Hyperenergien an der Raumkrümmung ab und drückten das Schiff voran. Schließlich durchdrangen sie den gekrümmten Normalraum und verschwanden, nachdem sie ihre Wirkung erreicht hatten, wieder im Überraum. Wyngerische Raumschiffe konnten bis zu 600km/sec^2 beschleunigen.

Plondfair war so in die Betrachtung der 4-BIRSCHOR versunken, daß er nicht sah, wie eine schlanke Gestalt aus dem Schatten der Abfertigungshalle auf ihn zutrat. Erst, als der Mann ihm den Weg versperrte, wurde er auf ihn aufmerksam.

„Gainth!“ rief er erschrocken. „Ist irgend etwas geschehen?“

Er fürchtete, die Anwesenheit des Kryn hier auf dem Landefeld könnte ein Anzeichen dafür sein, daß die Priester es sich im letzten Augenblick anders überlegt hatten und ihn nicht mit den Kranken fliegen lassen wollten.

Gainth klopfte auf den kleinen Kunststoffbehälter, den er über den Rücken geschnallt hatte.

„Wie Sie sehen, bin ich reisefertig!“

„Sie machen den Flug mit?“ fragte Plondfair erstaunt. Er fragte sich, ob das etwas mit ihm zu tun hatte oder eine interne Maßnahme der Kryn war.

„Meine Dienstzeit auf Kschur ist abgelaufen“, erklärte Gainth. „Endlich darf ich wieder am Sitz vom Alles-Rad arbeiten, im Torgnisch-System.“

Plondfair atmete erleichtert auf. Er brauchte also nicht zu fürchten, daß man ihn noch wegschicken würde.

„Kobjarta ist bereits an Bord gebracht worden, zusammen mit dreiundsechzig anderen Hilfsbedürftigen, die über das Rad gehen wollen“, verkündete der Priester. „Sie haben eine Kabine unmittelbar neben der der Nähmutter.“

„Das hat man mir bereits gesagt“, nickte Plondfair. Er kam sich ein bißchen komisch vor, denn so, wie es aussah, waren Gainth und er die einzigen normalen Passagiere. Die Besatzung befand sich bereits an Bord, und die Kranken waren durch einen anderen Eingang zum Schiff gebracht worden.

„Es bewölkt sich“, stellte Gainth mit einem Blick zum Himmel fest. „Ich kann mich nicht erinnern, daß wir am Tag des Blumenwinds schon einmal Regen gehabt hätten.“

So, wie er es sagte, bekam seine Feststellung eine unheilvolle Bedeutung. Plondfair las einen versteckten Vorwurf in den Worten des Priesters, aber er entschloß sich, nicht darauf zu reagieren. Er hatte seine Wünsche durchgesetzt, so daß es unklug gewesen wäre, den Zorn Gainths herauszufordern. Sie gingen nebeneinander her bis zum Schiff. Die Gangway, durch die das Wartungspersonal die 4-BIRSCHOR verlassen hatte, war wieder eingeholt worden, Gainth und sein fast um einen Kopf größerer Begleiter gelangten durch eine kleine Mannschleuse ins Innere des Schiffes. Gainth war ein bißchen außer Atem gekommen, ein sicheres Zeichen dafür, daß er nicht so durchtrainiert war wie Plondfair. Der Kryn blieb im Korridor stehen.

„Wir werden uns während des Fluges bestimmt sehen“, meinte er.

„Ich weiß nicht“, erwiderte Plondfair vorsichtig. Er hatte das unbestimmte Gefühl, daß er vor Gainth auf der Hut sein mußte. Hinter der gelassenen und freundlichen Haltung dieses Mannes, verbargen sich gefährliche Intelligenz und Feindschaft gegen alle, die den Kryn nicht wohlgesinnt waren.

„Ich werde mich in erster Linie um Kobjarta kümmern“, sagte Plondfair.

„Sie können ihr nicht überall hin folgen“, erinnerte Gainth. „Im Torgnisch-System werden sie sich trennen.“

„Ja“, sagte Plondfair.

Ein junger Kryn kam den Gang entlang, um sie abzuholen und in ihre Kabinen zu bringen. Er konnte seine Blicke nicht von dem großen jungen Lufken wenden. Plondfair lächelte still in sich hinein, denn er konnte sich vorstellen, daß Gainths Eitelkeit gekränkt sein würde. Gainth ließ sich jedoch nichts anmerken.

„Hier trennen sich unsere Wege“, sagte er vor der Einmündung in einen Seitengang. „Ich wünsche Ihnen einen guten Flug, Berufener.“

„Das wünsche ich Ihnen auch.“

„Das Alles-Rad ist nichts, worüber man nachdenken sollte“, meinte Gainth unvermittelt. „Sie verstehen, was ich meine.“

Das war eine deutliche Warnung.

„Ich glaube an die Weisheit vom Alles-Rad“, versetzte Plondfair. „Darüber braucht man nicht nachzudenken.“

Gainth sah ihn skeptisch an, als sei er nicht sicher, ob Plondfair diese Formel aus Überzeugung gesprochen hatte. Erneut fühlte Plondfair sich unbehaglich unter diesen Blicken. Er ahnte, daß Gainth eine einflußreiche Persönlichkeit unter den Priestern war. Wahrscheinlich gehörte Gainth sogar zu den führenden Kryn.

Der junge Kryn sagte schroff: „Kommen Sie jetzt, Plondfair.“

Er führte den Berufenen in die Krankenabteilung der 4-BIRSCHOR. Plondfair bekam keinen der Pilger zu Gesicht, aber damit hatte er auch nicht gerechnet. Jene, die die Erlaubnis erhielten, im Torgnisch-System über das Rad zu gehen, waren in der Regel kaum noch in der Lage, sich auf den eigenen Beinen zu halten.

„Da sind wir!“ sagte der Kryn-Novize und deutete auf eine Tür. „Ihre Nährmutter liegt hier rechts nebenan. Der betreuende Arzt wird Ihnen noch sagen, wann Sie sie besuchen können.“

Plondfair bedankte sich und betrat seine Kabine. Zu seiner Überraschung war sie geräumig und gemütlich eingerichtet. Aus seiner Schülerzeit kannte er nur enge Mehrpersonenkabinen, wie es sie an Bord der Schulschiffe gab. Er räumte seine Mitbringsel in die dafür vorgesehenen Schränke und zog seine Sandalen aus. Die Kabine hatte einen Zubringeranschluß für Bildkassetten und Lesestoff aus der Schiffsbibliothek. Plondfair war jedoch nicht danach zumute, irgend etwas für seine Zerstreuung zu tun. Es war ein seltsames Gefühl, von der todkranken Koßjarta nur durch eine Metallwand getrennt zu sein. Er hatte sie gestern zum letzten Mal in der Klinik gesehen. Sie war für die Reise ins Torgnisch-System präpariert worden. Die Ärzte hatten keinen Zweifel daran gelassen, daß dieser Flug für die Frau ein Risiko bedeutete.

Plondfair warf sich auf das Bett und dachte an das Schiff, das jetzt die anderen Berufenen aus dem Gurschin-System abholte, um sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Wer waren diese anderen Wynger, die von dem Alles-Rad ausgesucht worden waren? Würde er längere Zeit mit ihnen zusammen sein? Was stand ihm überhaupt bevor?

Über den Planeten Völgerspäre war so gut wie nichts bekannt, wenn man einmal von den naturwissenschaftlichen Daten absah, die darauf hinausliefen, daß Völgerspäre eine mörderische Welt sein mußte. Warum bestellte das Alles-Rad die Berufenen ausgerechnet dorthin? Zum erstenmal machte Plondfair sich darüber ernsthafte Gedanken. Nachdem sich seine erste Begeisterung über Die Berufung gelegt hatte, fragte er sich, warum junge Wynger nach Völgerspäre gehen mußten, ohne daß man sie vorher darüber informierte, was sie auf dem Gigantplaneten erwartete.

Aber vielleicht sagte man ihnen im Torgnisch-System, was auf sie zukam, überlegte Plondfair.

Niemals war ein Berufener von Völgerspäre zurückgekommen, um zu berichten, was er dort erlebt hatte. Ein schrecklicher Gedanke kam Plondfair in den Sinn: Vielleicht war Völgerspäre für alle Besucher eine tödliche Falle.

Diese ketzerische Idee ließ sich nicht so leicht aus Plondfairs Bewußtsein verdrängen, so sehr er sich auch darum bemühte. Er preßte beide Fäuste gegen die Stirn. Nach seiner Berufung hatte er begonnen, sich als Bestandteil vom Alles-Rad zu fühlen, doch nun kehrten seine Zweifel zurück. Die Fragen, die ihn beschäftigten, waren drängender als je zuvor. Dumpfe Ahnungen quälten ihn. Er hatte Visionen von schrecklichen Ereignissen, die sich in naher Zukunft abspielen würden.

Mit einem Ruck richtete er sich auf. Er mußte von diesen Vorstellungen loskommen, sonst würden sie ihm noch zum Verhängnis werden. In seiner augenblicklichen Verfassung war es am besten, wenn er versuchte, sich mit naheliegenden Dingen zu beschäftigen. Er beschloß, den für die Betreuung Koßjartas zuständigen Arzt aufzusuchen, um ihn zu fragen, wann er seine Nährmutter besuchen dürfte. Als er seine Kabine verließ, spürte er, daß ein Zittern durch den Schiffskörper lief. Der Probelauf hatte begonnen, das bedeutete, daß der Start innerhalb der nächsten Stunde erfolgen würde.

Als Plondfair die Zentrale der Krankenstation betrat, herrschte dort hektische Aufbruchsstimmung. Ärzte und Betreuer rannten durcheinander. Junge Wynger saßen unter den Monitoren und beobachteten über sie die Kranken und Todgeweihten in ihren Kabinen. Plondfair blieb mitten im Hauptraum stehen und versuchte, auf einem der Bildschirme Koßjarta zu entdecken. Als er sie fand, war er entsetzt über ihr Aussehen. Der Transport von der Klinik zum Raumhafen schien sie stark strapaziert zu haben. Ihre Wangen waren eingefallen, ihr Mund stand offen, die Atemzüge waren unregelmäßig.

Jemand stieß ihn an und fragte ärgerlich: „Wer sind Sie? Sie gehören doch nicht zum medizinischen Personal.“

Plondfair sah sich einem älteren Arzt gegenüber.

„Ich bin Plondfair“, stellte er sich vor. „Ich möchte mit einem Arzt reden, der diese Frau betreut.“ Er deutete auf den entsprechenden Bildschirm. „Es geht um Koßjarta. Sie ist meine Nährmutter. Ich begleite sie ins Torgnisch-System.“

„Doch nicht jetzt!“ beklagte sich der Wynger. „Sie sehen doch, was hier los ist. Start und Landung bedeuten Krisen. Wenn wir nicht aufpassen, sterben dabei über die Hälfte aller Hilfesuchenden.“

Plondfair zog sich hastig zurück. Er kam sich überflüssig vor. Im allgemeinen wurde es nicht gestattet, daß Angehörige von Hilfesuchenden den Flug ins Torgnisch-System mitmachen. Durch die besonderen Umstände war Plondfair ein Ausnahmefall geworden. Er konnte sich vorstellen, daß die Betreuer über seine Anwesenheit alles andere als glücklich waren. Die Atmosphäre in der Krankenstation wirkte geschäftsmäßig und ließ nichts von der tiefen Verinnerlichung erkennen, mit der die Hilfesuchenden über das Rad gehen sollten. Vielleicht war das in den Kabinen, in denen die Kranken lagen, anders. Trotzdem fühlte Plondfair sich ernüchtert. Nagende Zweifel, ob er Koßjarta wirklich einen Gefallen getan hatte, erwachten in ihm. Wenn sie auf diesem Flug starb, würde er sich sein Leben lang dafür verantwortlich fühlen.

Unwillkürlich sehnte der Lufke sich nach der Schule zurück. Dort hatte sich die Welt übersichtlich und geordnet präsentiert.

In Gedanken versunken, verließ Plondfair die Krankenstation. Auf dem Weg in seine Kabine stieß er auf einen Kranken. Es war ein süchtiger Wynger, dessen Körper vom übermäßigen Genuß der Rauschdämpfe so ausgezehrt war, daß Plondfair sein Alter nicht zu schätzen wagte. Der Mann war ein wyngerisches Wrack, seine Augen lagen in tiefen Höhlen, und sein silbernes Haar hing ihm strähnig ins Gesicht. Im Gesicht und an den Händen hatte er schlecht verheilte Kratz- und Bißwunden, die ihm offensichtlich sein Beziehungsvogel beigebracht hatte. Manche Lufken hielten vor ihren Wohnungen riesige Beziehungsvögel, die räuberisch und angriffslustig waren. Plondfair konnte sich vorstellen, daß es gefährlich war, einem solchen Tier im berauschten Zustand gegenüberzutreten.

Der Kranke torkelte auf Plondfair zu und klammerte sich an ihm fest.

Ein paar Schritte entfernt sah Plondfair eine offene Tür, von dort mußte der Mann gekommen sein. Jeden Augenblick würde ein Pfleger erscheinen und den Kranken ins Bett zurückbringen.

„Das halte ich nicht aus!“ stöhnte der Süchtige verzweifelt. „Bringen Sie mich zu einer Rauschkabine, Kryn.“

Plondfair machte sich frei.

„Ich bin kein Priester“, sagte er.

„Ich kann Ihnen nicht helfen.“

Im Gang wurden Schritte hörbar. Ein Arzt und eine Betreuerin eilten herbei und zogen den Mann von Plondfair weg.

„Sie sollten sich nicht um diese Dinge kümmern“, sagte der Arzt böse.

„Das hatte ich nicht vor!“ entgegnete Plondfair aufgebracht. „Es war Zufall, daß ich hier mit ihm zusammengetroffen bin.“

Der Mediziner war zu sehr mit dem Kranken beschäftigt, um sich weiter um Plondfair zu kümmern. Plondfair kehrte in seine Kabine zurück. Über Bordfunk hörte er die Startankündigung. Jetzt gab es kein Zurück mehr für ihn. Der Flug zum Torgnisch-System hatte begonnen.

4.

großer Wichtigkeit waren. Andererseits begann das Bild Margors in Hamillers Bewußtsein in den letzten Tagen zu verblassen, so daß der Wissenschaftler die Hoffnung hegte, Margor könnte die Kontrolle über ihn verlieren. Es war unklar, ob das allein mit der zunehmenden Entfernung der BASIS von der heimatlichen Milchstraße in Zusammenhang stand oder ob es dafür noch andere, Hamiller noch unbekannte, Erklärungen gab. Auf jeden Fall fühlte Hamiller sich von dem parapsychologischen Druck mehr und mehr befreit. Dieser Prozeß ging damit einher, daß er den Mutanten allmählich vergaß.

Der Interkomanschluß auf Hamillers Tisch summt.

Payne Hamiller betrachtete den Paken Material auf seinem Schreibtisch mit gemischten Gefühlen. Vielleicht wäre es klüger gewesen, auf eine schriftliche Form der Auswertung der jüngsten Ereignisse zu verzichten und sich auf die Daten zu beschränken, die jederzeit aus den Speichern der Bordrechner abgerufen werden konnten. Niemand konnte Hamiller den Vorwurf machen, übertrieben konservativ zu sein - die meisten Besatzungsmitglieder der BASIS hielten ihn bestimmt für das typische Gegenteil - aber in diesem Fall zog er es vor, alle Berichte Schwarz auf Weiß gedruckt vor sich zu sehen. Schließlich war das Ungeheuer Dargist fast zu einer tödlichen Bedrohung für die Expedition geworden. Hamiller hatte ungefähr die Hälfte aller Akten bereits studiert, und dies mit der ihm eigenen Gründlichkeit, denn er wollte sicher sein, nichts übersehen zu haben.

Er fragte sich, ob vielleicht Boyt Margor hinter seinem Wissensdurst steckte. Es war denkbar, daß Fakten über Dargist für den Mutanten von Unwillkürlich blickte Hamiller auf seine Uhr. Es war der 14. Juni 3586 der Tag, an dem die BASIS die Galaxis Tschuschik erreichen sollte. Vielleicht meldeten sich Kanthall oder Roi Danton, um ihm mitzuteilen, daß dieser Augenblick gekommen war.

Doch auf dem Bildschirm zeichnete sich das Gesicht einer Frau mit silbernen Haaren ab. Wie immer, wenn Hamiller Demeter sah, fühlte er eine wohlige Beklemmung. Bei Demeter, die allen anderen Menschen an Bord nur als Dunja Varency bekannt war, konnte man in der Tat von „atemberaubender“ Schönheit sprechen. In den letzten Stunden hatte Hamiller ein paar Mal versucht, diese rätselhafte Fremde zu erreichen, doch sie hatte sich nie in ihrem Aufenthaltsraum befunden. Hamiller machte sich nichts vor: Eifersüchtig beobachtete er das, was offensichtlich zwischen Roi Danton und dieser Frau vorging.

„Du hast eine Nachricht für mich hinterlassen“, sagte sie zu dem Wissenschaftler. „Warum willst du mich sprechen?“

Auf diese direkte Frage war Hamiller nicht gefaßt gewesen, denn es gab für ihn keinen triftigen Grund, Demeter anzurufen. Er hatte sich einen Vorwand ausgedacht, wagte jetzt aber nicht, ihn auszusprechen, denn die Frau würde ihn mühelos durchschauen.

Er nagte an seiner Unterlippe.

„Du gehst mir aus dem Weg“, brach es aus ihm hervor.

„Das ist eine Untertreibung“, antwortete sie lächelnd. „Ich versuche, dich aus meinem Gedächtnis zu streichen, zumindest als das, was du schon für mich gewesen bist.“

Ihre direkte Art, über solche Dinge zu reden, brachte Hamiller völlig aus der Fassung. Er errötete und sagte ärgerlich über sich selbst: „Das ist nicht fair!“

„Ich fühle mich nicht zur Fairneß verpflichtet“, gab sie zurück. „Das ist keine Eigenschaft, die zu meinem Repertoire gehört - und dieses ist, wie du sehr wohl weißt, nicht menschlich.“

„Damit läßt sich alles entschuldigen!“ meinte Hamiller grimmig.

Sie sagte sanft: „Ich bin jetzt häufig mit Roi zusammen.“

Diese Worte versetzten Hamiller einen Stich. Die Beziehungen zwischen Rhodans Sohn und der schönen Fremden waren für niemand an Bord ein Geheimnis, aber es waren zwei verschiedene Dinge, dies zu wissen oder es aus Demeters Mund zu hören.

„Du scheinst eine Schwäche für Prominenz zu haben“, sagte Hamiller anzüglich. „Hast du dabei nicht vergessen, daß Danton an Bord der BASIS nur Gleicher unter Gleichen ist? Hier zählt nicht, daß er zum Obersten Terranischen Rat der Liga Freier Terraner gewählt wurde.“

„Nein“, gab sie zu. „An Bord der BASIS sind Kanthall und du die großen Männer, vielleicht noch dieser merkwürdige Kershyl Vanne.“

„Wieso ist er merkwürdig?“ fragte Hamiller und vergaß für ein paar Sekunden das, was ihn bedrückte.

„Er paßt nicht in dieses menschliche Gefüge, er ist ein Außenseiter.“

„Ja, er gehört schließlich auch nach EDEN-II.“

Sie wurde plötzlich sehr ernst.

„Payne, irgend etwas ist falsch.“

„Falsch?“ fragte er irritiert. „Wie soll ich das verstehen?“

„Wieso bin ich auf Danton fixiert?“

Hamiller rieb sich das Kinn und überlegte ernsthaft, ob eine Außerirdische so kokett sein konnte, um mit ihm zu spielen.

„Wahrscheinlich“, sagte er sarkastisch, „folgst du der Stimme deines Herzens.“

Im selben Augenblick wußte er, daß er einen Fehler begangen hatte. Das Vertrauen, das sie offenbar in ihn setzte, konnte damit nicht gefestigt werden. Er sah, daß ihr Gesicht sich verschloß.

„Es tut mir leid!“ beteuerte er hastig. „Ich hätte das nicht sagen sollen.“

Das Gespräch wurde von einer Dringlichkeitsmeldung überlagert, und für einen Augenblick war Jenthos Kanthalls hartes Gesicht auf dem Bildschirm zu sehen.

„Wir verlassen im Grenzgebiet von Tschuschik den Linearraum, um zu beobachten“, teilte der ehemalige Aphiliker mit. „Alle Verantwortlichen werden in die Hauptsteuerzentrale gebeten.“

„Das war für mich“, sagte Hamiller, als Kanthall wieder verschwunden war und Demeter Platz gemacht hatte. Einerseits bedauerte der Wissenschaftler, daß er nicht länger mit Demeter sprechen konnte, andererseits war er froh, die peinliche Situation auf diese Weise beenden zu können.

„Warte noch!“ bat sie ihn. „Es ist nicht die Stimme meines Herzens, wie du meinst. Es ist eine andere Stimme.“

„Was?“ Beschämt begriff Hamiller, daß sie seinen Spott nicht verstanden, sondern ihn wörtlich genommen hatte.

„Ich glaube, daß ich zu Roi hingetrieben werde“, sagte sie.

„Wer oder was sollte dich treiben?“

„Ich weiß es nicht, es ist auch nur eine Ahnung.“

Um Himmels willen! dachte Hamiller betroffen. Wie komme ich nur wieder aus dieser Sache heraus?

Frauen waren komplizierte Geschöpfe, und diese Feststellung war offenbar auch auf außerirdische anwendbar. Hamiller seufzte.

„Vielleicht können wir noch einmal darüber sprechen“, sagte er vage. „Ich muß jetzt in die Zentrale. Schließlich möchte ich dabei sein, wenn wir in Tschuschik einfliegen. Stell dir vor, wir entdecken die PAN-THAU-RA, und ich bin nicht dabei.“

„Ich bin ziemlich sicher, daß diese Entdeckung noch eine Zeitlang auf sich warten lassen wird“, antwortete sie und drückte damit genau das aus, was Hamiller im stillen selbst annahm.

Sie lächelte ihm vom Bildschirm aus zu.

„Ich mag dich“, verkündete sie.

„Ja“, sagte Hamiller unglücklich und schaltete ab.

Er schob den Aktenberg vor sich ein Stück zurück. Es war fraglich, ob er jetzt, da sie Tschuschik erreicht hatten, überhaupt noch einmal Gelegenheit finden würde, sich mit dem Phänomen Dargist zu beschäftigen. In dieser fremden Galaxis warteten wahrscheinlich viel größere Probleme als dieses Kunstwesen der Aphiliker eines gewesen war.

Hamiller dachte an die Warnung, die Vanne von ES erhalten hatte. Nur wenn es gelang, PAN-THAU-RA zu finden und der eigentlichen Bestimmung zuzuführen, konnte großer Schaden von diesem Teil des Universums und damit von der Menschheit abgewendet werden. Diese Botschaft bedeutete trotz ihrer klaren Sprache in vielerlei Hinsicht ein Rätsel. Wer oder was war PAN-THAU-RA? Was war die eigentliche Bestimmung dieses mysteriösen Dinges und welche Gefahr ging davon aus, wenn es ihr nicht zugeführt wurde?

Vanne, der diese Botschaft erhalten hatte, wußte auch keine Erklärung. Der 7-D-Mann sorgte sich noch mehr wegen der jüngsten Nachricht von ES.

Hamiller hatte sich die telepathisch übermittelten Sätze immer wieder eingeprägt.

Vergeblich habe ich euch zu helfen versucht. Ich habe mich zu nahe herangewagt. Nun stürze ich in diese erloschene ...

Mehr hatte Kershyl Vanne nicht mehr empfangen, denn die Verbindung zu dem Geisteswesen war plötzlich abgerissen. Was war mit ES geschehen? Wohin war ES gestürzt? In ein Gebilde, das als PAN-THAU-RA bezeichnet wurde?

Hamiller hatte sich darüber den Kopf zerbrochen, ohne auch nur den Ansatz einer Lösung zu finden. Er hatte alle Möglichkeiten durchgespielt und die vorliegenden Informationen an die Bordrechner der BASIS gegeben, ohne auch nur einen Schritt weiterzukommen. Den anderen Menschen an Bord erging es nicht besser, und die Altmutanten versicherten glaubhaft, daß auch sie nicht wußten, worum es bei den Botschaften von ES ging.

ES mußte etwas Schreckliches zugestoßen sein, vielleicht existierte das Geisteswesen bereits nicht mehr. Das hätte die schlimmsten Konsequenzen für die Menschheit nach sich ziehen müssen.

Und ich habe nichts Wichtigeres zu tun, als einer Frau nachzulaufen! dachte Hamiller voller Selbstironie.

Er verließ seine privaten Räume, um sich in die Zentrale zu begeben. In den Räumen und Gängen der BASIS deutete nichts darauf hin, daß sich die Umgebung des gewaltigen Flugkörpers entscheidend verändert hatte. Männer und Frauen gingen der gewohnten Arbeit nach. Die Routinearbeiten mußten auch jetzt erledigt werden. Die Zerstörungen, die Dargist verursacht hatte, waren mit Hilfe der Robotgruppen zum größten Teil beseitigt worden. Die BASIS funktionierte einwandfrei. Hamiller glaubte nicht, daß irgendwo im Innern der gigantischen Konstruktion noch weitere unangenehme Überraschungen auf sie warteten. Dargist schien tatsächlich das letzte monströse Geschöpf gewesen zu sein, daß die Aphilie hervorgebracht hatte.

In Gedanken versunken, erreichte Hamiller die Zentrale, die sich in jenem konisch geformten „Gebäude“ am Bug der BASIS befand, das im Notfall abgesprengt werden konnte und völlig autark war. Die „Vordere Hauptzentrale“, wie sie im offiziellen Sprachgebrauch der BASIS-Besatzung genannt wurde, ragte 1500 Meter weit in den Flugkörper hinein und reichte beidseitig im Winkel von sechzig Grad 1000 Meter über seinen äußeren Rand hinaus. Dieses Gebilde war das Nervenzentrum der BASIS. Es hatte eine Höhe von 1000 Meter und besaß für den Notfall eigene Triebwerke, Energieanlagen und Lebenserhaltungssysteme. Auf dem Oberteil dieses Zentralsegments, dicht vor der vorderen Abschlußrundung, befanden sich langgestreckte Gebäude. Sie erstreckten sich über eine Länge von 5000 Metern, waren aber nur je 200 Meter hoch, so daß sie einem Betrachter, der sich der BASIS von vorne näherte, wie kaum wahrnehmbare Erhebungen erschienen. Dennoch waren in diesem gepanzerten und in Flugrichtung abgeflachten Anlagen die zentralen Steuer- und Kommandoanlagen untergebracht. Natürlich gab es in den verschiedenen Sektoren der BASIS Sekundärzentralen, die jederzeit die Funktion der Hauptzentrale übernehmen konnten, falls es dort zu einer Katastrophe kommen sollte. Ebenfalls auf dem „Dach“ des Kommandogebäudes befanden sich neun von insgesamt 120 Waffentürmen der BASIS. Die Türme auf dem Zentralsegment waren schwer gepanzert, aber nicht einfahrbar. Sie waren mit der letzten Geheimwaffe der Aphiliker ausgerüstet, dem Selphyr-Fataro-Gerät. Diese Bezeichnung stammte von NATHAN, obwohl auch das lunare Rechengehirn offenbar nicht so recht gewußt hatte, was man sich darunter vorzustellen hatte. Hamiller verursachte der Gedanke an dieses Waffensystem regelmäßig Unbehagen, denn er zog es vor, über die Funktionsweise seiner technischen Umgebung bis in alle Einzelheiten informiert zu sein.

Hamiller wußte genau, in welchem Sektor die verantwortlichen Besatzungsmitglieder sich aufhielten, deshalb bewegte er sich zielbewußt in diesem Transportsystem aus Transmittern, Antigravschächten, Transferbändern und Rohrbahnen. Um von seinen Privaträumen in den Teil des Kommandogebäudes zu gelangen, wo Kanthall und die anderen warteten, benötigte der Wissenschaftler nicht einmal zweieinhalb Minuten, angesichts der zurückzulegenden Entfernung und der damit auch verbundenden Bewältigung von Höhenunterschieden eine geradezu lächerliche Zeitspanne, die sich im Alarmfall außerdem noch um mehr als die Hälfte hätte reduzieren lassen.

Hamiller sah, daß die Zentrale dort wo sich die großen Bildschirme der Raumortung befanden, verdunkelt war. Tschuschik, das hatte man durch Fernbeobachtungen bereits festgestellt, war eine typische Spiralgalaxis mit einem Durchmesser von 200.000 Lichtjahren. Die Höhe am Zentrums-kern betrug 25.000 Lichtjahre. Von der „Seite“ gesehen, erinnerte Tschuschik an zwei übereinandergestülpte Suppenteller. Tschuschik besaß einen gewaltigen Halo von 300.000 Lichtjahren Durchmesser. Dieser Lichthof hatte terranische Wissenschaftler schon zu frühen Zeiten auf Tschuschik aufmerksam gemacht.

Hamiller rief sich ins Gedächtnis zurück, daß Tschuschik von der heimatlichen Milchstraße 208 Millionen Lichtjahre entfernt war. Das war eine nackte Zahl, die sich dem menschlichen Vorstellungsvermögen vollständig entzog. Die BASIS hatte 45 Tage gebraucht, um diese Entfernung zu bewältigen, und sie hätte es wahrscheinlich in wesentlich kürzerer Zeit geschafft, wenn es nicht zu dem Zwischenfall mit Dargist gekommen wäre.

Jenth Kanthall trat aus der dunklen Region der Zentrale und kam Hamiller entgegen. Er hatte die Manschetten seines Hemdes umgeschlagen, die Haare hingen ihm ins Gesicht. Zu Zeiten der Aphilie hatte Kanthall einen kurzen Haarschnitt bevorzugt, doch das war jetzt vorbei.

Kanthall grinste breit, und einmal mehr konnte Hamiller sich dem natürlichen rauen Charme dieses Mannes nicht entziehen. Der „Kunstaphiliker“, wie er von vielen nach seinem einsamen Kampf gegen Dargist auch genannt wurde, kannte keine Müdigkeit.

„Wir sind da“, sagte Kanthall. „Das leuchtende Band, das Sie dort auf dem Bildschirm sehen, ist das Zentrum von Tschuschik.“

Hamiller sah sich um. Doch Danton, nach dem seine Blicke suchten, war nicht anwesend. Demnach befand der OTR sich bei Demeter. Hamiller zwang seine Gedanken gewaltsam in eine andere Richtung.

Jetzt war wirklich nicht der Zeitpunkt für solche Überlegungen.

„Irgendwo dort“, sagte Walik Kauk, der ebenfalls anwesend war, „befindet sich PAN-THAU-RA - was immer das sein mag.“

Hamiller fand diese Worte übertrieben pathetisch, aber angesichts der überwältigenden Aussicht, die der Bildschirm bot, war Kauks Gefühlsregung zu verstehen. Kauk wurde wie fast immer von Mara Bootes und dem Ka-Zwo-Augustus begleitet. Hamiller fand, daß dies das seltsamste Trio war, das er kannte.

„Zum Glück haben wir ungefähre Koordinaten“, sagte Kanthall. „Sonst brauchten wir mit der Suche erst gar nicht zu beginnen.“

„Irgendwelche Besonderheiten?“ wollte Hamiller wissen.

„Und ob!“ rief Kanthall mit Nachdruck. „Kommen Sie hier herüber, wir haben ein paar interessante Aufnahmen für Sie gespeichert.“

Seine Hand glitt über die Memory-Schaltung eines Ortungsgeräts. Der Bildschirmteil wurde hell. Hamiller sah darauf ein künstliches Gebilde von Tropfen- oder Birnenform. Die Konturen waren nicht deutlich zu erkennen, denn das Objekt befand sich zum Teil hinter einem Energiefeld, das eine starke Ausstrahlung hatte. Am auffälligsten war ein schlauchförmiger Auswuchs, der aus dem Gebilde ragte und scheinbar im Nichts verschwand.

„Ein Raumschiff!“ stellte Hamiller fest.

Kanthall nickte und manipulierte die Schalteinheit. Die Bilder wechselten.

„Wir haben durch Fernortung Hunderte von diesen Typen aufgenommen“, verkündete er. „Sie scheinen in vielen Bereichen dieser Galaxis zu operieren. Wahrscheinlich gehören sie der vorherrschenden Zivilisation hier in Tschuschik.“

„Was bedeuten diese Schlangen, die sie hinter sich nachziehen?“ fragte Marboo. „Haben Sie eine Erklärung dafür, Hamiller?“

Der Wissenschaftler sah sie überrascht an. Was erwartete man von ihm? Daß er haltlose Spekulationen anstellte? Allerdings drängte sich ihm der Gedanke auf, daß es sich bei den eigenartigen Auswüchsen um Zapfanlagen handeln könnte, mit denen n-dimensionale Energien angesaugt wurden.

„Wenn es so viele davon gibt, daß wir sie auf Anhieb finden konnten, müssen wir damit rechnen, früher oder später ebenfalls entdeckt zu werden“, sagte Hamiller, ohne auf die Frage der jungen Frau einzugehen. „Das wird alle Manöver, die wir in Zukunft hier ausführen wollen, beträchtlich erschweren.“

„Sie glauben, daß wir unter diesen Umständen wahrscheinlich überhaupt nicht an PAN-THAU-RA herankommen?“ erriet Kanthall.

„Dazu müßte ich wissen, was PAN-THAU-RA ist“, gab Hamiller zurück. Beiläufig fragte er: „Wo ist Danton?“

Kanthall sagte erstaunt: „Bei Dunja Varency. Aber ist das jetzt so wichtig?“

Narr! schalt Hamiller sich im stillen. Laut sagte er: „Ich hätte gern seine Meinung gehört. Schließlich ist er in Sachen Raumfahrt der erfahrenste Mann an Bord.“

Er beglückwünschte sich dazu, daß ihm diese glaubwürdige Ausrede eingefallen war. Die anderen brauchten schließlich nicht zu wissen, was in ihm vorging.

„ES muß gewußt haben, daß wir hier auf eine große Zivilisation stoßen würden“, sagte Kanthall. „Warum hat uns das Geisteswesen keinen entsprechenden Hinweis gegeben?“

„ES hat schon immer verschlüsselte Botschaften bevorzugt“, erinnerte Hamiller. Er beobachtete die Bildschirme mit einiger Verdrossenheit, denn seine Hoffnung, daß sie geradewegs auf ihr Ziel losgehen könnten, hatte sich nicht erfüllt. Die Anwesenheit hochentwickelter fremder Intelligenzen machte es erforderlich, daß die BASIS-Besatzung mit Geduld zu Werke ging.

„Vielleicht sollten wir versuchen, Kontakt mit diesen Wesen aufzunehmen“, schlug Walik Kauk vor. „Es ist doch möglich, daß wir von ihnen etwas über PAN-THAU-RA erfahren können.“

„Bestimmt ist niemand hier gegen solche Kontakte“, erwiderte Kanthall. „Die Frage ist nur, wie diese Fremden reagieren, wenn sie erfahren, daß wir eine großangelegte Expedition in ihren Einflußbereich gestartet haben, um nach etwas zu suchen.“

„Zunächst sollten wir versuchen, mehr über diese Zivilisation herauszufinden“, sagte Hamiller. „Je mehr wir über diese Wesen wissen, desto geringer ist die Gefahr, daß wir beim ersten Zusammentreffen einen Fehler begehen.“

Kanthall ließ sich in einen Sitz sinken und streckte die Beine aus.

„Eines möchte ich zu gerne wissen“, sagte er nachdenklich. „Warum hat ES uns herbestellt, wenn es in Tschuschik Wesen gibt, die doch in der Lage sein müßten, das Problem ebenfalls zu lösen.“

Hamiller nickte zustimmend. Hinter dieser einfachen Frage, dachte er, verbarg sich der ganze Komplex der ungelösten Rätsel.

5.

Plondfair betrat Koßjartas Kabine mit gemischten Gefühlen. Der behandelnde Arzt hatte ihn darauf hingewiesen, daß Koßjartas Zustand sich weiter verschlechterte und ihr Aufregungen nur schaden konnten. Damit hatte er mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck gebracht, daß Plondfair für alle negativen Entwicklungen verantwortlich war. Vergeblich hatte der junge Lufke inzwischen versucht, Kontakt zu den Kryn an Bord zu bekommen. Sie behandelten ihn mit kühler Höflichkeit und ließen ihn spüren, daß sie ihn nicht gern an Bord der 4-BIRSCHOR sahen. Gainth bekam er überhaupt nicht zu Gesicht. Die Ärzte waren überlastet und mürrisch, außerdem taten sie ihren Dienst fast alle an Bord von Raumschiffen und wußten angeblich nichts über das Torgnisch-System und die dort herrschenden Verhältnisse. So bemühte Plondfair sich vergebens, irgend etwas darüber herauszufinden, was ihn am Ziel erwartete.

Koßjarta sah blaß und erschöpft aus, aber sie war wach, als ihr Pflegesohn sich über sie beugte.

„Du siehst gut aus“, log Plondfair. „Der Flug scheint dir zu bekommen. Wenn du über das Rad gegangen bist, wird wieder alles so sein wie früher.“

Sie lächelte matt, ergriff seine Hand und drückte sie fest.

„Bald werden sich unsere Wege trennen“, sagte sie.

Er schüttelte entschieden den Kopf.

„Ich bleibe bei dir, bis du über das Rad gegangen bist. Inzwischen habe ich erfahren, daß die Berufenen nicht sofort nach ihrer Ankunft nach Vålgerspäre gebracht werden. Es vergeht eine gewisse Zeit der Vorbereitung, die wir auf einem der Monde zubringen. Ich werde also Gelegenheit haben, mich weiterhin um dich zu kümmern.“

„Du darfst Die Berufung nicht aufs Spiel setzen, Plondfair.“

„Unsinn! Wer sollte etwas dagegen einzuwenden haben, wenn ich in deiner Nähe bleiben will?“

„Die Kryn!“

„Das ist doch Unsinn! Die Priester waren damit einverstanden, daß ich an Bord dieses Schiffes gekommen bin, das beweist doch, daß sie Verständnis für unsere Situation haben.“

Er wußte, daß er sie damit nicht überzeugen konnte. Die Wyngerin schien genau zu wissen, daß Plondfair an Bord dieses Schiffes nur ein ungebetener Gast war. Im Torgnisch-System würden die Kryn sich nicht mehr von ihm unter Druck setzen lassen, sondern dafür sorgen, daß er die Regeln einhielt. Doch darüber wollte er sich erst den Kopf zerbrechen, wenn er an Ort und Stelle mit den entsprechenden Problemen konfrontiert wurde.

„Hast du je darüber nachgedacht, ob man dich wirklich nur wegen deiner außergewöhnlichen Fähigkeiten in den Kreis der Berufenen aufgenommen hat?“ fragte Koßjarta.

Er starrte auf sie herab.

„Wie meinst du das?“

„Es wäre doch denkbar, daß du bestimmten Wyngern unbequem geworden bist“, sagte die Kranke. „Die Berufung wäre ein geeignetes Mittel, um dich loszuwerden.“

Er hatte ihr mit zunehmender Bestürzung zugehört.

„Du unterstellst, daß Die Berufung, über die nur das Alles-Rad entscheidet, von den Kryn manipuliert werden kann“, sagte er entsetzt. „Das darfst du nicht einmal denken.“

„In meinem Zustand denkt man an alles“, versetzte sie. „Da bedeuten alle möglichen Überlegungen auch kein Risiko, selbst wenn sie ketzerisch sein sollten.“

„Ich dachte, die Tatsache, daß ich Die Berufung erhalten habe, würde dich glücklich machen“, sagte er enttäuscht.

„Einerseits ja“, antwortete Koßjarta. „Andererseits habe ich Angst um dich. Was geschieht mit den Wyngern, die nach Vålgerspäre gebracht werden? Keiner von ihnen ist je zurückgekommen, um darüber zu berichten. Das könnte bedeuten, daß sie auf dem Riesenplaneten sterben.“

„Sei still!“ beschwor er sie. Aber seine Gefühle waren aufgewühlt. Er gestand sich ein, daß er insgeheim ähnliche Befürchtungen hegte. Sein Triumph, Die Berufung erhalten zu haben, war nur von kurzer Dauer gewesen. Inzwischen hatten bohrende Zweifel die Überhand gewonnen.

„Du mußt dich im Torgnisch-System umsehen“, verlangte sie. „Vielleicht findest du irgend etwas ...“

Die Tür sprang auf, und ein Arzt stürzte förmlich ins Zimmer. Er riß Plondfair zur Seite und machte sich an der Kranken zu schaffen, die erschrocken verstummt war. Plondfair stand wie versteinert da. Er war sicher, daß man Koßjarta und ihn über ein Abhörsystem belauscht hatte. Vielleicht war man sogar „offiziell“ vorgegangen und hatte die Monitore in der Zentrale benutzt, obwohl diese abgeschaltet werden sollten, solange Ärzte oder Besucher in den Kabinen weilten.

„Sie wollen sie wohl umbringen?“ fuhr der Mediziner Plondfair an. „Wir haben Sie gewarnt, Plondfair. Jede Aufregung kann für Ihre Nährmutter den sofortigen Tod bedeuten, aber das wollen Sie anscheinend nicht begreifen. Zum Glück bin ich zufällig vorbeigekommen.“

Plondfair sah ihn voller Abscheu an.

„Gehen Sie!“ befahl der Arzt. „Ich werde dafür sorgen, daß Sie für den Rest des Fluges nicht mehr zu ihr dürfen.“

Plondfair ballte die Hände zu Fäusten. Fast hätte er die Beherrschung verloren und wäre auf den Arzt gestürzt. Damit hätte er die Lage für Koßjarta jedoch nur verschlimmert. Er beugte sich über sie und rieb sie im Nacken.

„Ich werde an alles denken, was du mir gesagt hast“, versprach er. Er spürte die finsternen Blicke des Mediziners in seinem Rücken, als er die Kabine verließ.

Auf dem Korridor wartete der junge Kryn auf ihn, der ihn bereits bei seiner Ankunft an Bord begrüßt hatte.

Plondfair sah ihn an und sagte: „Sie sollen mich zu Gainth bringen!“

„Ja“, stotterte der Wynger verblüfft. „Aber ... woher wissen Sie das?“

Plondfair lachte nur und zog den jungen Mann mit sich fort.

„Waren Sie jemals im Torgnisch-System?“ fragte er.

„Ich gebe keine Auskünfte“, erwiderte der Kryn, der offensichtlich verärgert darüber war, daß man ihn so aus der Fassung gebracht hatte.

Plondfair folgte ihm in einen anderen Teil des Schiffes. Der Lufke fragte sich, ob Gainth massiv gegen ihn vorgehen würde. Er hielt das für wenig wahrscheinlich, denn dann hätte der einflußreiche Kryn ihn wohl kaum zu sich bestellt.

Plondfairs Begleiter blieb vor einer Kabinentür stehen.

„Sie können eintreten. Gainth erwartet Sie.“ Seine Stimme bekam einen gehässigen Unterton, als könnte er kaum erwarten, daß Plondfair einen gehörigen Dämpfer erhielt. Plondfair beachtete ihn jedoch nicht länger, sondern betrat Gainths private Aufenthaltsräume. Im Innern herrschte gedämpftes Licht, so daß Plondfairs Augen eine Zeitlang brauchten, um sich an die Umgebung zu gewöhnen. Er orientierte sich. Gainth stand im Durchgang zum Nebenraum. Er trug einen weiten Umhang, seine Füße waren nackt.

„Setzen Sie sich!“ forderte Gainth den Besucher auf. Er machte einen freundlichen Eindruck, doch Plondfair wußte längst, wie trügerisch das sein konnte.

Plondfair suchte sich einen Sitz und ließ sich darauf nieder. Der Priester begann, im Raum auf und ab zu gehen.

„Ich gehe davon aus, daß das Alles-Rad Sie nicht ohne Grund in den Kreis der Berufenen aufgenommen hat“, sagte er nach einiger Zeit. „Deshalb bin ich fast entschlossen, Ihr unbotmäßiges Verhalten zu verzeihen.“

„Ich bin mir keiner Schuld bewußt“, sagte Plondfair.

„Sie sind ein junger Narr, der sich nicht unter Kontrolle hat“, warf ihm Gainth vor. „Außerdem hängen Sie ketzerischen Gedanken nach. Ich habe mich entschlossen, Ihnen etwas zu zeigen, worüber Sie nachdenken können.“

Plondfair sah ihn abwartend an.

„Als junger Mann“, fuhr der Kryn fort, „litt ich an einer unheilbaren Krankheit und war vom Tode bedroht. Mein Ende schien schon gekommen, als man sich entschloß, mich ins Torgnisch-System zu schaffen und mir die Chance zu geben, über das Rad zu gehen.“

Er blieb unmittelbar vor Plondfair stehen.

„Natürlich bezweifeln Sie die Richtigkeit meiner Worte!“

„Nein!“ beteuerte der Lufke. „Ich glaube Ihnen.“

„Sie lügen! Es entspricht Ihrer Mentalität, alles anzuzweifeln, was man Ihnen sagt.“ Gainth beugte sich zu Plondfair hinab und öffnete den Umhang in Brusthöhe. In seiner Brust befand sich ein regelrechtes dunkles Loch. Es war die häßlichste Wunde, die Plondfair je gesehen hatte. Er senkte angeekelt den Blick.

„Baivier“, sagte Gainth. „Lokale Auszehrung eines lebenswichtigen Organs mit Durchbruch zur Körperoberfläche, junger Mann.“

Plondfair hatte schon von dieser schrecklichen und seltenen Krankheit gehört.

„Ich ging über das Rad und wurde gerettet“, fuhr Gainth fort. „Sie können sich die Wunde noch einmal ansehen und davon überzeugen, daß kein Wynger unter normalen Umständen damit leben könnte.“

Plondfair stöhnte leise.

Gainth richtete sich auf und schloß den Umhang wieder.

„Von diesem Zeitpunkt an“, sagte er ernst, „war mein Glaube an die Weisheit des Alles-Rads nicht mehr zu erschüttern. Ich wurde ein Kryn-Novize, denn nur als Priester kann ich einen Teil jenes Dankes abstaten, den ich dem Alles-Rad schuldig bin.“

Plondfair hatte Mühe, seine Erschütterung zu verbergen. Der Auftritt des Priesters hatte seine Wirkung nicht verfehlt, aber auch wenn das beabsichtigt gewesen war, hatte Gainth einen unübersehbaren Beweis erbracht.

Gainth nahm auf dem Sitz gegenüber Plondfair Platz.

„Sie wollen für alles eine Erklärung“, sagte er bitter. „Sie meinen, alles verstehen zu müssen, was das Alles-Rad in seiner unermeßlichen Weisheit plant und ausführt. Dabei sind Sie von der Wahrheit weiter entfernt als jeder Kryn, der sich den Regeln unterordnet.“

*

Torgnisch war ein gelbroter Riesenstern mit extrem hohen Oberflächentemperaturen. Er stand 24.667 Lichtjahre vom Zentrumsring der Galaxis Algostogermacht entfernt, was bei der gewaltigen Ausdehnung dieser Milchstraße bedeutete, daß er sich bereits im inneren Zentrumsring befand, einer Zone, in der es ständig zu Turbulenzen jeder Art durch hyperenergetische Frequenzen und Kraftfelder kam. Durch eine Laune der Natur waren die von Torgnisch herausgeschleuderten Materiemassen während der Entstehung des Systems nicht in mehrere Planeten aufgespalten worden, sondern sie hatten sich zu einem Planeten konzentriert. Ein solcher Vorgang war ungewöhnlich selten und ließ darauf schließen, daß der Stern, der ihn verursachte, außergewöhnlichen Bedingungen unterworfen war. Dennoch hatte Torgnisch neben der Gesamtmasse, aus der später Völgerspäre entstanden war, zusätzlich kleinere Materiewolken ausgespien. Diese hatten wegen der benachbarten Masse des entstehenden Riesenplaneten und der sofort wirksam werdenden Gravitation jedoch keine Chance gehabt, zu Planeten im astronomischen Sinne des Begriffes zu werden. Die noch weißglühenden, im Verhältnis zu Völgerspäre winzigen Materieballungen, waren eingefangen und zu Monden geworden. So war der Riesenplanet zu insgesamt 47 Monden gekommen. Das war eine Theorie.

Die Besonderheit dieses Systems, überlegte Plondfair, während er sich alle ihm darüber zur Verfügung stehenden Informationen noch einmal ins Gedächtnis rief, mochten seine Urahnen einst veranlaßt haben, es zum Zentrum der Wynger-Zivilisation zu machen.

Die 47 Monde umkreisten Völgerspäre auf relativ engen Orbitbahnen. Bei dieser Riesenwelt schien auch das allgemein als gültig anerkannte astronomische Gesetz keine Gültigkeit zu haben, nach dem zahlreiche Monde ihren Planeten in immer größer werdenden Abständen umliefen. Es gab deshalb in jüngster Zeit immer mehr wyngerische Wissenschaftler, die zu der Ansicht neigten, daß die Monde nicht direkt aus der Sonne Torgnisch stammten, sondern aus der Riesenmasse Völgerspäres erst später herauskatapultiert worden waren.

Die 47 Monde Völgerspäres befanden sich alle in einer Umlaufbahn, die fast mit der Äquatorlinie ihres Mutterplaneten übereinstimmte. Raumfahrer, die sich dem Torgnisch-System näherten und es mit dem bloßen Auge beobachteten, hatten oft den Eindruck, daß Völgerspäre mit einem leuchtenden Ring umgeben war, denn die Versetzung der Monde nach Norden oder Süden war so geringfügig, daß sie nur mit optischen Geräten einwandfrei angemessen werden konnte. Fast alle Monde besaßen ein hohes Rückstrahlungsvermögen und leuchteten in einem anderen Spektralbereich als Völgerspäre, deshalb hoben sie sich auch gegen die Sonnenseite von Völgerspäre ab.

Plondfair hatte oft gehört, daß auf den Monden verwirrende Lichtverhältnisse herrschten, aber er konnte sich in seiner Phantasie trotzdem kein richtiges Bild davon machen. Wahrscheinlich mußte man dieses beeindruckende Naturschauspiel selbst erleben. Auf den meisten Monden, die sich zwischen Torgnisch und Völgerspäre befanden, gab es überhaupt keine Nachtperiode. Trotz ihrer Eigenrotation wurden sie nach Sonnenuntergang von Völgerspäre so stark beleuchtet, daß fast immer helles Tageslicht herrschte, wenn auch mit veränderten Spektrallinien. Wenn die Monde in den Planetenschatten eintraten, erschien Völgerspäre noch immer als mächtige Sichel von enormer Leuchtkraft.

An der Äquatorlinie betrug der Durchmesser Völgerspäres 646.380 Kilometer, die Schwerkraft erreichte Werte von 18,21 Gravos. Die Atmosphäre dieser ungewöhnlichen Welt bestand überwiegend aus Wasserstoff, mit großen Anteilen von Methan und Ammoniak, sowie Spuren von Sauerstoff und Edelgasen. Die mittleren Tagestemperaturen lagen bei 25,8 Grad. Sie resultierten in erster Linie aus der mittleren Sonnenentfernung des Planeten von 720 Millionen Kilometer. Die Eigenrotation war enorm schnell, sie betrug 11 Stunden, 27 Minuten und 18 Sekunden. Um seine Sonne einmal zu umkreisen, benötigte Völgerspäre vierzehneinhalb Jahre.

Die bedeutendsten Monde Völgerspäres waren jene, die ihre eigenen Satelliten besaßen. Es gab insgesamt zwölf davon.

Plondfair blätterte in dem ihm vorliegenden Informationsmaterial und las die Namen dieser zwölf Monde:

Wallzu (41), Jarnier (40), Gälnope (38), Laspur (33), Ferscho (29), Bestell (25), Artmar (21), Spälterloge (19), Hkuun (15), Zoggel (14), Gleybol (10)

Die hinter den Eigennamen gedruckten Zahlen bezeichneten die Positionen, die diese Monde im System der 47 Völgerspäre-Satelliten einnahmen.

Diese zwölf Monde waren nicht nur die eigentlichen Hauptstützpunkte der Wynger im Torgnisch-System, sondern auch die Stationen, die ein Wynger besuchen mußte, wenn er über das Rad gehen wollte. Eine Reise, von der ein Kranker sich Rettung versprach, begann auf Wallzu, dem einundvierzigsten Mond und endete auf Starscho, dem siebenten Mond.

Auch Koßjarta würde, sofern sie die Ankunft der 4-BIRSCHOR dort noch erlebte, ihre Wanderung der letzten Hoffnung auf Wallzu beginnen.

Plondfair klappte die vor ihm liegenden Informationshefte zu und ließ sich im Sitz zurücksinken. Er war nicht mehr bei Koßjarta gewesen, erhielt aber regelmäßig Berichte über ihren Zustand. Der Text dieser Berichte war immer gleich, so daß der Lufke bezweifelte, daß er immer der Wahrheit entsprach. Auf jeden Fall war seine Nährmutter noch am Leben. •

Plondfair wußte, daß das Schiff sein Ziel in wenigen Stunden erreichen würde. Die 4-BIRSCHOR würde in einen Orbit um Wallzu gehen. Die Hilfesuchenden sollten dann in Beiboote auf den Mond gebracht werden. Plondfair wußte noch nicht, was die Kryn mit ihm vorhatten. Noch immer war er entschlossen, Koßjarta nach Wallzu zu begleiten. Die Frage, die ihn nun am meisten beschäftigte war die, ob die Priester damit einverstanden sein würden. Es war durchaus möglich, daß die Angehörigen der verschiedenen Wynger-Stämme, die diesmal Die Berufung erhalten hatten, sich auf einem anderen Mond trafen und für die Reise nach Vålgerspäre vorbereiteten. Plondfair war fast sicher, daß dies so war, denn er konnte sich nicht vorstellen, daß man die Berufenen und die Sterbenden auf einem Mond gemeinsam absetzen würde.

Plondfair überlegte, was er tun sollte, wenn man ihm nicht gestatten würde, Koßjarta zu begleiten.

Seine ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten waren begrenzt, er würde sich im Ernstfall den Wünschen der Kryn beugen müssen. Plondfair fand keine Ruhe mehr. Er fieberte dem Augenblick der Ankunft entgegen. Am liebsten hätte er seine Kabine verlassen, doch damit hätte er nur die Aufmerksamkeit der Kryn auf sich gelenkt.

Als die Besatzung endlich über Bordfunk davon unterrichtet wurde, daß das Schiff ins Torgnisch-System einflog und sich Wallzu näherte, war noch immer niemand zu Plondfair gekommen, um ihm zu sagen, was mit ihm geschehen sollte. Der junge Lufke glaubte nicht, daß man ihn vergessen hatte. Wallzu war nach Ansicht der Kryn nicht die Station, wo Plondfair das Schiff verlassen sollte - das war der Grund, warum sich niemand um ihn kümmerte.

Plondfair war entschlossen, sich nicht auf diese Weise ausschalten und von Koßjarta trennen zu lassen. Später konnte er noch immer zu den anderen Berufenen stoßen. Er fühlte sich verpflichtet, solange bei Koßjarta zu bleiben, wie es nur ging.

Als er seine Kabine verließ, wurde er von Trotz und Entschlossenheit beherrscht. Er bezweifelte, daß es ihm gelingen würde, Gainth zu finden, denn dieser hielt sich bestimmt an einem Platz auf, wo er den Transport der Kranken nach Wallzu überblicken konnte. Aber es gab schließlich noch andere Kryn an Bord.

Plondfair hielt den ersten Priester, dem er auf dem Korridor begegnete, an. Er sah diesen Kryn zum erstenmal.

„Sie wissen, wer ich bin“, sagte er.

Der Mann nickte.

„Plondfair“, seufzte er. „Ich habe keine Zeit für Sie. Wir müssen uns jetzt um die Überführung der Hilfesuchenden nach Wallzu kümmern. Es ist wichtig, daß sie gut vorbereitet und voll innerem Frieden dort eintreffen.“

Plondfair hielt ihn einfach fest und lockerte seinen Griff auch nicht, als der Kryn sich zu entfernen versuchte.

„Sie sind verrückt geworden?“ rief der Priester. „Wissen Sie, was es bedeutet, einen Kryn anzugreifen? Das ist wie ein Angriff gegen das Alles-Rad.“

„Ich wüßte nicht, was das mit dem Alles-Rad zu tun hat“, versetzte Plondfair trocken. „Außerdem bin ich bereit, Sie sofort loszulassen, wenn Sie mir sagen, was mit mir geschehen wird.“

„Das wissen Sie doch! Sie kommen zum Treffpunkt. Von dort aus wird man Sie später zusammen mit den anderen Berufenen nach Vålgerspäre bringen.“ Er sah Plondfair abschätzend an. „Allerdings bezweifle ich, ob Sie die richtige Wahl sind.“

„Ich will nach Wallzu!“ sagte Plondfair grimmig.

„Mit den Kranken?“ Der Kryn lachte geringschätzig. „Das wird man Ihnen auf keinen Fall gestatten.“

„Das befürchte ich auch“, sagte Plondfair wütend und stieß den Mann von sich.

Der Kryn rappelte sich wieder auf.

„Ich melde Sie!“ zischte er.

Plondfair kümmerte sich nicht um ihn, sondern rannte davon. Sein erster Impuls war, Gainth zu suchen und ihn zu überreden, daß er ihm gestattete, mit nach Wallzu zu gehen. Doch die Sinnlosigkeit eines solchen Versuchs kam ihm schnell zu Bewußtsein. Wenn er Pech hatte, ließ Gainth ihn in der Kabine einsperren, dann verlor er jede Hoffnung, Koßjarta noch einmal zu sehen.

In diesem Augenblick kam ihm eine kühne Idee.

Warum sollte er nicht versuchen, heimlich an Bord eines der Beiboote zu gelangen?

Die Besatzung der 4-BIRSCHOR war jetzt mit dem Annäherungsmanöver an Wallzu beschäftigt, während sich die Priester und die Ärzte um die Kranken kümmern mußten. Das bedeutete, daß niemand an Bord ein Augenmerk auf Plondfair haben würde, ganz abgesehen davon, daß ihm sicher niemand zutraute, daß er fliehen könnte.

Die Beiboorthangars lagen in einem anderen Teil des Schiffes. Wenn Plondfair seinen Plan in die Tat umsetzen wollte, mußte er dorthin gelangen und das möglichst, ohne von jemand dabei gesehen zu werden. Damit stand das ganze Unternehmen von Anfang an unter einem gewissen Zeitdruck, denn die Beiboote wurden wahrscheinlich bereits besetzt, bevor das Schiff in einen Orbit ging und mit ihrer Ausschleusung begonnen wurde. Nun kam Plondfair seine Schulung an Bord von wyngerischen Raumschiffen zustatten. Er wußte genau, wohin er sich zu wenden hatte. Er kannte auch die Gänge und Räume, in denen sich nur selten Besatzungsmitglieder oder Passagiere aufhielten. Es gab jedoch Passagen, wo die Gefahr einer Entdeckung

groß war: Antigravschächte und Durchgänge zu den Zwischendecks. Dort mußte er sich auf sein Gehör und sein Glück verlassen. Sollte man ihn trotzdem entdecken, würde er versuchen, sich herauszureden.

Plondfair war sich darüber im klaren, daß die eigentlichen Schwierigkeiten erst innerhalb eines Hangars begannen, denn dann stand er vor dem Problem, in eines der Beiboote zu gelangen, und er hatte noch nicht die geringste Vorstellung davon, wie er das schaffen sollte. Doch das konnte er erst an Ort und Stelle entscheiden, wenn er die Verhältnisse übersehen und richtig einschätzen konnte. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß niemand in seiner Nähe war, setzte er sich in Bewegung. Obwohl er schnell ging und ganze Strecken im Lauf zurücklegte, blieb er immer wieder stehen, um auf sich nähernde Schritte zu lauschen. Unangefochten erreichte er den nächstgelegenen Antigravschacht. Um zu den Hangars zu gelangen, mußte er zwei Decks höher steigen. Von dort aus gab es mehrere Möglichkeiten, die äußeren Bezirke des Schiffes zu erreichen, wo sich die Beiboote befanden.

Es kam Plondfairs Absichten entgegen, daß man die Hilfesuchenden bereits in die Kleinstraumschiffe gebracht hatte. Er mußte also nicht damit rechnen, einem Krankentransport zu begegnen. Trotzdem sprang er erst in den Antigravschacht, nachdem er sicher sein konnte, daß auch auf dem darüber liegenden Deck niemand in der Nähe war. Er schwebte langsam nach oben, schwang sich aber nicht auf die Landeplattform, sondern klammerte sich mit den Händen daran fest, um über ihren Rand zu spähen. Die sich sternförmig vom Schacht entfernenden Gänge lagen verlassen vor dem Lufken. Plondfair zog sich auf die Plattform und richtete sich auf. Diese Anstrengungen hätten einen normalen Wynger außer Atem gebracht, Plondfair dagegen belasteten sie in keiner Weise. Sein durchtrainierter Körper bewältigte solche Aufgaben geradezu spielend.

Der Berufene wählte einen Seitengang, der ebenfalls in Richtung der Hangars führte. Weiter draußen lag ein weiterer Schacht, der im allgemeinen nur für Lasten aller Art benutzt wurde, der aber groß genug war, um Plondfair den Durchgang auf das eigentliche Hangardeck zu ermöglichen. Der junge Wynger stürmte lautlos durch den Gang, immer damit rechnend, daß sich vor oder hinter ihm eine Seitentür öffnen könnte. Doch das Glück blieb ihm treu. Als er jedoch den Lastenschacht erreichte, erwartete ihn eine böse Überraschung. Ein scheinbar nicht enden wollender Strom von Paketen und Kisten glitt vor Plondfair vorbei nach oben. Das war jedoch nur ein Teil des Problems, denn der Lufke hätte sich zugetraut, in diese Kette von Transportgütern einzudringen und dazwischen nach oben zu schweben. Man hatte jedoch aus Sicherheitsgründen den Zugang zum Schacht auf diesem Deck mit einer Energiebarriere abgesperrt. Diese Sperre wurde von der Zentrale aus geschaltet. Plondfair hätte sie kurzschließen können, doch damit hätte er einen Alarm ausgelöst.

Er entschloß sich, auf ein Weiterkommen durch die Antigravschächte zu verzichten. Nun blieb ihm nur noch das Rettungssystem, quer und von oben nach unten durch das Schiff verlaufende Röhren, in denen es Halte- und Klettervorrichtungen gab. Dieses System war zwar ebenfalls abgesichert, es ließ sich aber an jeder beliebigen Stelle von einem erfahrenen Raumfahrer knacken, ohne daß die Zentrale davon erfuhr.

Plondfair begab sich zum nächsten Röhreneinstieg. Er hatte wertvolle Zeit verloren. Vielleicht hatte die 4-BIRSCHOR ihre Kreisbahn bereits erreicht, und die ersten Beiboote glitten aus den Schleusen. Diese Vision beflügelte Plondfair zu noch größerer Eile. Er durfte nicht damit rechnen, ausgerechnet in jenes Beiboot zu gelangen, mit dem man Koßjarta transportierte, aber auf Wallzu würde er genügend Zeit haben, seine Nährmutter wiederzufinden. Ohne zu zögern, entfernte er die Plombe am Einstieg. Es kam darauf an, sie aus der Verankerung zu lösen, ohne sie dabei zu zerstören. Es war ein einfacher Trick. Plondfair öffnete das Panzerschott und schlüpfte in die Röhre. Im Innern herrschte vollständige Dunkelheit, denn Plondfair hielt es für besser, das Schott wieder hinter sich zuzuziehen. Während er nach oben stieg, zählte er die Sprossen, so daß er genau wußte, wann er das nächste Deck erreicht haben würde.

In der Röhre war es vollkommen still, so daß Plondfair der eigene Atem übertrieben laut erschien. Als er in Höhe des Ausstiegs angekommen war, betätigte er den Öffnungsmechanismus. Er schob den Kopf aus der Röhre und blickte in den Korridor hinaus. Vor jenen Hangarschotts, die er von seiner Position aus sehen konnte, standen leere Antigravtragen. Plondfair beobachtete zwei Besatzungsmitglieder, die am Ende des Ganges auftauchten und sich miteinander unterhielten. Er wartete, bis sie im Hangar verschwunden waren, dann stieg er aus der Röhre. Im Laufschrift erreichte er den Korridor vor den Hangarschotten. Eines davon stand offen, so daß Plondfair einen Blick in die große Halle werfen konnte. Alle Beiboote standen noch auf ihren Plätzen. Entweder wurde diese Staffel nicht zum Krankentransport benutzt oder die Ausschleusung hatte entgegen Plondfairs bisheriger Ansicht noch nicht begonnen. Innerhalb des Hangars wimmelte es von Wyngern. Plondfair sah Kryn, Ärzte und Raumfahrer vom Stamm der Doprer in ihren typischen Anzügen. Die Hilfesuchenden befanden sich offenbar bereits an Bord der Beiboote.

Plondfair erkannte enttäuscht, daß es nahezu unmöglich war, von hier aus unbemerkt in den Hangar oder gar an Bord eines Beiboots zu gelangen. Trotzdem gab er nicht auf. Er rannte den Korridor entlang, bis zum nächsten Schott, das geöffnet war. Auch hier hielten sich Dutzende von Wyngern im Hangar auf, aber als Plondfair schon resignieren und aufgeben wollte, kam ihm der Zufall zu Hilfe. Vor einem der Beiboote kam es zu einem Zwischenfall. Ein kranker Wynger, der offenbar unter Drogen stand, taumelte aus der Schleuse eines der Beiboote heraus und stürzte sich auf einen davorstehenden Priester. Dabei stieß er wilde Schreie aus. Für wenige Augenblicke war die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf diese Szene konzentriert. Plondfair nutzte seine Chance und schlüpfte in den Hangar, wo er sich sofort hinter einer Laufschiene

niedersinken ließ. Im Schutz der Schiene kroch er auf allen vieren bis zu der Rampe, auf der die Beiboote verankert waren. Vorsichtig hob er den Kopf und blickte über die Rampe. Zwischen den Landebeinen der Kleinstraumschiffe konnte er fast den gesamten Hangar überblicken. Einige Wynger waren dem angegriffenen Kryn zu Hilfe geeilt und zerrten den Kranken jetzt in das Beiboot zurück.

In Plondfairs Nähe stand ein Beiboot mit offener Schleuse. Er war nicht sicher, ob es zu jenen gehörte, die nach Wallzu flogen, aber es war das einzige, das er vielleicht unbemerkt erreichen konnte. Plondfair schob sich auf die Rampe hinauf. Flach auf den Boden gepreßt, robbte er bis zu dem kleinen Schiff. Wenige Augenblicke später zog er sich in die Schleusenkammer hinein. Aus dem Innern des Beiboots erklangen Stimmen, es war also besetzt. Plondfair wußte, daß er nur eine Chance hatte, den Start unentdeckt zu überstehen: Er mußte in der Schleusenkammer bleiben und hoffen, daß niemand an Bord kam oder das Schiff verließ. Der Aufenthalt in der Schleuse war mit einem Risiko verbunden, aber Plondfair verließ sich darauf, daß der Doprer, der wahrscheinlich als Pilot fungierte, während des kurzen Fluges die Druckverhältnisse innerhalb der Schleusenkammer unverändert lassen würde.

Die Minuten verstrichen mit quälender Langsamkeit.

Endlich glitt die äußere Schleusentür zu. Nun gab es kein Zurück mehr. Plondfair würden den Flug nach Wallzu mitmachen, wenn man sein Verschwinden nicht noch in letzter Sekunde bemerkte.

6.

An Bord der BASIS war man sich darüber einig, daß man nicht aufs Geratewohl in den Raumsektor fliegen konnte, wo man aufgrund der vorliegenden Koordinaten PAN-THAU-RA vermutete. Das hätte zu einem unvorbereiteten Zusammentreffen mit den Angehörigen der großen raumfahrenden Zivilisation von Tschuschik führen müssen, über dessen Ausgang man nur spekulieren konnte. Die Gefahr, daß sich daraus ein Konflikt entwickelte, war jedoch nicht von der Hand zu weisen, so daß Hamiller und Kanthall beschlossen hatten, zunächst einmal zu versuchen, Kontakt mit den unbekannten Intelligenzen herzustellen. Die Vorbereitungen für dieses Unternehmen liefen auf Hochtouren, als Hamiller von einer Konferenz der führenden Wissenschaftler der BASIS in seine Privaträume zurückkehrte, um sich nach den anstrengenden letzten Stunden auszuruhen. Mit großer Erleichterung registrierte der Wissenschaftler, daß der mentale Druck, den Margor in ihm erzeugt hatte, sich mehr und mehr verflüchtigte. Gleichzeitig verlor Hamiller in zunehmendem Maße die Erinnerung an den Mutanten und an alles, was mit diesem in einem Zusammenhang stand. Diese seltsame Teilamnesie führte allmählich dazu, daß Hamiller nicht zu sagen vermochte, woher seine Erleichterung überhaupt rührte.

Als Hamiller die ihm zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten betrat, sah er zu seiner Überraschung, daß sich dort jemand aufhielt. In einem der Sessel saß ein schwarzhaariger Mann mit dunklen Augen. Hamiller mußte sich krampfhaft daran erinnern, wer der Besucher war. Ihm fiel ein, daß dieser junge Mann Harso Sprangohr hieß und Positronik-Datengeber war. Gleichzeitig spürte er ein dumpfes Unbehagen. In Zusammenhang mit Sprangohr gab es noch etwas Unangenehmes, doch daran konnte sich Hamiller im Augenblick trotz aller Anstrengung nicht erinnern.

Sprangohr sah ihn finster an. Hamiller war durch das Verhalten des unerwarteten Gastes verwirrt. Dieser Mann war mit einer bestimmten Absicht gekommen und diese mußte in einem Zusammenhang mit früheren Ereignissen stehen, an die Hamiller sich nicht erinnerte.

Ein seltsames Gefühl beschlich ihn.

Sein Leben war in Gefahr!

Lächerlich! schalt er sich wegen dieses Gedankens. Was sollte dieser junge Wissenschaftler gegen ihn haben?

„Da bin ich!“ sagte Sprangohr rau. Er stand offensichtlich unter großer Anspannung und schien zu erwarten, daß Hamiller den Anlaß seines Hier seins kannte.

Hamiller befeuchtete die Lippen mit der Zungenspitze. Unwillkürlich dachte er an schnelle Flucht, aber sein Instinkt riet ihm, das nicht zu versuchen, weil er dann womöglich eine Katastrophe heraufbeschworen hätte.

Er beschloß, vorsichtig zu traktieren und zunächst einmal herauszufinden, was dieser Mann beabsichtigte.

„Hallo, Sprangohr“, sagte er mit erzwungener Lässigkeit. „Wie ich sehe, haben Sie es sich bequem gemacht.“

Sprangohrs Augen verengten sich.

„Sie denken, Sie könnten sich über mich lustig machen!“ zischte er. „Ich werde jedoch nicht zulassen, daß Sie den Meister verraten. Glauben Sie, ich würde nicht spüren, daß Sie abtrünnig werden?“

Hamiller runzelte die Stirn. Eine dumpfe Ahnung stieg in ihm auf, aber er begriff nicht, wovon Sprangohr redete.

„Wir wollen uns vernünftig darüber unterhalten“, schlug Hamiller diplomatisch vor. Er warf einen sehnsüchtigen Blick in Richtung seines Schreibtischs, wo die Interkomanlage stand, aber um sie zu erreichen, hätte er an dem anderen vorbei gemußt, und es war nicht sicher, wie dieser auf ein solches Manöver reagiert hätte.

„Keine Ausflüchte!“ sagte Sprangohr wütend. Sein Gesicht verzerrte sich und spiegelte wider, was sich in seinem Innern abspielte. Hamiller erschrak. Wenn er jemals nackte Mordlust in den Augen eines anderen

Menschen gesehen hatte, dann bei Harso Sprangohr. Und das Opfer, dem dieses Gefühl galt, war er - Payne Hamiller.

Aber weshalb? fragte Hamiller sich gequält.

Die Situation war noch viel gefährlicher, als er beim Betreten des Raumes geglaubt hatte.

Er machte behutsam einen Schritt zurück.

Da geschah das, was er fast erwartet hatte.

Sprangohr zog eine kurzläufige Waffe aus seiner Jacke und richtete sie auf ihn.

Impulsstrahler, Modell Kanyr aus dem Jahre 3540, eingestellt auf breite Streuung, registrierte Hamillers wissenschaftlich geschulter Verstand mechanisch. Wenn Sprangohr abdrückte, würde von Hamiller nur an der Wand hinter ihm ein großer dunkler Brandfleck mit den etwas helleren Konturen eines menschlichen Körpers zurückbleiben.

Hamiller hob langsam einen Arm.

„Langsam, langsam“, sagte er leise. „Handeln Sie nicht unüberlegt, mein Freund.“

Der Schwarzhäarige kicherte unmotiviert.

„Ein toter Paratender ist besser als ein abtrünniger“, sagte er.

Paratender! wiederholte Hamiller in Gedanken. Dieses Wort besaß eine bestimmte Bedeutung. Es stand in einem Zusammenhang mit Ereignissen, die Hamiller selbst erlebt hatte, die aber merkwürdigerweise aus seinem Gedächtnis gelöscht waren.

„Ich werde nicht zulassen, daß Sie Margor verraten!“ schrie Sprangohr außer sich. Seine Hand, die den Strahler hielt, zitterte. Er konnte jeden Augenblick abdrücken.

Margor! dachte Hamiller erschrocken. Plötzlich schlug die Erinnerung über ihm zusammen, und er erlitt einen regelrechten Schock.

Margor! dröhnte es in seinem Bewußtsein. Boyt Margor! Wie konnte ich vergessen, daß ich eines seiner Werkzeuge bin?

Doch dann hatte er den Namen schon wieder vergessen. Es war trotz der unerhörten Bedrohung eine seltsame Situation. Eben hatte er noch gewußt, warum Sprangohr nach seinem Leben trachtete, und nun war es ihm wieder entfallen.

„Tun Sie um Himmels willen diese Waffe weg!“ beschwor er Sprangohr. „Wollen Sie sich unglücklich machen? Es gibt nichts, worüber wir nicht verhandeln könnten.“

„Verhandeln?“ Sprangohr sah ihn ungläubig an. „Warum sollte ich mit Ihnen verhandeln? Sie haben den Meister verraten. Sie sind hier, um die BASIS für ihn zu kontrollieren, haben Sie das vergessen?“

„Offensichtlich, ja“, meinte Hamiller in einem Anflug von bitterem Sarkasmus.

Sprangohr zielte.

So ist das also! dachte Hamiller traurig. Ein Schuß - aus und vorbei!

Er spürte keine Furcht, aber er war enttäuscht, daß für ihn nun alles zu Ende sein sollte, daß er nicht in der Lage sein würde, noch irgend etwas zu tun.

In diesem Augenblick wurde die Kabinentür aufgestoßen und jemand kam lautlos hereingeschlüpft.

Sprangohr fuhr herum und blickte in Richtung des Eingangs.

Von neuer Hoffnung beseelt, drehte auch Hamiller sich um.

Da stand Demeter!

7.

Plondfair versuchte, sich vorzustellen, in welcher Umgebung das Beiboot landen würde. Er rief sich die wenigen Daten ins Gedächtnis, die ihm über Wallzu, den einundvierzigsten von insgesamt siebenundvierzig Monden, bekannt waren. Wallzu galt als der lebensfreundlichste aller von den Wyngern besiedelten Monde des Planeten Vålgerspäre. Sein Durchmesser am Äquator betrug 10.892 Kilometer, es herrschte eine Schwerkraft von 1,03 Gravos. In der Sauerstoffatmosphäre lag die mittlere Temperatur bei 26 Grad. Wallzu brauchte 23,78 Stunden, um sich einmal um seine eigene Achse zu drehen. Seine Polachsenneigung zur Umlaufbahn war kaum meßbar. Die mittlere Entfernung zum Planeten Vålgerspäre betrug 4.834.590 Kilometer. Auf Wallzu gab es vier Großkontinente. Die berühmteste Siedlung war die Tempelstadt Toykoan, in deren Nähe sich ein riesiger Raumhafen befand. Dort war die Verwaltungszentrale der Kryn untergebracht.

Plondfair war ziemlich sicher, daß die Beiboote der 4-BIRSCHOR auf dem Raumhafen von Toykoan landen würden. Das konnte ihm nur recht sein, denn er ging davon aus, daß zu dem Zeitpunkt, da er auf Wallzu eintreffen würde, Hilfesuchende von allen Stämmen der Wynger ankamen. Auf dem Raumhafen würden Hektik und Durcheinander herrschen. Das waren die äußeren Umstände, die Plondfair benötigte, um seine Flucht erfolgreich fortzusetzen. Er hatte jedoch nicht vor, sich weit von der Tempelstadt zu entfernen, denn er wollte Koßjarta unter allen Umständen wiederfinden und in ihrer Nähe bleiben. Wenn ein Kranker über das Rad ging, war Toykoan auf Wallzu die erste Station des zwölf Monde umfassenden Bittgangs.

Plondfair nahm an, daß das Beiboot, in dessen Schleusenkommer er sich versteckt hielt, inmitten eines Pulks anderer Schiffe landen würde. Erfahrungsgemäß hielten sich während des Landemanövers keine Mitglieder des Wartungspersonals auf der Landefläche auf. Plondfair mußte in dem Augenblick, da sich die äußere Schleusentür öffnete, das Beiboot verlassen und jede Deckungsmöglichkeit ausnutzen, um ungesehen

bis zum Randbezirk des Raumhafens zu gelangen. Von dort aus erschien alles andere wie ein Kinderspiel, vorausgesetzt, daß man noch nicht mit der Suche nach ihm begonnen hatte.

Er begann, sich auf den Augenblick der Landung zu konzentrieren und hoffte, daß niemand von der Besatzung in der Schleusenkammer auftauchte, bevor das kleine Schiff aufsetzte.

Seine Zuversicht war nicht mehr so groß wie zu Beginn des Unternehmens, und er fragte sich, ob man ihn aufgrund seines Verhaltens nicht früher oder später von der Liste der Berufenen streichen würde. Aber wer entschied darüber, ob eine solche Maßnahme getroffen werden sollte?

Die Kryn?

Oder das Alles-Rad?

Plondfair war noch immer davon überzeugt, daß es tatsächlich das Alles-Rad war, das die Berufenen auswählte, wenn er sich auch nur schwer vorstellen konnte, wie dieser Ausleseprozeß vor sich ging. Die Kriterien waren ziemlich leicht erkennbar, aber das schien auch der einzig feststehende Wert an der ganzen Geschichte zu sein. Plondfair überlegte, ob es nicht doch die Priester waren, die Entscheidungen trafen oder zumindest Empfehlungen weitergaben.

Nach allem, was er wußte, drängte sich der Verdacht auf, daß die Berufenen schon sehr früh ausgewählt und für ihre spätere Aufgabe heimlich konditioniert wurden. Aber wie ging das vor sich? Wer sorgte dafür, daß jene, die die Berufung erhielten, sich auch außergewöhnlich entwickelten?

Es schien tatsächlich so zu sein, daß das Alles-Rad mit seiner unerschöpflichen Weisheit und Macht als Lenker im Hintergrund arbeitete. Die Kryn spielten dabei eine besondere Rolle, das stand außer Zweifel.

Was wurde mit ihm geschehen, wenn er die Berufung verlor? fragte Plondfair sich sorgenvoll. Ob man ihn nach Kschur zurückschicken würde?

Seine Gedanken wurden von den charakteristischen Geräuschen der bevorstehenden Landung unterbrochen. Er war froh darüber, daß er jetzt wieder handeln konnte, denn das würde ihn von seinen düsteren Überlegungen ablenken.

Plondfair spürte, wie das Beiboot sanft aufsetzte. Angespannt lauschte er in das Innere des Schiffes.

Da glitt die äußere Schleusentür auf. Plondfair unterdrückte einen Triumphschrei, als er sah, daß draußen Nacht war. Das Landefeld wurde zwar von schwebenden Scheinwerfern erhellt, aber es gab wesentlich mehr Schatten und dunkle Stellen als das tagsüber der Fall gewesen wäre. Schräg vor sich sah Plondfair zwei andere Beiboote niedersinken. Im Hintergrund parkten die Fahrzeuge des Wartungspersonals und die Transporter der Kryn und der hiesigen Ärzte. Noch weiter dahinter sah Plondfair die Lichtfassaden der Kontroll- und Verwaltungsgebäude. Der Horizont war hellrot eingefärbt, das war zweifellos die Lichtglocke, die über der Tempelstadt Toykoan lag.

Plondfair sprang aus der Schleuse und rannte mit langen Sätzen davon. Er achtete darauf, daß er nicht zu nahe an die wartenden Fahrzeuge herankam. Das Beiboot, mit dem er gekommen war, hatte ziemlich am Rand dieses Landebezirks aufgesetzt. Plondfair erreichte die vordere Absperrung. Er sah, daß ein paar Wynger sich aus der Richtung der Gebäude näherten. Im ständigen Wechsel von strahlender Helligkeit und Halbdunkel konnte er nicht erkennen, welchem Stamm sie angehörten, aber das war jetzt auch nicht so wichtig. Er zwang sich, ein normales Tempo einzuschlagen. Die Gruppe von Männern und Frauen hatte ihn gesehen. Es kam darauf an, daß sie ihn für ein Mitglied des Personals hielten. Er trug neutrale Kleidung ohne die Stammeszeichen der Lufken, das kam seinem Vorhaben entgegen.

Er preßte die Lippen zusammen und bewegte sich durch die Absperrung, die aus versetzt in den Boden geramten Metallstangen bestand. Die Wynger sahen zu ihm herüber. Plondfair ignorierte sie. Er war es gewöhnt, wegen seiner ungewöhnlichen Körpergröße Aufmerksamkeit zu erregen und erhoffte, daß sie auch diesmal der einzige Grund für das Interesse der Vorbeikommenden war.

Tatsächlich konnte er passieren, ohne angesprochen zu werden. Er riskierte es, stehenzubleiben und zum Landefeld zurückzublicken. Dort nahm alles den gewohnten Verlauf. Die Transporter rollten zu den offenen Schleusen der Beiboote. In wenigen Augenblicken würde man die Hilfesuchenden in die Fahrzeuge der Kryn und des medizinischen Personals bringen. Danach wurden sie in die Tempelstadt gefahren. Plondfair wußte, daß es wenig Sinn hatte, jetzt nach Koßjarta Ausschau zu halten, denn er würde den Wagen, in den man sie brachte, sowieso wieder aus den Augen verlieren. Wenn er seine Nährmutter wiedersehen wollte, mußte er nach Toykoa gehen und in die Gebäude eindringen, wo die Symbole der ersten Station untergebracht waren.

Er ließ die Absperrung hinter sich und überquerte den breiten Vorplatz zwischen den Gebäuden und dem eigentlichen Landefeld. Hier warteten in der Regel Passagiere darauf, daß sie an Bord der Schiffe gehen konnten. Kleinere Lasten wurden an dieser Stelle ebenfalls gestapelt. Daran, daß nur wenig Verkehr herrschte, erkannte Plondfair, daß man die Kranken mitten in der kurzen Nacht nach Wallzu brachte. Er glaubte nicht, daß das Zufall war. Die auf Wallzu lebenden Wynger sollten wahrscheinlich so wenig wie möglich mit den depressierenden Bildern konfrontiert werden.

Plondfair entdeckte einen Torbogen, der unter den Gebäuden hindurch in das Gelände außerhalb des Raumhafens führte. Dort parkten ein paar Fahrzeuge. Ein schläfrig wirkender Wynger, dessen Stammeszeichen auf der Kleidung ihn als Lufken auswiesen, patrouillierte vor dem Durchgang. Vermutlich war es seine Aufgabe, darauf zu achten, daß in der Nacht keine ungebetenen Besucher aus Toykoa kamen und an dieser Stelle in den Raumhafen eindringen.

„Hallo, Großer!“ rief der Wächter, als Plondfair in seine Nähe kam. „Willst du noch einen Bummel machen?“

Plondfair lächelte.

„Ja“, sagte er. „Wenn die Pilger ankommen, ist in der Stadt immer etwas los.“

„Hoffentlich bist du nicht enttäuscht“, meinte der Wächter skeptisch.

Plondfair hatte ihn fast erreicht.

„Gib mir deinen Passierschein“, forderte der Mann ihn auf.

Plondfair tat, als griffe er in die Tasche, um etwas herauszuholen. Dann machte er einen schnellen Schritt auf den Lufken zu und packte ihn am Jackenaufschlag. Der Wächter war ein älterer Mann und nicht besonders groß, aber es zeigte sich, daß er seit den Zeiten seiner Ausbildung nichts verlernt hatte. Auch der überraschende Angriff Plondfairs zeigte keine Wirkung. Der Mann fuhr herum und riß Plondfairs Arm mit. Nur mit einer blitzschnellen Körperdrehung, die er mehr instinktiv als überlegt vollführte, verhinderte Plondfair, daß ihm der Arm ausgekugelt wurde.

Zu einer zweiten Attacke ließ er dem Lufken keine Zeit. Er zog ihn dicht an sich, hob ihn kurz hoch und drückte ihn dann zu Boden. Dabei zog er ihm beide Arme zum Nacken hoch. Der Mann verzog das Gesicht, gab aber keinen Laut von sich.

„Ich habe keine bösen Absichten“, sagte Plondfair zu ihm. „Es kommt mir nur darauf an, nach Toykoan zu gelangen - ohne Passierschein. Vergiß, daß ich hier vorbeigekommen bin, dann bekommst du keinen Ärger mit deinen Vorgesetzten.“

„Du bist ein Lufke“, sagte der Wächter. „Jemand von einem anderen Stamm hätte mich nicht überwältigt.“

„Ja“, stimmte Plondfair zu. „Ich bin ein Lufke und ich habe Die Berufung. In Toykoan lebt ein Freund von mir, den ich besuchen will. Sage mir, wie ich am schnellsten zu den Tempeln gelange.“

„Du mußt kriechen“, empfahl ihm der Mann, „und dabei mit deiner Nase über den Boden schleifen.“

Plondfair wußte, daß diese Äußerung Ausdruck des verletzten Stolzes war. Um keinen Preis würde der Wächter ihm Hinweise geben. Plondfair betäubte ihn mit einem harten Schlag gegen den Hals und zertrte ihn dann in den Torbogen. Er legte ihn mit dem Rücken zur Wand und rannte davon. Als er den Torbogen verließ, bedauerte er, daß er den Lufken nicht nach Waffen durchsucht hatte. Eine Umkehr wäre jedoch zu riskant gewesen.

Der Berufene orientierte sich.

Vom Raumhafen aus führten mehrere breite Alleen in die Tempelstadt. Zwischen ihnen und den Gebäuden lag ein riesiger freier Platz, auf dem steinerne Statuen und alte Raumschiffmodelle standen. Plondfair schätzte, daß er eine gute Stunde unterwegs sein würde, um die Tempel zu erreichen, wenn er nicht ein Fahrzeug fand, dessen Besitzer ihn mitnahm. Er wünschte, er hätte sich auf Wallzu besser ausgekannt, denn es gab sicher öffentliche Verkehrsverbindungen, mit deren Hilfe man nach Toykoan gelangen konnte. Transportbänder, wie sie auf Kschur für diese Zwecke eingesetzt wurden, konnte er nicht erkennen, vielleicht begannen sie erst in Höhe der Alleen.

Als er den großen Platz überquerte, näherte sich vom Raumhafen die erste Kolonne mit Transportern. Plondfair blieb hinter einer Statue stehen. Er sah die Wagen vorbeikommen. Sie waren mit Symbolen des Alles-Rads geschmückt und wurden von Kryn gefahren. Zweifellos wurde die erste Gruppe von Hilfesuchenden zu den Tempeln gebracht. Es war unmöglich festzustellen, ob Koßjarta dazu gehörte. Wieder stiegen Zweifel am Sinn dieses Unternehmens in Plondfair auf. Die Kranken, die fast alle vom Tode bedroht waren, mußten auf dieser Reise große Strapazen auf sich nehmen. Die Frage war, ob man ihnen damit wirklich einen Gefallen tat. Jedes Mal, wenn eine Gruppe Wynger über das Rad ging, wurde nur eine Handvoll von ihnen gerettet, alle anderen ereilte ihr vorgezeichnetes Schicksal. Plondfair überlegte, ob jene, die bei dem Gang über das Rad ihre Gesundheit zurückerhielten, tatsächlich todkrank waren. Die psychische Komponente durfte nicht übersehen werden, denn sie war vor allem bei Lähmungen und ähnlichen Leiden besonders ausgeprägt.

Kaum, daß die Fahrzeuge vorbeigerollt waren, kam Plondfair aus dem Schatten der Statue hervor und setzte seine Flucht fort. Ungefähr jetzt, so vermutete er, würde man an Bord der 4-BIRSCHOR seine Abwesenheit entdecken. Er fragte sich, welche Schritte Gainth unternehmen würde. Wahrscheinlich schlugen die Kryn Alarm. Mitten in der Nacht würde es jedoch einige Zeit dauern, bis der bürokratische Apparat, der zu einer Fahndung nötig war, in Bewegung kam.

Plondfair erreichte den Eingang zu einer Allee. Tatsächlich gab es hier ein Doppeltransportband, aber es war abgeschaltet. Nachts lief wahrscheinlich nur ein einziges Band, aber Plondfair wußte nicht, auf welcher Allee es sich befand. Es zu suchen, hätte viel Zeit gekostet, außerdem hätte er dann in der Nähe des Raumhafens bleiben müssen, wo eine eventuelle Verfolgung ihren Anfang nehmen würde.

Der junge Lufke verließ die beleuchtete Straße und rannte im Schatten der großen Bäume weiter. Mit weit ausholenden Schritten näherte er sich der Stadt.

Wenig später wurde er von der zweiten Wagenkolonne überholt. Die fensterlosen Aufbauten der Fahrzeuge verstärkten noch den Eindruck, daß die Wynger in ihrem Innern eigentlich Gefangene waren. Ihre Hoffnung und ihre Gutgläubigkeit standen in keinem Verhältnis zu den zu erwartenden Erfolgen.

Plondfair dachte an das Loch in Gainths Brust. Wenn er jetzt darüber nachdachte, erschien es ihm wie ein Symbol der Ungerechtigkeit. Gainth war geholfen worden.

Und den anderen?

*

Gainths Erfolgsrezept, das ihm einen steilen Aufstieg in den Reihen der Kryn beschert hatte, bestand darin, die eigenen Gefühle zu zügeln und unter Kontrolle zu halten. Selbst seinen Fanatismus, mit dem er dem Glauben an das Alles-Rad anhing, setzte er nur dosiert ein. Gainth war ein Mann, der im Zusammenleben mit anderen Wyngern Wert auf kleine Nuancen legte. Was andere mit Geschrei und Drohungen zu erreichen versuchten, gelang Gainth in der Regel schon durch eine leichte Veränderung des Gesichtsausdrucks. Gainth war für seine Konkurrenten unter den Kryn schwer einschätzbar, er gab allen anderen Rätsel auf.

Und er beging keine Fehler.

Dies und die Tatsache, daß er bei einem Gang über das Rad von der Baivier-Krankheit geheilt worden war, führte immer wieder zu Gerüchten, Gainth stünde in einer besonderen Beziehung zu dem Alles-Rad. Gainth kamen solche Geschichten nicht ungelegen, und immer dann, wenn sie in Vergessenheit zu geraten drohten, unternahm er irgend etwas, um sie wieder aufzuwärmen.

Als man ihm die Nachricht brachte, daß Plondfair sich nicht mehr an Bord der 4-BIRSCHOR aufhielt, reagierte er äußerlich mit der ihm eigenen Gelassenheit, obwohl er innerlich vor Zorn kochte. Von Anfang an hatte er diesen arroganten Muskelprotz gehaßt. Um Plondfairs rebellische Ambitionen einzudämmen, hatte der Kryn einen großen Teil seines psychologischen Repertoires in die Waagschale geworfen, sogar die schreckliche Wunde in seiner Brust. Aber dieser Plondfair bildete sich offenbar ein, alle Regeln ignorieren zu können. Hätte der junge Lufke nicht Die Berufung besessen, wäre er von Gainth bedenkenlos ausgeschaltet worden. Gainth hütete sich jedoch, einen Wynger umbringen zu lassen, der zu den Auserwählten vom Alles-Rad gehörte. Das Alles-Rad mußte seine Gründe haben, ausgerechnet diesen törichtten Riesen auszuwählen.

Die Kryn, die an Bord der 4-BIRSCHOR zurückgeblieben waren, hatten sich in der Steuerzentrale des Schiffes versammelt und warteten darauf, daß Gainth seine Anordnungen traf.

„Plondfair befindet sich zweifellos auf Wallzu“, sagte Gainth. „Wir wissen, wie sehr er an seiner Nährmutter hängt, und er hat ja auch den Wunsch geäußert, mit ihr auf den Mond fliegen zu dürfen. Mit Glück und Geschick kann jeder, der das wirklich will, an Bord eines Beiboats gelangen und damit als blinder Passagier nach Wallzu fliegen. Bisher hatten wir keinen Grund, besondere Sicherheitsvorkehrungen zu treffen.“

„Wir müssen Alarm schlagen“, sagte ein älterer Kryn namens Dabainth. „Die Behörden auf Wallzu werden den Lufken schnell finden. Er wird überall durch seine ungewöhnliche Körpergröße auffallen. Außerdem wissen wir, wo wir ihn zu suchen haben. Er wird seiner Nährmutter in die Tempelstadt folgen und versuchen, Kontakt zu ihr aufzunehmen.“

„Das ist ein Problem, das nur uns Kryn angeht“, erwiderte Gainth kühl. „Wir lassen die Behörden aus dem Spiel. Es würde nur unnötiges Aufsehen erregen, wenn wir Jagd auf ihn machen lassen.“

„Aber wir müssen irgend etwas unternehmen“, wandte ein anderer Priester ein. „Plondfair gehört zu den Berufenen. Es muß in absehbarer Zeit nach Vålgerspäre geschickt werden.“

„Bis dahin haben wir ihn gefunden“, versprach Gainth.

„Und wie sollen Sie dabei vorgehen?“ fragte Dabainth.

„Auf Wallzu gibt es Tausende von Kryn“, erinnerte Gainth. „Sie haben eine vorbildliche Organisation aufgebaut. Ich fliege nach Wallzu und setze mich mit ihnen in Verbindung. Es dürfte nicht schwer für uns sein, Plondfair mit gemeinsamer Anstrengung aufzugreifen und ihn seinen wirklichen Pflichten zuzuführen.“

Niemand erhob einen Einwand. Gainths Entscheidungen wurden akzeptiert.

Für Gainth würde die bevorstehende Reise nach Wallzu Abwechslung bedeuten. Endlich brauchte er sich einmal nicht nur um die routinemäßige Abwicklung der anstehenden Arbeiten zu kümmern.

Gainth stellte sich vor, wie er die Jagd auf Plondfair leiten würde. Er würde Plondfair in die Enge treiben und ihn zappeln lassen. Der Lufke hatte eine Lektion verdient, die er so schnell nicht vergessen sollte. Außerdem war es wichtig, daß Plondfair als geläuterter Wynger nach Vålgerspäre kam.

Bei all diesen Überlegungen kehrte eine Frage immer wieder in das Bewußtsein des Priesters zurück: Warum erhielt ein Wynger wie Plondfair Die Berufung, während viele andere, die dem Alles-Rad in jeder Beziehung treu ergeben waren, vergeblich darauf warteten? Gainth konnte es nicht begreifen, daß ausschließlich Intellekt und körperliche Verfassung bei der Auswahl eine Rolle zu spielen schienen. Ihm wäre es gerechter vorgekommen, wenn die glühendsten Verehrer vom Alles-Rad nach Vålgerspäre gegangen wären.

Und dabei dachte er nicht zuletzt an seine Person.

8.

„Du hättest nicht kommen dürfen“, sagte Payne Hamiller zu Demeter. „Er wird uns beide umbringen.“

Sprangohr wirkte irritiert. Das unverhoffte Auftauchen der Frau hatte ihn verwirrt, er wußte offenbar nicht, wie er nun vorgehen sollte. Seine Absichten waren ausschließlich auf Hamiller konzentriert. Dunja Varency paßte nicht in seine Pläne.

Sein Zögern wurde ihm zum Verhängnis.

Demeter war mit wenigen Schritten bei ihm und packte ihn am Arm. Mit der anderen Hand griff sie nach der Waffe. Sprangohr gab ein knurrendes Geräusch von sich. Er wollte sich mit einem Ruck losmachen. Dabei löste sich ein Schuß aus dem Impulsstrahler. Der Energiestrahler traf Sprangohr selbst. Demeter taumelte zur Seite. Sie war unverletzt.

Hamiller war vor Entsetzen überwältigt. Sprangohr lag am Boden und rührte sich nicht mehr. Die Wirkung des Schusses aus unmittelbarer Nähe hatte ihn völlig entstellt.

„Eines Tages wird dir diese unselige Verbindung noch zum Verhängnis werden“, sagte Demeter, ohne daß der Wissenschaftler begriff, wovon sie überhaupt sprach. „Du mußt dich unter allen Umständen davon lösen.“

Hamiller deutete auf den Toten.

„Er wollte mich tatsächlich umbringen“, sagte er ungläubig. „Du hast mir das Leben gerettet. Er muß wahnsinnig geworden sein, das ist die einzige Erklärung für seine Handlungsweise.“

„Er ist ein Werkzeug Margors, genau wie du“, antwortete sie.

„Was?“ fragte er kopfschüttelnd. „Wovon redest du überhaupt?“

Sie sah ihn abschätzend an.

„Vielleicht machst du mir etwas vor, vielleicht ist es aber tatsächlich so, daß du um den Preis des völligen Vergessens von diesem gefährlichen Mann loskommst.“

Hamiller bemühte sich vergebens, den Sinn ihrer Worte zu verstehen.

„Woher hast du gewußt, daß er mich bedrohte?“ fragte er schließlich.

„Ich habe ihn nie aus den Augen gelassen, nachdem ich wußte, welche Rolle er spielte“, gab sie zurück. „Er war von Margor dazu bestimmt, dich zu überwachen. Es ist möglich, daß er wußte, was mit dir geschieht. Die Tatsache, daß du Margor aus deinem Bewußtsein verdrängst, könnte ein Motiv für den versuchten Mord sein.“

„Margor“, wiederholte Hamiller gequält. „Ich glaube, ich beginne mich wieder zu erinnern.“

„Besser nicht!“ rief sie hastig. „Unterdrücke jeden Gedanken, der damit in einem Zusammenhang steht.“

Hamiller blickte auf die Leiche am Boden.

„Ich muß die anderen benachrichtigen“, sagte er und ging zu seinem Schreibtisch, um den Interkom einzuschalten. Bevor er das Gerät erreichte, hatte Demeter ihn eingeholt und hielt ihn fest.

„Warte!“ riet sie ihm. „Hast du eine Erklärung für seinen Tod?“

„Nur die, daß er völlig verrückt gewesen sein muß.“

„Das würde eine Untersuchung nach sich ziehen! Wie immer sie ausgehen mag, du würdest in die Sache verwickelt werden. Ausgerechnet jetzt, wo du in der BASIS für die anliegenden wichtigen Entscheidungen gebraucht wirst.“

Er sah sie nachdenklich an.

„Welche Rolle spielst du eigentlich?“

„Nimm einmal an, daß ich dir zu helfen versuche.“

„Und was schlägst du vor, daß wir unternehmen sollen?“

„Du bist einer der BASIS-Kommandanten“, sagte Demeter. „Es muß dir möglich sein, den Toten in dessen Kabine zu bringen, ohne daß dich dabei jemand stört. Wir könnten dann diese Sache wie einen Selbstmord oder wie einen Unfall hinstellen.“

Er lachte auf.

„Du unterschätzt die für solche Zwischenfälle Verantwortlichen“, sagte er. „Sie würden schnell herausfinden, daß etwas nicht stimmt.“

„Auf jeden Fall könntest du dich aus allem heraushalten und dich den wichtigen Dingen widmen.“

Hamiller war schon halb überzeugt, obwohl er ein ungutes Gefühl hatte. Hätte jemand anderer als Demeter diesen Vorschlag gemacht, wäre er auch kaum darauf eingegangen. Doch er erlag erneut der Faszination, die von dieser Frau ausging. Wahrscheinlich wäre er bereit gewesen, ihr zuliebe noch ganz andere Taten zu vollbringen.

„Ich werde dir helfen“, fuhr sie fort. „Gemeinsam können wir diese Sache in Ordnung bringen.“

Das war schon fast eine Verschwörung, dachte der Terraner beklommen. Es reizte ihn, mit dieser Frau ein gemeinsames Geheimnis zu haben, andererseits wehrte er sich gegen die Vorstellung, etwas Unredliches zu tun.

Aber es war ja kein wirkliches Vergehen! versuchte er sich zu beruhigen. Sprangohr hatte versucht, ihn umzubringen. Daß er dabei umgekommen war, konnte nur als unglücklicher Zufall bezeichnet werden.

„Lange Zeit zum Überlegen hast du nicht mehr“, sagte Demeter ruhig.

„Wenn ich darauf eingehe, liefere ich mich dir aus“, erwiderte er.

„Das würde ich niemals gegen dich verwenden!“ versprach sie.

Seine Gedanken wirbelten durcheinander. In mancher Beziehung schien diese Außerirdische geistige Kräfte zu besitzen, die ein Mensch sich überhaupt nicht vorstellen konnte. Das Rätsel ihrer Herkunft war ungelöst. Irgendwann vor ungefähr acht- bis zehntausend Jahren war sie zusammen mit einigen Artgenossen auf die Erde gekommen und als Göttin gefeiert worden. Der Grund dieses Besuchs war nicht bekannt, Demeter selbst hatte die Erinnerung an ihre Vergangenheit weitgehend verloren und konnte keine Auskünfte geben. An Bord der BASIS wußte nur Hamiller, daß Demeter in einem Schrein unter der Erdoberfläche auf der Insel

Kreta geschlafen hatte. Die anderen Besatzungsmitglieder wußten nicht einmal ihren richtigen Namen, sondern hielten sie für Dunja Varency.

„Wer bist du wirklich?“ fragte er dumpf. „Warum bist du vor langer Zeit auf meinem Heimatplaneten gelandet?“

„Diese Fragen würde ich selbst gern beantworten“, antwortete sie.

Er fühlte, daß ihr damit ernst war. Sie schien unter ihrem Gedächtnisverlust zu leiden. In Augenblicken wie diesem spürte Hamiller, daß es ungeheuerliche Zusammenhänge gab, von denen er nicht einmal die Konturen zu erkennen vermochte. Es gab Beziehungspunkte zwischen Demeter und PAN-THAU-RA. Die Ähnlichkeit im Klang der Namen PAN-THAU-RA und Pandora war ebenfalls kein Zufall. Dieses dichte Netz kosmischer Ereignisse war so groß, daß die Menschen, die sich offenbar entlang eines einzigen Fadens bewegten, die Wahrheit nicht sehen konnten.

Eines Tages werden wir mehr wissen! dachte Hamiller mit grimmiger Entschlossenheit.

„Was wirst du tun?“ fragte sie.

„Wir bringen Sprangohr heimlich in seine Kabine“, stimmte er zögernd zu. „Ich werde ein paar Roboter damit beauftragen, einen geeigneten Transportbehälter zu beschaffen.“

„Gut“, sagte sie zufrieden.

„Wird Roi dich nicht vermissen?“ fragte er.

„Payne“, bat sie. „Sag nicht so was.“

Er biß sich auf die Unterlippe und wünschte, er wäre etwas zurückhaltender gewesen. Aber er konnte sich einfach nicht damit abfinden, daß sie sich Rhodans Sohn zugewandt hatte. Natürlich, sie war frei, und er hatte keinen Anspruch auf sie, aber warum hatte sie ihm dann erst ihre Zuneigung gezeigt? Er spürte, daß seine Gefühle außer Kontrolle geraten zu drohten.

Ich muß lernen, damit fertigzuwerden! dachte er verbissen.

„Beeile dich jetzt!“ drängte sie ihn. „Bald werden sie versuchen, Kontakte zu den Intelligenzen von Tschuschik herzustellen, dann brauchen sie dich in der Zentrale.“

Er sah ein, daß sie recht hatte. Gemeinsam mit Demeter schleppte er den toten Sprangohr hinter den Schreibtisch. Er deckte die Leiche mit einem großen Tuch zu.

„Warte hier“, sagte er zu Demeter. „Ich gehe und hole die Roboter.“

„Warum orderst du sie nicht über Interkom?“

„Das wäre zu auffällig, außerdem will ich Maschinen auswählen, die ich später so programmieren kann, daß sie sich nicht mehr an diesen Auftrag erinnern.“

„Und wenn jemand kommt, solange du weg bist?“

„Öffne niemand und beantworte auch keinen Interkomanruf. Ich beeile mich.“

Er berührte sie flüchtig, von der vagen Hoffnung beseelt, daß sie ihn umarmen und küssen würde. Sie lächelte ihm jedoch nur zu. Enttäuscht verließ Hamiller die Kabine. Als er durch den Korridor schritt, wurde ihm erst in voller Konsequenz bewußt, was geschehen war. Er hoffte, daß er sich bald wieder auf seine wissenschaftlichen Arbeiten konzentrieren konnte, das würde ihm sicher helfen, über alles hinwegzukommen.

9.

Am Tage wirkten die Tempelanlagen im Zentrum von Toykoan sicher wesentlich imposanter, trotzdem war Plondfair, der nur einige der Gebäude übersehen konnte, von ihrem Anblick beeindruckt. Auch auf Kschur gab es Tempel, die das Alles-Rad angeblich selbst geweiht hatte, aber im Vergleich zu diesen waren es armselige Hütten. Plondfair wußte, daß die Periode der Dunkelheit bald vorbei sein würde. Der Rest der „Nacht“ würde von jenem Zwilicht beherrscht sein, das auch für die Nächte vieler anderer Völgerspäre-Monde charakteristisch war. Wallzu war nach Plondfairs Informationen überhaupt der einzige besiedelte Mond, auf dem es ein paar Stunden richtig dunkel wurde. Am Horizont wurde es an zwei verschiedenen Stellen bereits wieder hell.

Plondfair hatte das Zentrum von Toykoan erreicht. Es waren kaum Wynger unterwegs. Die eigentlichen Wohnstätten lagen ringförmig um das Zentrum, außerdem herrschte um diese Zeit Nachtruhe. Die vor Plondfair liegenden Tempel waren beleuchtet. Es waren kuppelförmige Bauten mit zahlreichen turmähnlichen Nebengebäuden. Die gesamte Tempelanlage war innerhalb eines ausgedehnten Parks aufgebaut worden. Zwar gab es Wege, über die man die verschiedenen Gebäude erreichen konnte, aber die Parklandschaft erinnerte Plondfair eher an ein undurchdringliches Dschungelgebiet als an eine gepflegte Anlage. Einige der Tempel lagen so gut versteckt in diesem Urwald, daß man sie nur zufällig oder nach längerem Suchen entdecken konnte. Das galt natürlich nicht für die Kryn, die sich hier gut auskannten und die außerdem das System der unterirdischen Verbindungsgänge benutzen konnten. Plondfair war überzeugt davon, daß die Priester diese Umgebung bewußt in einen solchen Zustand versetzten hatten. Das gab der gesamten Anlage etwas Unheimliches und Geheimnisvolles, es herrschte eine Atmosphäre des Fremdartigen und Übersinnlichen. Groteske Skulpturen von monströsen Wesen, die auf der Außenfläche der Tempel in Überlebensgröße angebracht waren, sollten diesen Eindruck offenbar noch verstärken. Die Beleuchtung war so arrangiert, daß durch ein raffiniertes Zusammenspiel von Licht und Schatten gespenstische Effekte hervorgerufen wurden. Plondfair war überzeugt davon, daß Gläubige und naive Gemüter durch solche Manipulationen beeindruckt

werden konnten. Er fragte sich, was wirklich hinter dieser Fassade verborgen wurde. Sollte das Alles-Rad eine Notwendigkeit sehen, seine Anhänger auf diese Weise bei der Stange zu halten, dann war das alles andere als eine göttliche Maßnahme. Plondfair war überzeugt davon, daß die Priester für diese Maßnahmen verantwortlich waren. Er begann zu bezweifeln, daß die Kryn überhaupt noch im Sinn vom Alles-Rad handelten.

Aber warum wurden sie dann nicht zurechtgewiesen und auf den richtigen Weg gebracht?

Plondfair hatte die Allee, die direkt zur Tempelanlage führte, verlassen und befand sich auf einem der schmalen Wege, die zwischen undurchdringlichem Gestrüpp zu den Gebäuden führten. Es wurde jetzt sehr schnell heller, so daß der Lufke sich mühelos orientieren konnte. Natürlich waren inzwischen alle Hilfesuchenden bei den Tempeln angekommen und in ihren Unterkünften verteilt worden. Plondfair wußte nicht, wie die Zeremonie in der ersten Station des Bittgangs ablief, aber er vermutete, daß sie einige Tage in Anspruch nehmen würde. Schon aus Rücksicht auf den gesundheitlichen Zustand der Besucher mußten die Kryn ihnen eine längere Ruhepause gönnen, bevor sie sie nach Jarnier, der nächsten Etappe, brachten.

Plondfair fragte sich, ob die Gäste alle in einem Tempel untergebracht waren. Das hätte sein Vorhaben, Koßjarta zu finden, in jedem Fall erleichtert. Er mußte damit rechnen, daß man ihn erwartete und entsprechende Vorsichtsmaßnahmen ergriffen hatte. Jeder Wynger auf Wallzu war in der Lage, Plondfair anhand einer Personenbeschreibung zu erkennen, vorausgesetzt, daß Gainth ihn von den Behörden suchen ließ. Der Lufke ahnte jedoch, daß Gainth die Suchaktionen in aller Stille durchführen ließ. Plondfair verließ sich auf seine eigenartige Begabung, Kenntnis von Ereignissen zu haben, an denen er selbst nicht teilhatte. Außerdem war er in der Lage, bestimmte zukünftige Entwicklungen gefühlsmäßig abzuschätzen und entsprechend zu handeln.

Ob auch die anderen Berufenen solche Fähigkeiten entwickelten?

Plondfair bezweifelte das. Er hielt sich für eine Ausnahme, wenn er auch keine Erklärung dafür hatte, warum das so war.

Er hörte Schritte und zog sich hastig zwischen die Büsche am Rande des Weges zurück. Drei Kryn kamen vorbei. Sie unterhielten sich über die bevorstehenden Feierlichkeiten. Anscheinend gab es einige organisatorische Probleme, aber von Plondfair schienen die Kryn nichts zu wissen. Plondfair überlegte verbissen, welche Taktik Gainth entwickelt haben mochte. Der Kryn konnte sich darauf beschränken, Koßjarta zu bewachen, denn er wußte, daß Plondfair früher oder später in der Nähe seiner Nährmutter auftauchen würde. Gainth war gerissen genug, um so zu handeln, die Frage war nur, ob er auch geduldig genug war.

Plondfair war entschlossen, nicht in Gainths Falle zu gehen, zumindest würde er sich erst ergeben, wenn er Koßjarta gesehen hatte und wußte, wie sich die Zeremonie auf Wallzu auf ihren Zustand auswirkte. Vielleicht gab es eine Möglichkeit, auf Völgerspäre direkt bei dem Alles-Rad ein gutes Wort für die Wyngerin einzulegen. Plondfair hatte nicht die geringste Vorstellung davon, was ihn auf dem Riesenplaneten erwartete, in dieser Beziehung ließ ihn seine manchmal fast hellseherische Begabung im Stich.

Die Schritte der drei Männer verklangen. Plondfair kehrte auf den Weg zurück. Er näherte sich dem vor ihm liegenden Tempel. Es gab mehrere torbogenförmige Eingänge, die jedoch alle verschlossen waren. Davor standen Portale, deren Hauptsäulen riesige Wynger mit geschlossenen Augen darstellten. Sie symbolisierten den Zustand der Meditation, der angeblich während der Großen Flehen und beim Gang über das Rad erreicht werden konnte. Plondfair war es noch nie gelungen, sich selbst in Trance zu versetzen, allerdings hatte er es auch noch niemals ernsthaft versucht.

Er durchquerte ein Portal. Aus dem Innern des Tempels erklang dumpfer Singsang, aber das konnten auch Priester bei ihren regelmäßigen Feiern sein. Plondfair hörte Stimmen und sah eine Gruppe Wynger vor dem benachbarten Portal auftauchen. Es waren Angehörige verschiedener Stämme. Sie gehörten nicht zu den Kranken. Wahrscheinlich handelte es sich um Besucher von anderen Monden oder von Wynger-Kolonien irgendwo in Algstogermacht. Es war der Traum eines jeden Wyngers, irgendwann einmal ins Torgnisch-System zu reisen und in unmittelbarer Nähe von Alles-Rad zu sein.

Das Tor hinter dem Portal öffnete sich, die Wynger gingen in den Tempel. Einen Augenblick spielte Plondfair mit dem Gedanken, sich ihnen einfach anzuschließen, doch er entschied sich schnell wieder gegen diese Idee. Wenn die Wynger einer Reisegruppe angehörten, kannten sie sich untereinander. Die Anwesenheit eines Fremden hätte sie nur zu Fragen veranlaßt.

Der Berufene verließ den Platz vor dem Eingang und ging an der Tempelmauer entlang. Er kam nur mühsam voran, denn das Gestrüpp, das abseits der Wege offenbar niemals gerodet wurde, reichte bis an das Gebäude heran. Schließlich kam er an eine Stelle, wo mehrere Bäume so miteinander verwachsen waren, daß sie ein natürliches Gerüst bildeten. Plondfair prüfte die Festigkeit der Äste und stellte fest, daß sie sein Körpergewicht aushielten. Er kletterte daran hoch und erreichte über einen weit hinausragenden Ast das Kuppeldach des Tempels. Mit einem Satz sprang er auf das Dach und klammerte sich am Arm einer Skulptur fest.

Der Körper der von einem wyngerischen Künstler in ferner Vergangenheit geschaffenen Figur wies genügend Unebenheiten auf, um sich daran festzuhalten und weiter nach oben zu kriechen. Plondfairs Ziel waren fensterähnliche Öffnungen auf der oberen Wölbung des Daches. Er hoffte, daß er von dort aus einen Blick in das Innere des Tempels werfen konnte. Nachdem er einige Meter hinter sich gebracht hatte, lagen die höchsten Wipfel der Bäume bereits unter ihm. Das bedeutete, daß er keine Deckung mehr besaß und von

jedem gesehen werden konnte, der zufällig von jenseits des Waldes zum Tempel blickte. Doch diese Gefahr war gering, denn der junge Mann hatte für sein Unternehmen jene Seite des Tempels gewählt, wo die Parkanlagen besonders ausgedehnt waren und bis an die Wohnbezirke reichten.

Plondfair zog sich auf den Kopf der Figur und stemmte sich dort hoch. Auf diese Weise kam er mit dem Gesicht bis an eine der Öffnungen heran. Sie waren mit einem transparenten Material verschlossen, das erst lange Zeit nach der eigentlichen Errichtung des Tempels eingelassen worden war. Früher hatten diese Fenster keinen Verschuß besessen.

Der Lufke preßte sein Gesicht dagegen und blickte in den Tempel.

Er konnte fast die gesamte Haupthalle überblicken. Genau in der Mitte befand sich das Heiligtum, ein kleines Modell des Torgnisch-Systems mit Völgerspäre und seinen Monden. Der Planet und die zwölf wichtigen Monde waren beleuchtet.

Das gesamte Gebilde stand auf einem Podest, das sich langsam um die eigene Achse drehte. Aus Bodenöffnungen strömten farbige Dämpfe, die sich dicht über der Oberfläche verteilten. Die Gruppe der Wynger, die Plondfair bereits gesehen hatte, hockte rund um das Heiligtum verteilt auf roten Schwammkissen. Die Besucher lauschten ehrfurchtsvoll auf die Gesänge der Kryn, die in Schalen überall an den Wänden saßen. Ein alter Priester, der sich offenbar im Zustand der Trance befand, kauerte auf einem Sockel an der dem Haupteingang gegenüberliegenden Wand. Die Szene machte einen unwirklichen Eindruck, doch Plondfair ließ sich davon nicht beeindrucken. Von seinem Platz aus war alles überschaubar, so daß er sich über die geschickte Anordnung der Plätze klar wurde. Auch die Beleuchtungseffekte wurden durch ein ausgeklügeltes technisches System hervorgerufen.

Plondfair konnte beim besten Willen nichts erkennen, was auf eine direkte Intervention des Alles-Rads hingedeutet hätte.

Er war enttäuscht, daß er keine Kranken sehen konnte. Wahrscheinlich waren sie in anderen Tempeln untergebracht.

Plondfair wollte seinen Beobachtungsplatz schon wieder verlassen, als sich plötzlich einer der seitlichen Eingänge öffnete. Zwei Wynger in der Kleidung der Kryn schritten schnell herein.

Einer von ihnen war Gainth.

Er schien gerade angekommen zu sein, und Plondfair brauchte keine hellseherischen Fähigkeiten zu besitzen, um den Grund für das Hier sein des Priesters zu errahnen. Gainth und sein Begleiter durchquerten den Tempel und blieben vor dem alten Mann stehen, der auf seinem Sockel saß und meditierte.

Gainth verbeugte sich respektvoll. Das bedeutete, daß der Alte ein führender Kryn auf Wallzu war, vielleicht sogar der wichtigste Mann innerhalb der hiesigen Kryn-Organisation. Nach einiger Zeit kletterte der Priester vom Sockel, wobei er eine für sein Alter unglaubliche Behändigkeit entwickelte.

Gainth redete auf ihn ein. Plondfair zweifelte keinen Augenblick daran, daß es um ihn ging. Das bedeutete, daß Gainth bisher nichts unternommen hatte. Er wollte Plondfair finden, ohne großes Aufsehen zu erregen.

Plondfair wartete nicht länger, denn er war jetzt sicher, daß er Koßjarta in diesem Tempel nicht sehen würde. Er ließ sich nach unten rutschen. Sein Ziel waren jetzt die größeren Gebäude im Zentrum der Tempelanlage. Sobald Gainth die Zustimmung des Alten für seine Pläne gewonnen hatte, würden die Kryn Wachen aufstellen. Dann konnte Plondfair nicht mehr an die Tempel herankommen.

Er umrundete das Gebäude und gelangte auf einen Weg. Da niemand zu sehen war, rannte er bis zum nächsten Tempel. Dahinter lagen die drei Hauptgebäude. Plondfair überquerte einen freien Platz. Auf der anderen Seite hielten sich ein paar Wynger auf, aber sie waren zu weit entfernt, um ihn später anhand einer Beschreibung wiederzuerkennen. Plondfair sah, daß vor den großen Tempeln mehrere Krankentransporter parkten. Es waren alles Flugmaschinen, denn Bodenfahrzeuge dieser Größe wären auf den schmalen Wegen nicht durchgekommen. Die Anwesenheit der Transporter war ein Indiz dafür, daß sich zumindest ein Teil der Pilger in den großen Tempeln befand. Plondfair näherte sich dem größten der drei Gebäude. Er wunderte sich, daß außerhalb der Tempel kaum Kryn zu sehen waren. Wahrscheinlich nahmen fast alle Priester an den Zeremonien teil.

Der Haupteingang des großen Tempels stand offen. Plondfair konnte in eine Vorhalle blicken, an deren Wänden große goldene Leuchter hingen. Der Boden war mit kostbaren Fellen ausgelegt. Aus dem Innenraum wurden ein paar graue Rauchwolken herausgeweht. Plondfair hörte Motorenlärm über sich. Er blickte auf und sah, daß weitere Krankentransporter zur Landung ansetzten. Die Piloten und das Begleitpersonal hätten ihn entdeckt, wenn er jetzt den Rückzug angetreten hätte. Er konnte aber auch nicht vor dem Tor bleiben. Als einziger Ausweg bot sich im Augenblick die Vorhalle an. Plondfair betrat sie zögernd, denn sie konnte sich schnell als Falle erweisen, und er hatte vor, noch einige Zeit in Freiheit zu bleiben.

Der Innenraum des Tempels lag im Halbdunkel. Die Liegen, auf die man die Kranken gebettet hatte, standen im Halbkreis um das Symbol des Alles-Rads. Dumpfer Trommelschlag begleitete den Singsang von etwa einhundert Kryn, die auf den überall aufgestellten Sockeln saßen. Der gesamte Boden der Halle war bis in Kniehöhe von dichtem farbigem Qualm bedeckt. Plondfair erkannte blitzschnell, daß ihm das die Chance bot, tiefer in den Tempel einzudringen. Er holte Atem und ließ sich auf den Boden sinken. Der Qualm war so dicht, daß Plondfair nichts mehr von seiner Umgebung wahrnehmen konnte. Eng an den Boden gepreßt, kroch der Lufke in die Halle hinein. Obwohl ihn mit Sicherheit niemand sehen konnte, bestand die Gefahr einer

Entdeckung, denn mit seinen Bewegungen wirbelte er den Rauch durcheinander. Er hoffte, daß alle, die diese Erscheinung beobachteten, sie für eine Folge von Luftströmungen halten würden.

Er beeilte sich, in die Nähe der Seitenwand zu kommen. Seine Augen brannten und tränten vom ätzenden Rauch. Er konnte die Luft nicht länger anhalten. Als er einen der Sockel erreichte, hob er den Kopf über die Rauchsicht, um zu atmen. Schräg vor ihm standen ein paar Liegen, aber es war nicht hell genug, um zu erkennen, wer darauf lag. Um Koßjarta zu finden, hätte er dicht an jede Liege herankriechen müssen, aber das war zu riskant. Er war enttäuscht über diese Entwicklung, aber sie ließ sich nicht ändern. Auf jeden Fall wollte er beobachten, was mit den Pilgern geschah. Am besten war, wenn er sich jetzt ein geeignetes Versteck suchte, von dem aus er in Ruhe den Fortgang der Zeremonie verfolgen konnte. Er entschloß sich, zum Ende der Halle zu kriechen. Dort befanden sich einige Aufbauten, von denen er von seinem Platz aus jedoch nur die Umrisse erkennen konnte. Er nahm an, daß sich dort die Zugänge zu den Räumen unter der Tempelanlage befanden.

Er tauchte wieder in den Qualm und kroch weiter. Jedes Mal, wenn er Luft holen mußte, versteckte er sich hinter einem der Sockel, auf denen die Priester saßen. Die Kryn ahnten nicht einmal, daß sich ein Fremder in ihrem Tempel aufhielt.

Völlig außer Atem erreichte Plondfair schließlich sein Ziel. Er hatte richtig vermutet: Vor ihm befanden sich mehrere Türen. Der Boden war mit kuppelförmigen Auswüchsen bedeckt, deren oberste Wölbung noch ein gutes Stück aus dem Qualm ragte. Zu beiden Seiten der Aufbauten befanden sich stufenförmige Terrassen, die bis zur rückwärtigen Wand reichten. Auf den einzelnen Stufen befanden sich Schalen von zwei bis drei Meter Durchmesser. Sie waren mit Flüssigkeit gefüllt. Plondfair vermutete, daß es sich um einen brennbaren Stoff handelte. Irgendwann im Verlauf der Feierlichkeiten wurden die Schalen wahrscheinlich als offene Feuer benutzt.

Plondfair entdeckte, daß sich an der Rückfront der Stufen zahlreiche Öffnungen befanden, die durch Schieber verdeckt werden konnten. Er nahm an, daß sie zum System einer Klimaanlage gehörte. Mühe los drückte er einen der Schieber zur Seite. Die Öffnung war groß genug, daß Plondfair hineinkriechen konnte. Er gelangte in das Innere der hohlen Stufe. Mit einer Hand zog er den Schieber soweit zu, daß ihm ein schmaler Schlitz blieb, durch den er die Vorgänge im Tempel weiter beobachten konnte.

Plötzlich hörte er Stimmen.

In Plondfairs unmittelbarer Nähe wurde gesprochen, sonst hätten die Stimmen Trommelschlag und Gesänge kaum übertönt. Plondfair nahm an, daß jemand aus den Räumen unter den Tempeln gekommen war. Er riskierte es, den Schieber etwas weiter zu öffnen, so daß er sehen konnte, was seitlich von ihm geschah.

Ein paar Wynger hatten die Halle durch eine der Türen in den Aufbauten betreten.

Plondfair zuckte zusammen, als er erkannte, daß einer von ihnen Gainth war.

Durch das System der unterirdischen Gänge war der Kryn in den Haupttempel gelangt. Wahrscheinlich waren er und seine Begleiter gekommen, um nach Plondfair zu suchen.

Plondfair konnte jetzt deutlich hören, was die Priester sagten.

„Was macht Sie so sicher, daß er herkommen wird, Gainth?“ fragte einer von ihnen. „Er kann sich doch denken, daß wir auf ihn warten. Es wäre klüger, wenn er versuchen würde, einen der anderen Monde zu erreichen, die zu den Stationen der Reise gehören. Dort wäre das Risiko eines Kontaktversuchs für ihn erheblich geringer.“

Gainth lachte auf.

„Jeder von uns würde es auf diese Weise versuchen“, gab er zu. „Dieser Bursche ist jedoch bei all seiner Intelligenz von einem hartnäckigen Trotz erfüllt, der ihn geradewegs auf ein Ziel losgehen läßt. Außerdem ist er stolz, um nicht zu sagen, überheblich. Er fühlt sich allen anderen Wyngern überlegen. Das macht ihn übertrieben selbstbewußt.“

Plondfair errötete, als er den Kryn so reden hörte.

„Trotzdem“, wandte einer von Gainths Begleitern ein, „wird er nicht geradewegs durch das Tor spaziert kommen.“

„Vermutlich nicht“, meinte auch Gainth. „Vergeßt nicht, daß er sich hier nicht auskennt. Er wird einige Zeit brauchen, bis er herausgefunden hat, wo die Kranken sich befinden. Die Zeremonie dauert noch sechs Stunden und irgendwann in diesem Zeitraum wird er hier erscheinen.“

„Wie gehen wir vor, Gainth?“

„Wir treffen keine besonderen Maßnahmen, das würde ihn nur mißtrauisch machen. Er soll glauben, daß man seine Flucht aus dem Raumschiff noch nicht bemerkt hat. Wir verteilen uns auf den Sockeln in der Nähe des Eingangs. Perwain und ich verstecken uns im Vorraum. Gisainder wartet vor dem Tempel.“

„Wie erkennen wir ihn?“ fragte jemand.

„Er ist der größte Wynger, den ihr jemals gesehen habt“, antwortete Gainth. „Niemand darf sich in einem Kampf mit ihm einlassen. Benutzt eure Lähmwaffen, sobald ihr sicher seid, daß ihr ihn nicht verfehlen könnt.“

„Vielleicht ist er schon hier“, sagte einer der Kryn. „Hier im Haupttempel.“

„Das ist sehr unwahrscheinlich“, gab Gainth zurück. „Außerdem würden wir ihn dann erwischen, wenn er versucht, den Tempel wieder zu verlassen.“

Sie entfernten sich, so daß Plondfair nicht verstehen konnte, was sie sagten. Gainths Worte hatten dem Lufken jedoch bewußt gemacht, daß er in der Falle saß.

Das hieß - einen Ausweg gab es vielleicht doch!

Warum sollte er nicht jenen Weg benutzen, durch den Gainth und die anderen gerade den Tempel betreten hatten? Der Gedanke war verlockend, denn auf diese Weise konnte Plondfair auch herausfinden, wie es unter den Tempeln aussah.

Das Trommeln und die Gesänge der Priester hörten abrupt auf. Die nun eintretende Stille wirkte unheimlich. Plondfair nahm an, daß auch diese Maßnahme dazu diene, die Kranken zu beeindrucken und sie in euphorische Stimmung zu versetzen. Keines der Ereignisse, die Plondfair bisher jedoch erlebt hatte, erschien ihm geeignet, einen der Bedauernswerten zu retten. Vielleicht führte dieses Schauspiel in dem einen oder anderen Fall zu einer Heilung durch Autosuggestion, mehr steckte nicht dahinter.

Was Plondfair insgeheim bereits vermutet hatte, schien sich hier zu bestätigen. Es gab keine Wunder. Das Alles-Rad, das sich angeblich der Kranken annahm, hatte wahrscheinlich noch nie eine Heilung herbeigeführt.

Diese Feststellung war um so ernüchternder, weil sie in die Frage mündete, ob die Berufenen, die nach Völgerspäre gebracht wurden, mit einer ähnlichen Enttäuschung rechnen mußten.

Plondfair unterbrach seine Überlegungen, denn er sah, daß zwei Kryn die erste Liege zu den Aufbauten rollten.

„Das ist der Lufke Blatair!“ rief ein Priester von einem Sockel. „Er erbittet deine Hilfe, Alles-Rad.“

Die Kryn, die die Liege geschoben hatten, zogen sich respektvoll zurück. Ein Lichtstrahl geisterte von der Decke herab und hüllte den Kranken auf der Liege ein. Die Flüssigkeit in den Schalen entzündete sich.

Da sah Plondfair, daß sich einer der kuppelförmigen Auswüchse öffnete. Es war ein Vorgang, den weder die Priester noch die Kranken sehen konnten.

Plondfair hielt unwillkürlich den Atem an. Er ahnte, daß er ungewollt Zeuge eines Ereignisses wurde, das nicht zum offiziellen Ritus gehörte.

Aus der Öffnung der kleinen Kuppel glitt jetzt ein schlangenähnliches Gebilde. Es war ein stählerner Tentakel, dessen Ende kugelförmig verdickt war. Plondfair sah, daß das Ding auf die Liege mit dem Kranken zuschoß. Es war eine blitzschnelle Bewegung, die deutlich machte, daß der Tentakel von Anfang an nur dieses Ziel gekannt hatte. Das Kugelende schlüpfte unter die Decke.

Ein Diagnosegerät! dachte Plondfair unwillkürlich.

Eine bessere Erklärung fiel ihm nicht ein.

Das war die Vorbereitung für ein neues „Wunder“, dachte Plondfair bitter. Auf diese Weise wurden wahrscheinlich bereits zu Beginn der Pilgerreise jene Kranken aussortiert, die gerettet werden konnten.

Nicht das Alles-Rad war die Ursache für manche wunderbare Rettung und auch keine psychologischen Gründe, wie Plondfair bisher angenommen hatte.

In den Tempeln der Kryn gab es eine geheimnisvolle und verborgene Technik, die sich der Hilfesuchenden annahm. Daran zweifelte Plondfair jetzt nicht mehr. Die Frage war nur, ob die Kryn davon wußten. Plondfair bezweifelte es. Das Instrument, das er gerade gesehen hatte, wirkte fremdartig und schien keine wyngerische Erfindung zu sein. Vielleicht war eine elitäre Führungsschicht der Priester eingeweiht, aber die große Mehrheit glaubte an die Wunder, die angeblich vom Alles-Rad vollbracht wurden. Gainth, selbst ein bedeutender Kryn, war dafür ein gutes Beispiel.

Wer aber war für all das verantwortlich?

Es mußte eine Macht sein, die sich den Glauben der Wynger an das Alles-Rad zunutze gemacht hatte.

Aber warum?

Plondfair zerbrach sich den Kopf, aber er fand keine Antwort auf diese Frage.

Warum war jemand daran interessiert, den Glauben an das Alles-Rad dadurch aufrechtzuerhalten, daß er „Wunder“ inszenierte? Es war möglich, daß die eingeweihten Kryn (wenn es diese überhaupt gab) etwas damit zu tun hatten. Vielleicht wollten sie ihren Einfluß auf diese Weise erhalten und vergrößern.

Es war jedoch unvorstellbar, daß die Kryn sich selbst das dazu benötigte Instrumentarium beschafft hatten. Außer diesem Diagnosegerät mußten ja technische Anlagen existieren, die die angeblichen Wunder vollbrachten, Geräte, die die Heilung Todkranker garantierten.

Wer hatte diese Einrichtungen gebaut und installiert?

Eine Flut ketzerischer Fragen machte Plondfair zu schaffen.

Er war auf die Spur von etwas gestoßen, von dem kein Wynger etwas ahnte. Auch die aus Vertretern aller Stämme bestehende Regierung hatte davon wahrscheinlich keine Ahnung.

Wenn der Vorgang des Über-das-Rad-Gehens sich als Schwindel herausstellte, konnte man davon ausgehen, daß auch mit der Berufung nicht alles so war, wie man die Wynger glauben machte. Vielleicht, dachte Plondfair bestürzt, sollten besonders fähige Wynger frühzeitig ausgeschaltet werden, weil sie eine latente Gefahr für die rätselhafte Macht im Hintergrund bedeuteten. Das hätte allerdings Plondfairs bisheriger These widersprochen, daß die Berufenen von Kindheit an auf eine geheimnisvolle Weise konditioniert wurden.

Plondfair sah, daß die stählerne Schlange sich wieder in ihr Versteck zurückzog. Wenn der Kranke auf seiner Liege überhaupt etwas gespürt hatte, schrieb er das Geschehen wahrscheinlich dem Alles-Rad zu. Die Wynger, die voller Hoffnung ins Torgnisch-System gekommen waren, klammerten sich an die Vorstellung, vom Alles-Rad durch ein Wunder gerettet zu werden. Dieser Glaube war so schnell durch nichts zu erschüttern.

Plondfair fragte sich, ob er sich stellen und Gainth von seinen Beobachtungen berichten sollte. Er entschied sich dagegen, denn wenn auch Gainth nicht zu einer eventuell existierenden Gruppe Eingeweihter zu gehören schien, so war er doch Angehöriger der Priesterkaste und würde nicht zulassen, daß deren Stellung innerhalb der wyngerischen Gesellschaft beeinträchtigt wurde. Außerdem waren die Beweise viel zu schwach. Plondfair mußte mehr herausfinden, wenn er damit an die Öffentlichkeit treten wollte.

Schon jetzt war er halb entschlossen, nur nach Vålgerspäre zu gehen, wenn es sich nicht vermeiden lassen sollte. Wenn allerdings die Aussicht bestand, das Rätsel auf dem Riesenplaneten zu lösen, wollte der Lufke keinen Augenblick zögern, Der Berufung zu folgen.

Kaum, daß der Tentakel wieder innerhalb des Gehäuses verschwunden war, kamen die beiden Kryn wieder an die Liege und zogen sie in den Halbkreis der anderen zurück. Nun war der nächste Pilger an der Reihe.

„Das ist der Lufke Menmatair!“ rief der Priester von seinem Sockel. „Er erbittet deine Hilfe, Alles-Rad.“

Der Vorgang, den Plondfair schon einmal beobachtet hatte, wiederholte sich jetzt. Plondfair war überzeugt davon, daß alle Kranken nacheinander auf ihren Liegen bis vor die Stufen gefahren wurden. Auf diese Weise konnte der geheimnisvolle Mechanismus am ehesten herausfinden, bei welchen Kranken eine Chance bestand, sie durch ein „Wunder“ zu retten. Es gab also eine Macht, deren medizinische Fähigkeiten die der Wynger übertraf. Warum wurden diese Fähigkeiten nicht in den Dienst aller Wynger gestellt? Es erschien Plondfair verwerflich, daß nur ein paar Wynger davon profitierten. Wie viel Männer und Frauen mochten schon gestorben sein, obwohl man ihnen hätte helfen können?

Plondfair schwor sich, auf jeden Fall zu versuchen, mehr über die Hintergründe der ganzen Angelegenheit herauszufinden. Es ging längst nicht mehr nur darum, Koßjarta wiederzusehen. So sehr er seine Nährmutter auch liebte und ein Wiedersehen mit ihr herbeisehnte, fühlte er sich andererseits dem Volk der Wynger verpflichtet.

Es wurde Zeit, daß er hier verschwand.

Plondfair öffnete den Schieber. Er wartete auf einen günstigen Augenblick, dann schlüpfte er aus der hohlen Stufe heraus und robbte bis zu der Tür, aus der Gainth und seine Begleiter gekommen waren. Zu seiner Erleichterung stand sie offen. Plondfair lag vor einer beleuchteten Treppe, die steil in die Tiefe führte. Er ließ sich auf die obersten Stufen gleiten und richtete sich auf.

In diesem Augenblick erklang in der Halle ein Warnschrei.

Sie haben mich entdeckt! schoß es Plondfair durch den Kopf.

Ohne noch länger zu zögern, stürmte er die Treppe hinab.

10.

Die Leiche von Harso Sprangohr war gefunden worden und eine von dem verantwortlichen Sektionsleiter eingesetzte Kommission versuchte herauszufinden, ob der Positronik-Datengeber einem Unfall zum Opfer gefallen war oder Selbstmord begangen hatte. Das war genau die Entwicklung, die Payne Hamiller vorausgeahnt hatte. Er war überzeugt davon, daß die ganze Sache im Sand verlaufen und die Untersuchungen schließlich eingestellt würden. Das war auch für ihn alles andere als befriedigend, ja, er hatte sogar ein schlechtes Gewissen und ging seinen Freunden in der Zentrale aus dem Weg. Er hoffte, daß eine Situation kommen würde, in der er die Wahrheit berichten konnte.

Inzwischen verstärkten die Verantwortlichen der BASIS ihre Bemühungen, Kontakt mit den Intelligenzen der Galaxis Tschuschik zu bekommen. Das wäre relativ einfach gewesen, wenn man dabei nicht mit äußerster Behutsamkeit vorgegangen wäre. Man hätte zum Beispiel nur ein Raumschiff bemannen und aus der BASIS ausschleusen müssen, um es hinter einem der tropfenförmigen Raumschiffe herzuschicken. Doch aus einem solchen Manöver konnte sich jederzeit ein bewaffneter Konflikt entwickeln, denn niemand konnte vorhersagen, wie die andere Seite reagierte.

Kanthall, Hamiller und Danton hatten daher beschlossen, es zunächst einmal auf dem Wege einer Funkverständigung zu versuchen, falls das mißlang, konnte man immer noch andere Möglichkeiten ausprobieren. Danton besaß an Bord der BASIS zwar keine offizielle Funktion, aber aufgrund seiner Erfahrung im Umgang mit extraterrestrischen Wesen war er von Kanthall um Rat gefragt worden.

Seit sie gemeinsam Sprangohrs Leiche aus Hamillers Kabine geschafft hatten, war Demeter nicht mehr in der Nähe des Wissenschaftlers erschienen und auch nicht in die Zentrale gekommen. Hamiller wußte jedoch, daß die Fremde häufig mit Danton zusammen war. Das machte ihm mehr zu schaffen, als ihm lieb war, wenn er sich auch nach Kräften bemühte, seine Gefühle unter Kontrolle zu bekommen. Eine Beziehung zu Demeter war so schicksalsträchtig, daß er eigentlich froh darüber hätte sein sollen, daß die Frau sich dem Obersten Terranischen Rat zugewandt hatte. Bisher waren Hamillers Beziehungen zu Frauen recht oberflächlicher Natur gewesen und er hatte sich eigentlich niemals recht vorstellen können, daß er sich ernsthaft verlieben würde. Nun war es passiert, noch dazu in einer viel dramatischeren Weise, als er sich das jemals hatte träumen lassen.

Hamiller wußte, daß er in diesem Zustand für die BASIS nur die Hälfte wert war, denn sein Verstand, der gerade in der augenblicklichen Lage für die Lösung der anstehenden Probleme benötigt wurde, beschäftigte sich häufiger mit Demeter als mit den Aufgaben der BASIS. Kanthall, der ein scharfer Beobachter war, sagte

dies Hamiller auf den Kopf zu, als der Wissenschaftler wieder in der Zentrale erschien, um sich davon zu überzeugen, wie weit die Kontaktversuche zu den Intelligenzen von Tschuschik gediehen waren.

„Sie werden durch irgend etwas abgelenkt, Payne!“

Hamiller errötete und blickte auf den Boden.

Kanthall schaute sich um und stellte fest, daß niemand in Hörweite war.

„Es ist doch hoffentlich nicht diese Frau, diese Dunja Varency?“ erkundigte er sich.

„Doch“, erwiderte Hamiller verdrossen.

Kanthall zog die Augenbrauen hoch.

„Ich dachte mir doch, daß es Sie erwischt hat! Payne, Sie müssen wieder davon loskommen. Ich glaube, zwei Drittel der männlichen Besatzung ist in dieser oder jener Weise in Dunja verliebt.“

„Sie haben ja recht“, sagte Hamiller verzweifelt.

Kanthall kratzte sich am Hinterkopf.

„Dunja hat einen Mann wie Rhodans Sohn dazu gebracht, die Erde zu verlassen - und das in einem Augenblick, wo dort noch alles im Umbruch ist. Ich wage nicht daran zu denken, wozu sie Sie veranlassen könnte.“

„Sie läßt mich in Ruhe“, versetzte Hamiller. „Es ist nicht so, daß sie irgend etwas von mir will.“

„Nun gut“, meinte Kanthall skeptisch. „Lassen wir das. Sie sind schließlich ein erwachsener Mann, und es steht mir nicht zu, mich in Ihre privaten Angelegenheiten zu mischen.“

Warum, zum Teufel, fragte sich Hamiller, hat er es dann getan?

„Wir hatten inzwischen einige Funküberlappungen“, fuhr Kanthall fort und wechselte das Thema. „Doch zu einer Bildübertragung oder gar einer Verständigung mit den Einheimischen ist es bisher noch nicht gekommen.“

„Vielleicht wissen sie noch nichts von unserer Anwesenheit“, meinte Hamiller.

„Das glauben Sie selbst nicht“, sagte Kanthall.

„Nein, allerdings nicht.“

Vanne, der sich fast nur in der Zentrale aufzuhalten schien, gesellte sich zu ihnen. Hamiller fiel auf, daß der 7-D-Mann einen ungeduldigen Eindruck machte. Es war Vanne gewesen, der den Auftrag von ES erhalten und mit dem Geisteswesen in Kontakt gestanden hatte.

„Ich befürchte, daß wir zuviel Zeit versäumen“, sagte Vanne an Hamiller gewandt, ohne daß für den Wissenschaftler erkennbar wurde, welcher der sieben Bewußtseinsinhalte den Körper gerade steuerte. „ES ist in schrecklicher Gefahr. Wir müssen so schnell wie möglich dieses Ding PAN-THAU-RA finden.“

Das war eine indirekte Beschwerde über Kanthalls pedantische Art des Vorgehens bei den Kontaktversuchen.

„Natürlich haben wir es eilig“, antwortete Hamiller ausweichend. „Aber wir erreichen nichts, wenn wir überstürzt handeln.“

„Warum setzen wir nicht die Altmutanten ein?“ wollte Vanne wissen. „Ich bin bereit, einen der Bewußtseinsinhalte zusätzlich in mich aufzunehmen. Am besten Tako Kakuta, mit dessen Hilfe ich an Bord eines fremden Raumschiffs teleportieren könnte.“

„Er ist ziemlich stürmisch“, seufzte Kanthall.

„Ich werde über Ihren Vorschlag nachdenken“, versprach Hamiller dem 7-D-Mann.

Vanne sah enttäuscht aus, aber er sagte nichts.

„Unsere Funker arbeiten ununterbrochen“, verkündete Jenthos Kanthall. „Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis wir den erwünschten Funkkontakt bekommen.“

Sie konnten nicht ewig auf diese Weise experimentieren, überlegte Hamiller. Im stillen setzte er Kanthall eine Frist von acht Stunden, danach würde er Vanne unterstützen und den Einsatz von Raumschiffen oder Mutanten befürworten.

Einer der Cheffunker trat zu den drei Männern. Er überreichte Kanthall eine Funkmatrize.

„Was haben Sie da, Sparks?“ erkundigte sich Kanthall.

„Es ist zweifellos ein Funkbild, wenn auch ein sehr schlechtes“, erwiderte der Raumfahrer. „Natürlich handelt es sich nicht um eine an uns gerichtete Botschaft, sondern es ist uns gelungen, den Funkverkehr zwischen zwei fremden Raumschiffen anzupeilen. Was Sie da sehen, sind unter Umständen die Konturen eines Körpers.“

Kanthall drehte die Matrize in den Händen hin und her.

„Ich sehe ehrlich gesagt überhaupt nichts“, gestand er.

Der Funker grinste.

„Halten Sie die Platte gegen das Licht, Kommandant!“

Kanthall tat, wie ihm geheißen.

„Mhm!“ machte er enttäuscht. „Es ist kaum mehr zu sehen als ein Schatten. Das kann alles mögliche sein.“

Hamiller wartete geduldig, bis er die Matrize erhielt.

„Ich schlage vor, diese Matrize von einem der großen Bordcomputer abtasten zu lassen. Auf diese Weise erhalten wir sicher ein weitaus besseres Bild“, schlug der Funker vor.

„Sind Sie sicher?“ fragte Vanne.

Hamiller, der noch immer auf die Platte starrte, sagte: „Das könnte eine Art Bär sein oder so was.“
 „Ein Bär?“ wiederholte Kanthall lachend. „Ihre Phantasie geht mit Ihnen durch, Payne.“
 „Natürlich bin ich sicher“, sagte der Funker zu Vanne.
 Kanthall nahm Hamiller die Matrize aus den Händen und gab sie an den Funker zurück.
 „Tun Sie damit, was nötig ist“, sagte Kanthall. „Sie haben alle Vollmachten.“
 Der Mann nickte und eilte davon.
 „Es sieht so aus, als hätten wir endlich einen Fortschritt erzielt“, meinte Kanthall.
 Sie warteten gespannt auf die Rückkehr des Funkers. Dieser kam jedoch nicht persönlich zurück, sondern meldete sich eine knappe Stunde später über Interkom.
 Er machte einen erregten Eindruck.
 „Ich wollte Sie so schnell wie möglich unterrichten“, sagte er. „Wir haben ein ausgezeichnetes Bild, Kommandant! Soll ich es vor die Aufnahme halten?“
 „Klar!“ rief Kanthall. „Was für eine Frage!“
 „Ich ... ich dachte ... es sollte vielleicht geheim bleiben“, stotterte der Funker.
 „Geheim?“ Kanthall zog die Stirn kraus. „Wie kommen Sie denn auf diese absurde Idee?“
 „Deshalb“, sagte der Mann und hielt das Bild vor die Aufnahme, so daß es auf dem Bildschirm der Interkomanlage sichtbar wurde.
 „Um Himmels willen!“ stieß Vanne hervor. „Ich glaube, ich träume!“
 Kanthall starrte Hamiller an.
 „Da haben Sie Ihren Bären“, bemerkte er spöttisch.

*

Danton betrat Dunja Varenczys Kabine und schloß die Tür schnell wieder hinter sich. Dabei hielt er das, was er mitgebracht hatte, mit einer Hand hinter dem Rücken verborgen.
 Dunja saß in einem Sessel und blätterte in einem Bildband, den sie sich aus der Schiffsbibliothek hatte kommen lassen. In dieser Hinsicht schien ihre Wißbegier keine Grenzen zu kennen.
 Sie klappte das Buch zu und sah lächelnd zu Danton auf. Als sie sah, daß er ihr Lächeln nicht erwiderte, stand sie auf und fragte besorgt: „Was ist passiert, Michael?“
 „Wer bist du wirklich?“ fragte er ernst.
 Ihre Augen weiteten sich.
 „Wie viel hast du herausgefunden?“
 „Daß du eine Außerirdische bist“, antwortete er, „ist mir ja bekannt.“
 Sie sah ihn schweigend an.
 Danton zog seine Hand hinter dem Rücken hervor und übergab ihr das Bild, das er mitgebracht hatte. Sie ergriff es mit beiden Händen und sah es lange an. Sie begann zu zittern und ließ sich wieder in den Sessel sinken.
 „Das ... das ...“ Ihre Stimme versagte.
 „Das ist ein Artgenosse von dir“, ergänzte Danton. „Ohne Zweifel.“
 „Woher hast du das, Michael?“
 Danton sagte ärgerlich: „Das weißt du doch genau!“
 „Ich habe keine Ahnung“, versicherte sie. Dann blickte sie erschrocken auf. „Ist es etwa - hier gemacht worden?“
 Danton nickte grimmig.
 „Wir verdanken es unseren Bemühungen, in Kontakt mit den Intelligenzen von Tschuschik zu treten. Sie haben es uns nicht freiwillig gegeben, sondern es ist uns gelungen, einen Funkkontakt anzupfeilen.“
 Er sah, daß sie erschauerte.
 „Das ist unglaublich“, stöhnte sie. „Es muß ein Irrtum sein.“
 Danton schüttelte den Kopf.
 „Du bist irgendwann von Tschuschik aus auf die Erde gekommen. Ich wüßte zu gerne, warum du das getan hast. Die Zusammenhänge, die sich abzeichnen, sind geradezu überwältigend. Oder willst du es als einen Zufall bezeichnen, daß du dich an Bord der BASIS befindest?“
 „Ich verstehe es nicht“, beteuerte sie.
 „Dieses Bild“, sagte Roi Danton, „wurde offiziell über Interkom gesendet. In ein paar Minuten wird auch der dümmste Mann an Bord der BASIS wissen, was mit dir los ist.“
 Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen.
 „Ich wünschte“, sagte Danton dumpf, „wir wären uns nie begegnet.“

ENDE